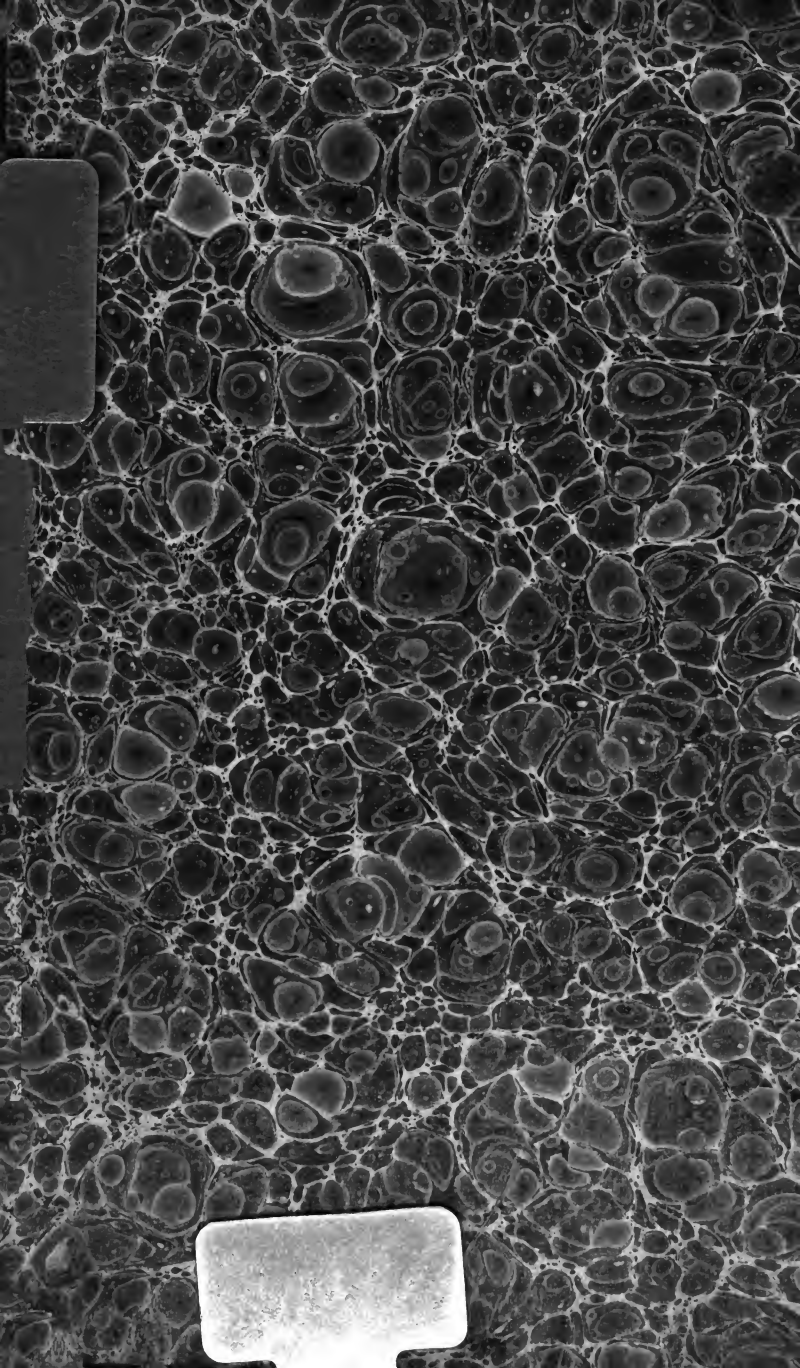
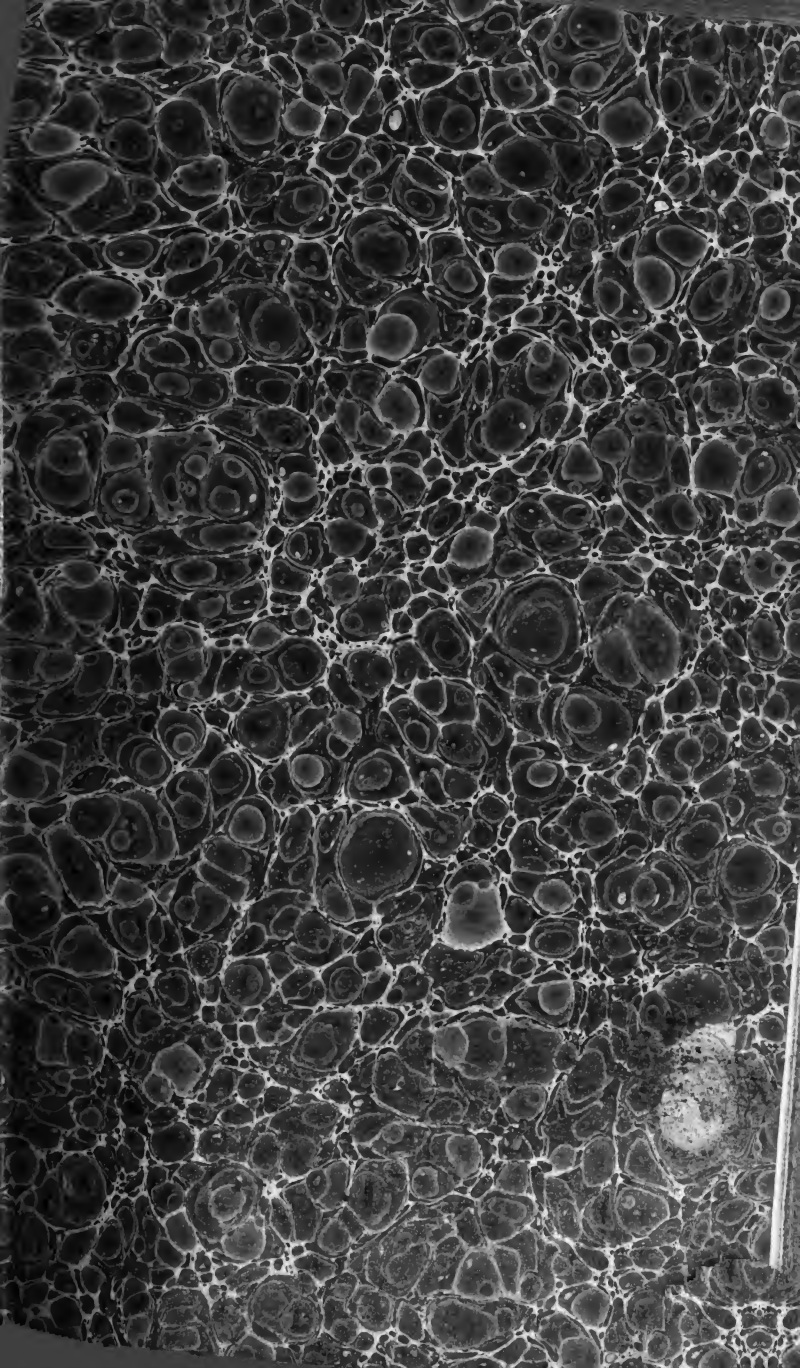


*Neue Bibliothek der schönen
Wissenschaften und der freyen ...*







677

Per. 3977 e. $\frac{180}{24}$





Engel del.

Geyser sc.

Neue Bibliothek

der schönen

Wissenschaften

und

der freien Künste.



Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,

in der Dyckischen Buchhandlung.

1780.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 311



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

I n h a l t.

I. Reynolds's Rede vom Geschmack in der Malerey. Beschluß.	S. 1
II. Deutsches Museum 1777. Erster Band. Fortsetzung	25.
III. Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst &c. von J. G. J. Breitkopf	72
IV. Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes &c. Tome I. contenant la Lettre A.	89
V. Bibliothek der Romane. Dritter Band	114
VI. Idea della Poesia Alemanna. T. I.	119
VII. Lobsschrift auf Winkelmann, von Chr. Gottl. Heyne	126
VIII. Voyage pittoresque d'Italie	132
IX. Vermischte Nachrichten	152

I t a l i e n.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scultura di Torino	152
Florenz. Delle arti di disegno, discorsi di Cav. <i>Giosuè Reynolds</i> &c.	153
Lucca. <i>La Paolina</i> , Commedia de <i>D. Pietro Napoli Signorelli</i> — con due lettere critiche, una dell' autore, e l'altra di <i>Don Carlo Vespa-</i> <i>siano</i>	ebend. Rom.

Inhalt.

Rom. Musaei Capitolini antiquae Inscriptiones a <i>Franc. Eugenio</i> <i>Guasco</i> editae &c.	S. 153
Neapel. Consiglio ad un giovane Poeta, del Signor <i>Sberlok</i>	154
<i>Caserta</i> Endecasillabi di <i>Euchire Er-</i> <i>colanense</i>	155
Rom. De nummis aliquot aereis un- cialibus Epistola	156
Vetera Monumenta, quae in hortis Caelimontanis et in aedibus Mar- thaejorum adseruantur — a <i>Ro-</i> <i>dolphino Venutio</i> et <i>Io. Christoph</i> <i>Amadurio</i> .	ebend.
Delle Ville e delle più notabili mo- numenti antichi della città e del Territorio di Tivoli, — di <i>Stefano</i> <i>Cabrat</i> e <i>Fausto del Rè</i> .	161

Deutschland.

Neue Kupferstiche von Leipzig	162
— — — Dresden und Wien	163

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.	
Greuze, malediction paternelle	164
Voyage pittoresque de la Grece No. III. IV.	166
Les édifices antiques de Rome dessi- nés & mesurés exactement sur les lieux par <i>Desgodetz</i> &c.	ebend.
Neue	

Inhalt.

Neue Kupferstiche. S. 167

Vues principales du Canal de Languedoc en plan d'elevation tirés du Cabinet de Mr. Girard 169

Garten des Herzogs von Chartres zu Montceau 170

Figures de l'Histoire de France, III. Livraison 172

La Mort du General Mont Calme 174

Recueil de tous les costumes des Ordres religieux & militaires 7. und 8. Heft. 176

Arc Royale de Louis XV. 177

Figures de l'Histoire de France IV. Livraison. 178

Neue Schriften.

Oeuvres de Mr. de la Harpe, VI. Vol. 179

Annales poetiques, ou Almanach des Muses, &c. 180

Les Fastes, ou les Usages de l'année, Poeme en 16 Chants, par Mr. le Mierre ebenb.

Englische Litteratur.

An collection of Prints in Imitation of Drawings. — To which are annexed Lives of their Authors &c. by Charles Roysers 181

The Seasons by James Thomson a new Edition. — By J. Aikin 183

PROF. GIULIO E. DI GIOVANE

~~SECRET - INFORMATION TO BE KEPT IN~~

SECRET

[illegible]

*Delle Ville e delle più nobili monum.
menti antichi della città e del
Territorio di Tivoli, — di Giorgio
Cattar e Fasolo del R.*

Dear friend,

Neue Ausgabe von Leipzig
Dresden und S.

Franklin

Handwritten: Die Kunst betreffen

Grange, malediction patern
Voyage pittoresque de la C
III. IV

III IV
Les édifices antiques de
nés & mesurés
les lieux par D

Inhalt.

Neue Kupferstiche.

Vues principales du Canal de Languedoc en plan d'elevation
du Cabinet de Mr. Girard

Garten des Herzogs von Chartres
eau

Figures de l'Histoire de France
Livraison

La Mort du General Montcalm

Recueil de tous les
ordres religieux & militaires
8. Heft.

Arc Royale de Louis XV

Figures de l'Histoire de France
Livraison.

Neue Edition

Oeuvres de Mr. de La Fontaine

Annales poetiques
des Muses, &c.

Les Fastes, ou le

nee, Poeme

Mr. le Marquis

Engl.

An collect

of Dr

Es
sinn?

Es

beide

braucht

müssen:

würde

stellt, oder

rungen, so

mögen, die

ich so sa

erden die rö

Recht der ve

derländischen

unsern besten

Beredsamkeit

in diesen Rün

Ma

Znhalt.

- The Works of English Poets, by
S. Johnson, 60 Vols. £. 184
- A Discourse delivered to the Stu-
dents of the Royal Academie, on
the Distribution of the Prizes
Dec. 10. 1778 by *the President* ebend.
- Danebury* or the Power of Friend-
ship, a Tale with two Odes by
a *Young Lady* 185
- The Works of the Author of the
Night Thoughts. Vol. VI. ebend.
- Travels through Spain in the year
1775 and 1776 &c. by *Henry*
Swinburne 186
- Letters supposed to have been writ-
ten by *Yorik* and *Eliza*, 2 Vols ebend.
- Poems by *John Hawthorn* 187
- Selecta quaedam Theocriti Idyllia* re-
censuit, &c. *Thom. Edwards* ebend.
- The World as it goes, by the *Au-*
thor of the Diaboliad ebend.
- Sketches from Nature taken and co-
loured in a Journey to Margate
by *George Keate* 188
-

I.

Reynolds's Rede an die Schüler der Königl. Malerakademie in London bey Vertheilung der Preise, den 10. December, 1776.

(Beschluß der im vorigen Bande abgebrochenen Rede.)

Alle Künste haben in sich selbst Mittel, wodurch sie sich mit Glück sowohl auf den geistigen als sinnlichen Theil unserer Naturen anwenden lassen. Es ist gar keine Frage, wenn man annimmt, daß beide diese Mittel mit gleicher Geschicklichkeit gebraucht werden, welcher wir den Vorzug geben müssen: demjenigen, der die heroischen Künste und würdevollern Leidenschaften des Menschen darstellt, oder dem, der mit Hülfe buhlerischer Verzierungen, so niedlich und geschmackvoll sie auch seyn mögen, die Sinnlichkeit unsers Geschmacks, wenn ich so sagen darf, gefangen nimmt. So werden die römische und bolognesische Schule mit Recht der venezianischen, flamändischen oder niederländischen Schule vorgezogen, da sie sich mit unsern besten und edelsten Kräften beschäftigen.

Wohlgeleszte Perioden in der Beredsamkeit oder Wohlklang in der Poesie, die in diesen Künsten das sind, was die Farbengebung in der Ma-

N. Bibl. XXIV B. 1 St. A lerey

leren ist, so einen großen Werth wir auch darauf setzen, sind doch nicht von gleicher Wichtigkeit, wie die Kunst Wahrheiten zu entwickeln, die den Menschen nützlich sind, und die uns weiser und tugendhafter machen. Eben so wenig können die Werke, die uns die Dürftigkeit und Niedrigkeit unserer Natur zu Gemüthe führen, von uns mit demjenigen in gleichen Rang gesetzt werden, was Ideen von Größe in uns erregt, oder die Menschlichkeit erhebt und veredelt; oder mit den Worten eines jüngstverstorbenen Dichters *): was den Anschauer lehret, sich selbst als Mensch zu verehren.

Es ist also Vernunft und gesunder Menschenverstand, der jeder Kunst, und jedem Theile dieser Kunst, im Verhältnisse ihrer Wichtigkeit, von dem Maler der beseelten Natur an, bis zur unbeseelten herab, ihren Rang und Werth anweist. Hier kommt derjenige, der den geringern Geschmack vorzieht, mit dem Ausspruche nicht fort, daß es sein Geschmack sey. Hier bey dieser Untersuchung hat der Geschmack nichts zu thun, oder sollte doch nichts zu thun haben. Es fehlt ihm nicht am Geschmack, sondern am Verstande und gesunder Urtheilskraft.

Zwar verdient Vollkommenheit in einem geringern Style vor der Mittelmäßigkeit auf der höchsten Stufe der Kunst vernünftiger Weise den Vorzug. Eine Landschaft von Claude Lorrain kann ihn vor einer Geschichte des Luca Giordano haben :

*) D. Goldsmith.

haben: aber eben daraus sieht man die Nothwendigkeit, warum ein Kenner wissen muß, worinne die Vortrefflichkeit jeder Klasse bestehe, um zu urtheilen, wie sehr es dieser Vollkommenheit sich nähere.

Selbst in den Werken von derselben Art, wie in der Historienmalerey, die aus verschiedenen Theilen besteht, wird die Vortrefflichkeit in einer geringern Gattung, aber auf einen hohen Grad gebracht, ein Werk sehr schätzbar machen, und gewissermaßen die Abwesenheit höherer Arten von Verdiensten ersetzen. Es ist des Kenners Pflicht, jeden Theil der Kunst nach seinen Verdiensten zu kennen und zu schätzen. Er wird also selbst einen Bassano nicht seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, der, obgleich ganz leer von Ausdruck, Verstand, Grazie oder Zierlichkeit, wegen seines bewundernswürdigen Geschmacks in der Farbengebung Hochachtung verdient, so daß er in seinen besten Werken nicht weit unter denen von Titian steht.

Da ich hier des Bassano Erwähnung gethan, so müssen wir ihm auch in so fern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, ob er gleich nicht nach der Würde strebte, die Charaktere und Leidenschaften der Menschen auszudrücken, er doch in Absicht der Leichtigkeit und Wahrheit in seiner Manier Thiere von allerhand Art zu schildern, und ihnen das, was die Maler ihren Charakter nennen, zu geben, wenig seines gleichen gehabt.

Dem Bassano können wir den Paul Veronese und Tintoret, wegen ihrer gänzlichen Unachtsamkeit auf das, was mit Recht für den wesentlichsten Theil unserer Kunst gehalten wird, den Ausdruck der Leidenschaften, an die Seite setzen. Ungeachtet dieser sichtbaren Mängel, schätzen wir doch ihre Werke, und das mit Recht. Aber man muß nicht vergessen, daß sie uns nicht wegen dieser Mängel gefallen, sondern wegen ihrer höhern Vortrefflichkeiten in einer andern Art, und trotz aller solcher Vergehungen. Auch diese Vortrefflichkeiten, so weit sie gehen, gründen sich auf die Wahrheit der allgemeinen Natur. Sie sagen Wahrheit, obgleich nicht die ganze Wahrheit.

Durch diese Bemerkungen, die man sich niemals genug ausdrücken kann, können wir zweien Irrthümern begegnen, die, wie ich bemerkt, wenigstens vormals, die überwiegendsten, und den Künstlern die nachtheiligsten waren: erstlich, daß man glaubte, Geschmack und Genie habe nichts mit dem Verstande zu thun; zweitens, daß man besondere lebende Objekte für Natur hielt.

Ich will nun Etwas über denjenigen Theil des Geschmacks sagen, der, wie ich Ihnen schon zuvor den Wink gegeben, nicht so sehr zur äußern Form der Dinge gehörte, sondern sich an die Seele richtete, und von ihrer ursprünglichen Gestalt abhieng, oder, daß ich mich des Ausdrucks bediene, von der Organisation der Seele, ich meyne die

Ein-

Einbildungskraft und die Leidenschaften. Die Principien von diesen sind so unwandelbar, als die ersten, und müssen durch einen Urtheilsspruch des gemeinen Menschenverstandes, der über die gemeinen Gefühle des Menschen entscheidet, auf dieselbe Art erkannt und berichtigt werden. Dieser Sinn und diese Gefühle scheinen mir von gleichem Ansehen und gleicher Entscheidung zu seyn.

Dieser Urtheilsspruch setzt eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraus. Sonst würde das Bestreben, Regeln der Kunst festzusetzen, eitel und vergebens seyn. Man würde eine leere Erscheinung verfolgen, wenn man versuchen wollte, Empfindungen zu erregen, von denen wir gar nichts wüßten. Wir haben gar keinen Grund, zu vermuthen, daß eine größere Verschiedenheit zwischen unsern Seelen, als zwischen unsern Gestalten seyn sollte, die, ob sich gleich von ihnen nicht ganz gleich, doch eine allgemeine Aehnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht; und die, die ihren Geschmack gebildet haben, wissen zu unterscheiden, was schön oder häßlich ist, oder mit andern Worten, was mit der allgemeinen Idee der Natur, in einem Falle sowohl als in dem andern, übereinstimmt oder von ihr abweicht.

Da das innere Gebäude unserer Seele sowohl als die äußere Gestalt unserer Körper beynahe eiformig ist: so scheint natürlich, daraus zu folgen, daß, da die Einbildung nicht vermögend ist, ur-

sprünglich aus sich selbst Etwas hervorzubringen, und bloß die Ideen, die ihr durch die Sinne zugeführt werden, abzuändern und zu verbinden weiß, so muß nothwendig in der Einbildungskraft sowohl, als in den Sinnen der Menschen eine Uebereinstimmung seyn. Ist aber dieß, so folget, daß in allen Fällen, bey unsern leichtesten Ergötzlichkeiten so gut, als in unsern ernsthaftesten Handlungen und Geschäften des Lebens, wir unsere Empfindungen von jeder Art nach anderer ihren richten müssen. Die wohlgebildete Seele erkennt dieses Ansehen, und unterwirft ihre eigne Meynung der öffentlichen Stimme.

Bloß durch die Kenntniß, worinnen die allgemeinen Gefühle und Leidenschaften der Menschen bestehen, erhalten wir eine wahre Vorstellung von dem, was Einbildungskraft ist; ob es gleich scheint, als ob wir nichts dabey zu thun hätten, als unsere eigenen besondern Empfindungen zu Rathe zu ziehen, und als ob diese hinreichend wären, uns vor allem Irrthum und Mißverständniß zu sichern.

Eine Kenntniß der Verfassung und des Charakters der menschlichen Seele erhält man bloß durch die Erfahrung. Ich gebe es zu, ein großer Theil wird durch die Fertigkeit zu prüfen erlernt, was in unserm Herzen vorgeht, was unsere eigene Bewegungsgründe von Handlung, und welcher Art von Empfindungen wir bey irgend einer Gelegenheit uns bewußt sind. Wir können eine Gleichförmigkeit voraussetzen und schließen, daß dieselbe Wirkung durch dieselbe Ursache in den Gemüthern
ande-

anderer hervorgebracht werde. Diese Prüfung wird zwar nicht ermangeln, uns Materien zur Untersuchung an die Hand zu geben: wir können aber niemals sicher seyn, daß unsere eigene äußere Empfindungen wahr und richtig sind, bis sie durch eine ausgebreitetere Beobachtung bestätigt worden.

Ein Mensch im Gegensatz von einem andern bestimmt nichts: aber eine allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, eine Stärke, die unwiderstehlich ist. In der That kann man mit gleicher Wahrheit behaupten, daß, so wie der, der sich selbst nicht kennt, auch andere nicht kennet, auch derjenige, der nicht andere kennet, sich selbst sehr unvollkommen kennen mag.

Ein Mensch, welcher glaubt, daß er selbst vor Vorurtheilen sich schützen könne, indem er dem Ansehen anderer widersteht, läßt der Sonderbarkeit, der Eitelkeit, dem Eigendunkel, der Hartnäckigkeit, und vielen andern Fehlern, die alle dahin gehen, den Verstand zu verrücken, und die natürliche Wirkung seiner Geisteskräfte zu hindern, jeden Zugang offen.

Diese Bereitwilligkeit, unser Urtheil andern zu unterwerfen, ist eine Achtung, die wir ihnen schuldig sind, und die wir ihnen auch in der That unvorseßlich zollen. Wirklich sind wir mit unsern Meynungen nie zufrieden, als bis sie von der Zustimmung der übrigen Menschen sind genehmigt und bestätigt worden. Wir streiten und kämpfen ewig; wir

bemühen uns, Menschen zu uns zu ziehen, wenn sie nicht freywillig zu uns kommen.

Derjenige also, der mit den Werken bekann ist, die verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Ländern gefallen haben, und seine Meynung noch ihnen gebildet, hat mehr Materialien und mehr Mittel zu erkennen, was der Seele des Menschen gemäß ist, als der, welcher bloß mit den Werken seines eignen Zeitalters oder Landes umgeht. Was immer gefallen hat und noch gefällt, wird wahrscheinlich Weise auch noch in Zukunft gefallen; daher werden die Regeln der Kunst geleitet, und auf diesem unbeweglichen Grunde müssen sie ewig stehen.

Diese Prüfung, dieß Studium der Geschichte der Seele sollte nicht bloß auf Eine Kunst eingeschränkt seyn. Durch die Analogie, die eine Kunst mit der andern hat, werden viele Dinge berichtigt, die wir entweder nur schwach sehen, oder die vielleicht ganz und gar nicht würden seyn entdeckt worden, wenn der Erfinder nicht die ersten Winke von den Behandlungen einer verschwisterten Kunst bey einer gleichen Gelegenheit erhalten hätte *). Die öftern Anspielungen, die jedermann, der von irgend einer Kunst handelt, von andern nehmen muß, um seine Grundsätze zu erläutern und zu bestätigen, zeigen ihre nahe Verbindung und unzertrennliche Verwandtschaft zur Genüge.

Alle

*) *Nulla ars, non alterius artis, aut mater, aut propinqua est. Terrull. nach der Anführung des Iulianus.*

Alle Künste haben denselben, allgemeinen Endzweck, nämlich den, zu gefallen; und indem sie vermittelst der sinnlichen Werkzeuge an dieselben Seelenkräfte gerichtet sind; so folget, daß ihre Regeln und Grundsätze eine große Verwandtschaft haben müssen, so viel nämlich, als die verschiedenen Materialien und die verschiedenen Werkzeuge oder Fahrzeuge, durch die sie in die Seele gebracht werden, ihnen bezubehalten erlauben *).

Wir können also daraus schließen, daß das wahre Wesen, wenn man es so nennen darf, von dem, was man Geschmack nennt, in der Natur der Dinge bestimmt und gegründet sey; daß es gewisse und regelmäßige Ursachen gebe, wodurch die Einbildungskraft und die Leidenschaften der Menschen in Bewegung gesetzt werden; und daß die Kenntniß dieser Ursachen durch eine arbeitsame und ämsige Nachforschung der Natur, und durch eben den langen Weg erhalten werde, wie Weisheit und Kenntniß jeder Art, so schnell auch ihre Wirkungen scheinen mögen, wenn man sie auf diese Weise erlangt hat.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß der gute und tugendhafte Mann allein diesen wahren und richtigen Geschmack selbst von Werken der Kunst erlangen kann. Diese Meynung wird nicht ohne Grund scheinen, wenn wir überlegen, daß

A 5

die

*) Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent commune vinculum et quasi cognatione inter se continentur. Cicero.

bern Charakter und ihre eigene Farbe bekommen. Wir können hinzusetzen, daß wir in ihnen das charakteristische Merkmal eines Nationalcharakters eben so finden, als wir es besser wissen, wenn wir eine Feder in die Luft werfen, woher der Wind geht, als wenn solches durch etwas Schwereres geschähe.

Der auffallende Unterschied zwischen den Werken der römischen, bolognesischen und venezianischen Schulen besteht mehr in der allgemeinen Wirkung, die durch Farben hervorgebracht wird, als in den weit tiefer liegenden Vortrefflichkeiten der Kunst: wenigstens wird jede dadurch unterschieden, und auf den ersten Anblick erkannt. So sind es bey der Architektur die Zierrathen mehr, als die Proportionen, die auf den ersten Anblick die verschiedenen Ordnungen von einander unterscheiden. Die dorische kennt man an ihren Drey-schlißen, die ionische an ihren Schnecken, und die corinthische an ihrem Laubwerke.

Die Beredsamkeit unterscheidet sich von einer kalten Erzählung durch einen freygebigen, obgleich mäßigen Gebrauch dieser Zierrathen, die man mit dem Namen bildlicher und metaphorischer Ausdrücke belegt: die Poesie aber zeichnet sich wieder von der Beredsamkeit durch einen höhern und feurigern Schwung in Worten und Ausdrücken aus. Was die Poesie absondert und unterscheidet, ist noch ganz besonders der Schmuck des Verses: ihm giebt dieser seinen Charakter, und ist ihm so wesentlich.

wesentlich, daß sie ohne ihn nicht seyn kann. Die Gewohnheit hat den verschiedenen Gattungen der Komposition ein verschiedenes Sylbenmaaß angewiesen, und die Welt ist darüber nicht ganz einig. In England streitet man immer noch, welches den Vorzug verdient, Poesie mit oder ohne Reim. Ob wir inzwischen gleich darinne nicht übereinstimmen, worinnen dieser metrische Schmuck bestehen soll, so ist man doch darinne einig, daß irgend ein Sylbenmaaß wesentlich nothwendig ist.

Bei der Poesie und Beredsamkeit muß der Geschmack bestimmen, wie weit die figürliche und metaphorische Sprache gehen könne, und wenn sie anfängt, Affectation zu werden, oder über die Wahrheit hinauszugehen: doch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Geschmack durch die herrschenden Gefühle der Menschen, vermittelst der Werke, die man zu allen Zeiten und für Jedermann bewährt gefunden, geordnet und bestimmt wird.

Obgleich also die Beredsamkeit ganz sicher eine wesentliche und innere Vollkommenheit und unwandelbare Grundsätze hat, die sich auf die Natur unserer Leidenschaften und Neigungen gründen: so hat sie doch auch ihre Zierrathen und Arten von Einkleidungen, die bloß willkührlich sind. Was bey den morgenländischen Völkern für groß und majestätisch gehalten wird, würde bey den Griechen und Römern schwülstig und hochtrabend gewesen seyn, und die Morgenländer würden wieder die-

dieser ihren Vortrag für kalt und schaal gehalten haben.

Eben so können wir zum Kredit der Verzierungen hinzusetzen, daß die Kunst durch sie ihre Absicht vervollkommenet. Fresnoy nennt die Farbengebung, die eine der Hauptzierden der Malerey ist, *lena sororis*, eine solche, die den weit schätzbarenn Vortrefflichkeiten der Kunst liebhaber und Bewunderer verschaffet.

Sie scheint dieselbe richtige Wendung der Seele zu seyn, die einen Menschen geschickt macht, die Wahrheit, oder die richtige Vorstellung von dem, was sowohl in den Verzierungen, als auch in den festen Grundsätzen der Kunst richtig ist, zu erreichen. Sie hat stets denselben Mittelpunkt von Vollkommenheit, ob es gleich ein geringerer Zirkel ist.

Ich will dieß durch die Mode in der Kleidung erläutern, in der man einen guten oder schlechten Geschmack zugiebt. Die Theile, aus welchen die Kleidung zusammengesetzt wird, ändern sich beständig vom Großen ins Kleine, vom Kurzen ins Lange; aber die allgemeine Form bleibt immer: es ist immer dieselbe Hauptkleidung, die vergleichungsweise, obgleich auf einem sehr seichten Grunde ruht: inzwischen muß es doch dieser seyn, auf dem die Mode ruht. Derjenige, welcher mit dem meisten Glücke erfindet, oder im besten Geschmacke sich kleidet, würde, wenn er dieselbe Scharfsichtigkeit zu größern Absichten anwendete, gleiche Fähigkeit

bigkeit gezeigt, oder sich eben denselben richtigen Geschmack in den höchsten Arbeiten der Kunst gebildet haben.

Ich habe des Geschmacks in der Kleidung Erwähnung gethan, welches gewiß eines der niedrigsten Dinge ist, auf die man dieß Wort anwenden kann; doch, wie ich schon zuvor bemerkt habe, auch hier behauptet er sein Recht, so leicht sein Grund ist, wenn er auf die Mode irgend einer besondern Nation Rücksicht nimmt. Es giebt aber in Ansehung der verschiedenen Gewohnheiten von verschiedenen Zeitaltern oder Ländern, noch geringere Mittel zur Bestimmung, welcher wir den Vorzug geben sollen, da sie alle auf gleiche Weise von der Natur entfernt zu seyn scheinen.

Wenn ein Europäer, nachdem er seinen Bart geschoren, und falsches Haar auf seinen Kopf gesetzt, oder sein eigenes natürliches Haar in regelmäßige harte Knoten so unnatürlich als nur möglich gewickelt, und sie mit Schweinfett unbeweglich gemacht, und das Ganze mit Weizenmehl bedeckt, das er durch eine Maschine in der äußersten Gleichförmigkeit aufgestreut: wenn er, sage ich, in einem solchen Schmucke daher kommt, und einem Cerookessen begegnet, der eben so viel Zeit auf seinen Pustisch verwandt, und mit gleicher Mühe und Aufmerksamkeit seinen gelben und rothen Ocker auf gewisse Theile seiner Stirne oder Wangen legt, so wie er es am zierlichsten geglaubt hat: so ist derjenige, der den andern wegen der Aufmerksam-

samkeit auf die Mode seines Landes verachtet, oder wer von beiden zuerst den andern zu belachen ein Recht zu haben glaubt, der Barbar.

Alle diese Gewohnheiten sind unschuldig; eben so wenig ist es des Nachdenkens oder der Mühe werth, sie ändern zu wollen, da der Wechsel aller Wahrscheinlichkeit nach von der Natur eben so entfernt seyn würde. Der einzige Umstand, der mit Recht einigen Unwillen erregen könnte, ist, wo die Behandlung schmerzhaft oder der Gesundheit nachtheilig wäre, dergleichen in Otaïti gewöhnlich ist, und wohin auch das enge Schnüren der englischen Damen gehöret. Wie nachtheilig aber dieß letzte der Gesundheit und Erhaltung des Lebens ist, hat Ihnen der Lehrer der Akademie nur vor wenig Tagen zu zeigen Gelegenheit gehabt.

Es ist bey der Kleidung so, wie bey Dingen von größerer Wichtigkeit. Moden schreiben sich bloß von denjenigen her, die die hohen und mächtigen Vorzüge des Ranges, der Geburt und des Vermögens haben. Da viele von den Zierrathen der Kunst, wenigstens diese, von denen kein Grund kann angegeben werden, uns überliefert, von uns angenommen werden, und ihr Gewicht von der Gesellschaft, in der wir sie zu sehen pfliegen, erhalten; da Griechenland und Rom die Quellen sind, aus denen alle Arten von Vortrefflichkeit herfloßen, bis auf die Verehrung, auf die sie einen gerechten Anspruch wegen des Vergnügens und der Wissenschaft haben, die sie uns verschaffen: so geben

ben wir ihnen über jeden Schmuck und jede Gewohnheit, die ihnen zugehörte, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung unsern Beyfall. Denn wir müssen hier bemerken, daß wir uns nicht an ihnen in ihrer eignen Stelle genügen lassen, sondern auch uns kein Bedenken machen, die Bildsäulen neuerer Helden oder Senatoren in römischer Waffen- oder Friedenskleidung darzustellen; ja, wir gehen so weit, daß wir nicht leicht eine andere Gewändergebung bey einer Statue zulassen.

Die Gestalten von den großen Männern dieses Volkes sind in Bildhauerey bis auf uns gekommen. In dieser haben wir beynahe alle die vortrefflichsten Muster der alten Kunst. Wir haben persönliche Würde mit den so vorgestellten Personen und die Wahrheit der Kunst mit ihrer Vorstellungsart so vergesellschaftet, daß es nicht länger in unserm Vermögen steht, sie von einander zu trennen. Dieß findet aber nicht in der Malerey statt; denn da wir keine alten vortrefflichen Bildnisse übrig haben, so ist diese Verbindung nicht erfolgt. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen Feldherrn in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine Bildsäule in ißiger Uniform aufstellen können. Indessen, da wir keine alten Porträte haben, geben wir doch dadurch einen Beweis, wie gern wir diese Arten von Vorurtheilen annehmen, daß wir unter den Neuern uns die besten Muster zur Nachahmung dienen lassen. Die große Mannichfaltigkeit vortrefflicher Bildnisse,

mit denen Bandyke diese Nation bereichert hat, bewundern wir nicht nur wegen ihrer wirklichen Vortrefflichkeit, sondern wir treiben auch unsern Beyfall bis auf die Kleidung, die zu seiner Zeit Mode war. Wir alle erinnern uns noch sehr wohl, wie gemein es noch vor wenig Jahren war, Porträte in dieser gothischen Kleidung schildern zu lassen, und noch ist diese Gewohnheit nicht ganz aufgehoben. Nur hierdurch erhielten, wie man eingestehen muß, einige sehr alltägliche Gemälde Etwas von der Miene und der Wirkung der Bandykschen Werke, und schienen auf den ersten Anblick bessere Gemälde zu seyn, als sie wirklich waren: sie schienen es übrigens nur bloß denjenigen, die vermögend waren, diese Vergesellschaftung von Ideen zu machen, und die, wenn sie gemacht wurde, unwiderstehlich war. Aber diese Vergesellschaftung ist Natur, und bezieht sich auf die untergeordnete Wahrheit, die aus der Gleichförmigkeit mit dem allgemeinen Vorurtheile und Meynung entsteht: sie ist also nicht bloß eine Wirkung der Phantasie. Außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, können sich auch andere Ursachen finden, und hieher rechnen wir billig ihre Simplicität, indem sie aus wenig mehr, als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestand, ohne die wunderlichen eigensinnigen Formen, von denen alle andere Trachten beladen werden.

Aus eben dem Vorurtheile, das wir für die Alten haben, die auch unsere Lehrer in der Baukunst

kunst sind, haben wir auf gleiche Weise ihre Verzierungen angenommen; und wenn wir auch wüßten, daß weder Natur noch Vernunft diese Schönheiten rechtfertigten, die wir in dieser Kunst zu sehen glauben, und Jemand sollte, von dieser Wahrheit überzeugt, neue Ordnungen von gleicher Schönheit erfinden, welches wir als möglich voraussetzen: so würden sie doch nicht gefallen, und er würde auch keine Ursache haben, sich darüber zu beklagen, weil die Alten den großen Vorzug der Gewohnheit und des Vorurtheils vor sich haben. In diesem Falle verlassen wir, was jedes Vorurtheil für sich hat, um das zu nehmen, was keinen Vorzug vor dem hat, was wir verlassen, als die Neuheit, die sich bald selbst vernichtet, und in jeder Absicht ein schwacher Feind wider die Gewohnheit ist.

Diese Verzierungen, die das Eigenthumsrecht erlangt haben, dürfen nicht weggeschafft werden, und nichts Anderm Platz machen, als was höhere Ansprüche hat, und zwar solche Ansprüche, die das Uebel und die Verwirrung, welche Neuerungen allezeit hervorbringen, vergüten.

Hierzu setzen wir noch, daß oft die Dauerhaftigkeit der Materialien etwas zu dem Vorzuge eines Objekts vor dem andern beyntrage. Verzierungen bey Gebäuden, mit denen der Geschmack hauptsächlich zu thun hat, bestehen aus Materialien, die länger dauern als diejenigen, aus denen die Kleidung besteht: dadurch erhalten sie auch

höhere Ansprüche auf unsere Gunst und unser Vorurtheil.

Ganz gewiß verdienet das mehr Aufmerksamkeit, was wir nicht wieder loswerden können, als das, was wir abwerfen können. Wir sind Geschöpfe des Vorurtheils: wir können und dürfen es nicht ausrotten; wir müssen es bloß durch die Vernunft ordnen, und diese Anordnung durch die Vernunft ist in der That wenig mehr, als daß wir den geringern Vorurtheilen, die bloß auf Ort und Zeiten eingeschränkt sind, entsagen, um denjenigen Platz zu machen, die dauerhafter und bleibender sind.

Derjenige also, der in seiner Praxis von Porträtmalerey seinen Gegenstand zu würdigen wünschet, (wir wollen setzen, es sey ein Frauenzimmer) der wird sie nicht in einer Modetracht malen, von der die allzugroße Bekanntschaft schon hinreichend ist, ihm alle Würde zu entziehen. Er forget, daß sein Werk den Ideen und der Einbildung entspreche, von denen er weiß, daß sie das Urtheil anderer bestimmen. Er giebt also seiner Figur einigermaßen den allgemeinen Ton des Antiken um derselben Würde willen, behält aber etwas von dem Neuern bey, um derselben Aehnlichkeit willen. Durch eine solche Behandlung thun seine Werke den Vorurtheilen eine Genüge, die wir immer für das haben, was wir stets vor uns sehen; und der Geschmack der antiken Simplicität entspricht dem, was wir das gelehrtere und wissenschaftlichere Vorurtheil nennen könnten.

Man

Man verfertigte vor nicht gar langer Zeit eine Statue von Voltären. Der Bildhauer, der nicht die Achtung für die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, machte ihn ganz nackt und so mager und ausgemergelt, als das Original seyn soll. Die Folge ist so gewesen, wie man sie erwarten konnte. Sie ist in der Werkstatt des Meisters geblieben, ob man sie gleich als eine öffentliche Zierde und Ehrenbezeugung für Voltären aufzustellen gemeint war, und seine wüthigen Zeitgenossen und Bewunderer sie auf ihre Kosten hatten verfertigen lassen.

Wer übrigens ein Volk reformiren wollte, sobald ein schlechter Geschmack bey demselben überhand genommen hat, würde übel zurechte kommen, wenn er dem Strome ihrer Vorurtheile gerade entgegen schwimmen wollte. Der Menschen Gemüther müssen zu dem, was ihnen neu ist, vorbereitet werden. Eine gänzliche Umschmelzung ist ein Werk der Zeit. Ein Nationaigeschmack, so elend er auch seyn mag, kann nie auf einmal ganz geändert werden: wir müssen ein wenig der vorgefaßten Meynung der Gemüther nachgeben; und dann werden wir ein Volk dahin bringen, das anzunehmen, wodurch es beleidigt werden würde, wenn man es mit Sturm einführen wollte. Als Battista Franco nebst Titian, Paul Veronese und Tintoret gebraucht wurde, die Bibliothek von St. Markus zu schmücken, so machte seine Arbeit, wie Vasari sagt, weit weniger Vergnü-

gen, als irgend eine der übrigen: die trockne Manier der römischen Schule war gar nicht von der Art, daß sie Augen gefallen konnte, die an die Schwelgerey, den Glanz und den Reichthum der venetianischen Farbengebung gewöhnt waren. Wären die Römer Richter dieses Werks gewesen, so würde das Urtheil vielleicht gerade entgegengesetzt gewesen seyn; denn in den edlern Theilen der Kunst war Battista Franco vielleicht unter keinem von seinen Nebenbuhlern.

Meine Herren,

Meine vornehmste Absicht und der Hauptendzweck bey dieser Rede war, zu beweisen, wie wesentlich eine festgesetzte Regel bey dem Geschmacke sowohl, als bey der körperlichen Schönheit sey; und daß ein falscher oder verdorbener Geschmack ein Ding ist, das eben so gut erkannt wird, sich eben so leicht verräth, als irgend Etwas, das in unserer Bildung oder äußerlichen Beschaffenheit häßlich, mißgestaltet oder unregelmäßig ist; und daß diese Kenntniß aus der Uebereinstimmung der Meinungen der Menschen hergeleitet werde, aus welcher die Kenntniß desjenigen kömmt, was die allgemeinen Gewohnheiten der Natur sind, von denen das Resultat eine Idee der vollkommenen Schönheit ist.

Wenn das, was ich gesagt habe, wahr ist, daß außer dieser Schönheit oder Wahrheit, die nach einformigen, ewigen, unveränderlichen Ge-
sehen

sehen der Natur gebildet wird, und die nothwendig nur Eine seyn muß; daß es ferner außer dieser Einen unveränderlichen Wahrheit Wahrheiten gäbe, die wir scheinbare oder Wahrheiten vom zweyten Range nennen könnten, die aus Vorurtheilen, welche bloß auf Zeit und Ort einschränken, aus Einbildungen, Moden, oder einer zufälligen Verbindung der Ideen herkommen: — wenn es scheint, daß diese letzten immer noch ihren Grund in der ursprünglichen Einrichtung unserer Gemüther haben, so leicht er immer seyn mag; so folget, daß alle diese Wahrheiten oder Schönheiten die Aufmerksamkeit des Künstlers nach dem Maaße ihrer Stätigkeit oder Dauer, oder nach dem ihr Einfluß mehr oder weniger stark ist, verdienen und erfordern. Und hier muß ich noch hinzusetzen, daß sie, so wenig sie ihre gehörigen Gränzen überschreiten dürfen, eben so wenig bey einem wohlgerichteten Geschmacke den Einfluß jener allgemeinen Grundsätze, die der Kunst ihre wahre und bleibende Würde geben, aufheben oder schwächen dürfen.

Unstreitig steht es in unsrer eigenen Gewalt, diesen richtigen Geschmack zu bilden: wir müssen aber zur Vernunft und Philosophie unsere Zuflucht nehmen; von ihnen müssen wir die Waagschale bor-gen, auf welcher wir den Werth jedes Anspruches, der sich selbst zu unserer Bekanntschaft drängt, wägen und schätzen.

Der allgemeinste Vorwurf, den man der Einführung der Philosophie in die Gebiete des Geschmacks macht, ist, daß sie den Flug der Einbildungskraft hemme und zurückhalte, und die Schüchternheit einflöße, die eine übertriebene Vorsicht, daß man nicht irren oder der Vernunft entgegenhandeln möge, leicht hervorbringen kann.

Aber nein, so ist es nicht; Furcht ist weder Vernunft, noch Philosophie. Der wahre Geist der Philosophie, der Kenntniß erzeugt, giebt ein männliches Vertrauen, und setzt vernünftige Festigkeit an die Stelle eiteln Stolzes. Ein Mann von wahren gutem Geschmacke ist immer ein Mann von richtigem Urtheile, auch in andern Absichten; und die Erfindungen, die die Vernunft verachten, oder sich von ihr entfernen, sind meistens, wie ich fürchte, mehr Träume eines fieberhaften Gehirns, als der erhabene Enthusiasmus eines gesunden und wahren Genies. Den höchsten Flug der Phantasie oder Einbildungskraft sollte die Vernunft immer vom Anfange bis zu Ende ordnen, ob ich ihr gleich zugebe, daß sie eine mächtigere Wirkung auf das Nachdenken habe.

Ich muß noch hinzufügen, daß einige von den größten Geistern des Alterthums, und die, die sich selbst in Werken des Genies und der Einbildungskraft am meisten hervorgethan haben, auf gleiche Weise ihrer kritischen Fähigkeit wegen groß gewesen sind. Plato, Aristoteles, Cicero und Horaz, und unter den Neuern Boileau, Corneille,

neille, Pope und Dryden sind wenigstens Beweise, daß das Genie dadurch nichts verliert, wenn es auf die Regeln der Kritik aufmerksam ist, und sich denselben unterwirft. Ich hoffe also, daß das, was ich gesagt habe, in Ihnen eine Begierde erwecken möge, sich mit den Grundsätzen und dem Betragen großer Meister unserer Kunst bekannt zu machen, und für dieselben Ehrerbietung und Hochachtung zu haben, wenn Sie sie kennen.

II.

Deutsches Museum, 1777. Erster Band.

Fortsetzung der Recension im vorigen Stück.

Februar.

Politische Fragmente von Schlosser. Dieser Aufsatz trägt deutliche Spuren von einem Kopfe, der sich von allen gelernten Begriffen, Meynungen und Grundsätzen losreißt, sich mit vollem Verstande den Eindrücken überläßt, die einzelne Erfahrungen allmählich auf ihn machen, und uns dann seine Vorstellungen und Urtheile so giebt, wie sie in ihm entstanden sind. Daß diese Art zu denken lobenswerth und bey einem scharf-

sinnigen Kopfe die einzige ist, wodurch er neue Ausichten in den Wissenschaften eröffnen, neue Seiten an den Gegenständen entdecken kann, ist unläugbar: aber diese Methode, die Gedanken einzelnen Erfahrungen nachlaufen zu lassen, wie es ihnen beliebt, hat sehr viel Gefährliches. Sind alle Erfahrungen, aus welchen die Begriffe und Urtheile eines solchen Denkers entstanden, an Einem Orte, in Einem kleinen Zeitraume, unter einerley begleitenden Nebenumständen gemacht, so muß dieß nothwendig eine große Mangelhaftigkeit in den Begriffen und eine eben so große Einseitigkeit in den Urtheilen erzeugen: die Folgerungen, die er daraus zieht, nennt der große Haufen, der Wahrheit und Falschheit nur nach gelernten Meinungen und Begriffen mißt — Paradoxien, und der Mann, der an verschiedenen Orten und unter mancherley Nebenumständen Erfahrungen gesammelt hat, findet jene Folgerungen nothwendig falsch. Macht man seine Erfahrungen in Geschäften, woran man selbst Theil nimmt, so werden sie beständig von einer Empfindung oder Leidenschaft begleitet, die auf die Stimmung unsers Urtheils gewaltigen Einfluß hat und den Eindruck der Erfahrung verfälscht; und was endlich das Schlimmste ist, von gelernten Vorurtheilen können wir uns zur Noth losmachen, aber von unsern eignen? — sehr schwer! Wir alle haben gewisse Ideale von den Dingen und Einrichtungen: diese Ideale sind ohne unser Zutun, Wissen und Willen in uns entstanden, gelangen sogar

fogar selten zum deutlichen Bewußtseyn, aber beständig vergleichen wir — Einer mehr, der Andere weniger — die in der Erfahrung vorkommenden Dinge mit ihnen, und solche unmerkliche Vergleichen bestimmen nicht nur unser Urtheil, sondern auch den Eindruck der Dinge auf uns. Man sehe z. B., daß Jemand über das Patriarchenleben geträumt hat: er kann völlig einsehen, daß eine solche Verfassung gegenwärtig gar nicht statt findet, und gleichwohl bleibt das Bild der geträumten patriarchalischen Verfassung dunkel in der Seele schweben, und modificirt den Eindruck, den jede wirklich vorhandene Verfassung auf ihn macht, die er in der Folge kennen lernt, und formt, ihm unwissend, sein Urtheil, sein Misfallen oder Gefallen in dem Maaße, wie sie jenem Ideale mehr oder weniger widerspricht. So hat jeder unter uns in seinen jüngern Jahren über alle Dinge geträumt, sich republikanische, arkadische, demokratische, theokratische, patriarchalische Verfassungen gedacht, wie es der Zufall haben wollte: so haben wir alle unsere Ideale in den Kopf bekommen, die mit zunehmender Erfahrung immer schwächer und im Anfange bey manchen Menschen so stark auf ihr Urtheil wirken, daß ihnen alles aneselt. Vor dem Einflusse dieser individuellen Vorurtheile, sie mögen politische Verfassungen, Familieneinrichtungen, menschliche Glückseligkeit, oder was es nur sey, betreffen, kann sich derjenige am wenigsten sichern, der seine Erfahrungen nur
in

in einem kleinen Zirkel an einerley Gegenständen, unter einerley Beziehungen macht.

Daher bin ich immer gegen politische Betrachtungen und Râsonnements, die von Teutschen herrührten, äußerst mistrauisch gewesen, weil ihre Verfasser meistentheils entweder Männer in praktischen Aemtern oder akademische Gelehrte waren; jene machen ihre Erfahrungen immer nur unter einerley Verfassung und bey einerley Nebenumständen, und ihr persönliches Verhältniß bestimmt ihr Urtheil zu sehr; gewohnt, die Dinge nur in Einem Gesichtspunkte und unter einerley Beziehungen zu sehen, schränkt sich ihr Blick ein, und man wird meistentheils finden, daß solche Männer alles falsch und unausführbar finden, was nicht auf das Lokale der Verfassung paßt, unter welcher sie arbeiten und ihre Erfahrungen machen. Wenn sie sich hüteten, ihre aus solchen Partikularerfahrungen gezogenen Sätze für allgemeine Wahrheiten auszugeben, so wären ihre Arbeiten bey aller Einseitigkeit höchstbrauchbar: sie arbeiteten dem Manne vor, der mehr Staaten, mehr Verfassungen überschaut, und also Ein Ding unter mancherley Verhältnissen und Beziehungen erblickt hat: allein es ist dem Verstande fast unmöglich, das nicht für allgemein wahr zu halten, was in dem ganzen Kreise seiner Erfahrung wahr ist, besonders da Männer in öffentlichen Bedienungen wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit welcher ihnen bey ihren Geschäften Ursache und Wirkung erscheint, dahin-
gebracht

gebracht werden, daß sie sich gar nicht vorzustellen vermögen, es könne etwas, was sie so viele hundertmal so handgreiflich wahr befunden haben, auf irgend einem Flecke des Erdbodens nicht wahr seyn.

Akademische Gelehrte kennen wohl gewöhnlich mehr Verfassungen und Verhältnisse aus Büchern, allein sie haben immer ihre Ideale im Kopfe, nach welchen sie mit oder ohne Wissen alles messen. Alles erscheint ihnen groß oder klein, gut oder schädlich, thunlich oder unthunlich, in so fern es mit diesen Idolen ihrer Einbildungskraft übereinstimmt. Der Mann in praktischen Aemtern wird also durch lokale, und der Gelehrte durch individuelle Vorurtheile gehindert, das allgemein Wahre zu finden, und ihre allgemeinen Orakelsprüche sind immer nur Partialwahrheiten. Ein Mann, wie Stewart, der als räsonnirender Beobachter durch die Welt reist, und als räsonnirender Beobachter Ein Ding unter mancherley Umständen und Verhältnissen sieht, durch das Reisen sich von den Vorurtheilen seines Landes und seinen eignen heilt, durch keine persönlichen Rücksichten gehindert wird, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und also bloß durch die Mängel des menschlichen Verstandes und seines Kopfs zum Irrthume verführt werden kann; — nur ein solcher könnte politische Orakelsprüche thun, und doch wäre es besser, wenn er sich gefallen ließe, nicht orakelmäßig, sondern wie ein räsonnirender, dem Irrthume

thume unterworfenen Sterblicher mit uns zu reden: wir trauten ihm um so viel mehr.

Herrn Schlosser hat der Recensent aus seinen Briefen über die Philanthropine als einen denkenden Kopf kennen gelernt, der vielleicht nicht genug in die Dinge eindringt, aber doch ungemein scharfsinnig ist, ihre Verhältnisse und Wirkungen zu erkennen, die sie in dem Gesichtspunkte haben und haben können, in welchen er sie sich gestellt hat; der vielleicht den Gesichtspunkt zuweilen ein wenig zu enge nimmt, auch in seinen Vorstellungen von den Dingen und in seinen Urtheilen darüber oft von vielen persönlichen Vorurtheilen und heimlich wirkenden Idealen, wider sein Wissen und Wollen, geleitet wird; dem vielleicht Iselin nicht mit Unrecht eine philosophische Eroberungssucht zuschreibt, und dem also oft das Unglück widerfährt, daß er sich die Sachen falsch vorstellt, weil er nur darauf denkt, sie sich anders, als die übrigen Menschen, vorzustellen; der sehr oft von der Sirenenstimme der Antithese verführt wird; der aber durch die täuschenden Farben, womit ihm so viele Verführerinnen die Gegenstände bemalen, oft mit dem scharfsichtigsten Blicke hindurchdringt.

Daher muß es der Rec. herzlich beklagen, daß Herr Schlosser die aphoristische Manier, die unbequemste und nachtheiligste unter allen, so sehr zu lieben scheint; und wenn man ein Herkules im Denken wäre, könnte man sich unmöglich ent-
 hal-

halten, bey dieser Manier den künstlich zugespitzten, wüthig gedachten und ausgedrückten Irrthum der simplen Wahrheit vorzuziehen: man giebt einseitigen Vorstellungen, speciellen oder wohl gar individuellen Wahrheiten eine Allgemeinheit, die frenlich anfangs frappirt, aber nicht zwei Sekunden lang ordentliches Nachdenken aushält. Noch mehr hat sich der Recensent gewundert, daß Herr Schlosser diese Manier in seinen ersten Aufsätzen gebraucht hat, da diese kurzen Sätze, wenn sie nicht blos frappante Gedanken, sondern frappante Wahrheiten enthalten sollen, Resultate langer Erfahrung und langen Nachdenkens seyn müssen.

Gleichwohl kommen in den Rubriken Fürstenerziehung (S. 99.), Fürstendiener (S. 101.) sehr gut gesagte und — so weit der Recensent in diesen Dingen sehen kann — auch richtige, treffende Gedanken vor. Um aber an einigen Beyspielen zu zeigen, welcher Zweydeutigkeit so kurze Sentenzen ausgesetzt sind, wähle ich den Artikel (S. 108.) der Gelehrte, weil er mehr als die übrigen für das Forum unserer Bibliothek gehört.

Seitdem Gelehrsamkeit nöthig war zu den Geschäften, seitdem war's gethan um Gelehrsamkeit und Geschäfte.

Dies kann heißen sollen: 1) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um zu den Geschäften zugelassen zu werden“ — und in diesem Sinne wären diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäften geben, nämlich die Fürsten und ihre obersten Diener, welche

welche die Gelehrsamkeit fälschlich bey dem Geschäftsmanne foderten, an den übeln Folgen Schuld, die nach der Meynung des Verf. daraus entsprungen sind.

2) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um die Geschäfte führen zu können“ — und hier liegt die Schuld der übeln Folgen an den Umständen, die z. B. uns so einen Schwall von mancherley, aus verschiedenen Verfassungen hergenommenen Gesetzen aufdrangen, daß der künftige Jurist Sprachkenntnisse, Kenntniß der Antiquitäten und andere Gelehrsamkeit braucht, um sie zu verstehen, und ihre gegenwärtige Anwendbarkeit zu beurtheilen; an den Umständen, die die Gründe der christlichen Religion in hebräische und griechische Bücher versteckten, daß der künftige Theolog Philologie, Geschichte, Sprachen, Hermeneutik, und Gott weiß was mehr, bedarf, um seinen Kodex zu erklären, und die Beweise seiner Lehren herauszusuchen. — Dieser wesentlich verschiedene Sinn macht noch einige andere Arten, den Satz zu verstehen, möglich. Wenn man den ersten Fall annimmt, so kann es 3) heißen: „Seitdem diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäften geben, nur darauf sehen, daß Jemand ein Gelehrter ist, das heißt, auf einer Akademie studirt hat, und also alle noch so fähige Köpfe ausschließen, die ihre Kenntnisse ohne akademischen Unterricht erworben haben“ — dieß ist nicht in allen deutschen Ländern, und nur von den eigentlich sogenannten juristischen Geschäften wahr. 4) „Seitdem man bey der Prüfung der Subjekte mehr auf Ge-

Gelehrsamkeit Rücksicht nimmt, als auf Talente, Thätigkeit und Ehrlichkeit.“ 5) „Seitdem der künftige Geschäftsmann sich auf Universitäten mit Gelehrsamkeit füttern lassen muß, da er die Grundsätze, die Arten seiner Geschäfte und Uebung in ihrer Führung, lernen sollte.“

Der Leser, der die Richtigkeit der Folgen einsehen will, muß nothwendig von der Ursache einen bestimmten Begriff haben: gleichwohl kann er dieß wegen der Zweydeutigkeit nicht; er schwankt und weiß nicht, ob der Verfasser Recht hat oder nicht, weil ihm nicht genau einleuchtet, was jener dabey dachte. Das Beste bey diesem Satze ist noch, daß die Falschheit der Folge in die Augen fällt, man nehme den Vordersatz, in welchem Sinne man wolle. Seitdem Gelehrsamkeit ein wirkliches oder ein fälschlich gefodertes Bedürfniß bey öffentlichen Geschäften geworden ist, hat es seitdem weniger große Gelehrte gegeben? ist die Gelehrsamkeit in Verfall gerathen? sind die Geschäfte schlechter geführt worden? — Man gehe nur die hauptsächlichsten Geschäfte durch, wozu man gegenwärtig Gelehrsamkeit braucht, die Staatsgeschäfte und die Justiz, und vergleiche unser Jahrhundert mit allen vergangnen, wo man in beiden weniger oder gar keine Gelehrsamkeit gebrauchte; man vergleiche uns in Ansehung jener beiden Geschäfte mit Römern, Griechen und allen übrigen Völkern, und sehe, wo sie mit mehr Verstand, Klugheit und Ordnung geführt wurden.

Bei genauer Untersuchung werden wir zuversichtlich in Ansehung der Geschicklichkeit den Ausschlag bekommen; und zweifelte man vielleicht, ob wir ihn auch von Seiten der Treue und Redlichkeit hätten, so würde sich doch nach genauer Zergliederung nicht mehr wider als für uns erweisen lassen. Wir übersehen das Detail der vorigen Zeiten zu wenig, kennen meistens gar nichts davon, urtheilen von ihnen nur nach den Beispielen der Geschichte, und bilden uns ein, daß das ganze Volk aus lauter solchen Sonntagsmännern bestund, wie uns seine Geschichte aufstellt: die Alltagsleute, der Privateigennuß, die Privatschurken sind in dem Gemälde ausgelassen; und die Unredlichkeit, die im Verborgenen wirkt, und nie ein Gegenstand der Geschichte wird, ist gerade die verderblichste: aber wer kennt diese in den vergangenen Zeiten, daß er sie mit der gegenwärtigen ohne Unbilligkeit vergleichen kann? Und wenn sie auch bei uns größer wäre, rührt dieß daher, weil bei uns zu gewissen Geschäften ein Vischen Gelehrsamkeit erfordert wird oder nöthig ist?

Der Junge lernt nicht mehr, um gelehrt zu werden, sondern um sich in Geschäften brauchbar zu machen.

Desto besser, wenn Geschäfte seine Bestimmung sind! Wenn wirklich, wie der Verfasser im vorhergehenden Satze behauptet, die Gelehrsamkeit den Geschäften so vielen Eintrag gethan hat, seitdem man jene zu diesen gefördert hat, so thut ja

der Junge wohl, daß er, als ein künftiger Geschäftsmann, die Gelehrsamkeit meidet, und nur so viel lernt, als die Führung seiner Geschäfte erfordert.

Gelingts ihm (wird er brauchbar zu Geschäften), so werden unter zehn gewiß neune nur einseitige Gelehrte (das heißt vermuthlich, Handwerksgelehrte, die außer dem engen Zirkel der Wissenschaft, die die Grundsätze und Regeln ihrer Geschäfte enthält, nichts wissen). Gelingts ihm nicht, was soll man mit ihm thun? Sein halbes Leben, sein ganzes Vermögen ist hin: man braucht ihn aus Mitleid. —

Gelehrtenstand — Stand? Pfui! — Warum denn Pfui? Ich sehe fürwahr nichts Schimpfliches noch Schädliches dabei, daß gewisse Leute die Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte gemacht haben; und da alle Personen in Einem Staate, die eine Art von Beschäftigung treiben, zusammengenommen einen Stand, eine Klasse ausmachen, was wäre denn Erniedrigendes im Worte, wenn man Gelehrtenstand so gut als Militärstand, Civilstand u. s. w. sagte? Die Magier, die Mandarinen, die Philosophen bey den Griechen machten einen besondern Stand aus, aber freylich keine Innung, keine Gilden, wie auf den Universitäten, wo man Lehrbursche aufdingt, Gesellen und Meister macht. Wenn der Verf. dieß letzte meynete, so könnte sein Pfui nicht energisch genug seyn: in jedem andern Sinne ist es rathselhaft.

Weise Männer sind nöthig; Gelehrte zieren nur. Gelehrte wollten sich nöthig machen; sie machten Weisheit unthätig.

Das italienische Recht und die italienische Religion haben das Unheil gemacht; (zum Theil allerdings!) ihm ist nicht abzuhelfen. (Zum Theil auch wahr!)

Himmel! was für Stände! — Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand — überall Stände und nirgends Menschen! — Bravo! Weißend genug! Aber meines Wissens hat man unter uns die Autoren und Poeten noch nie als besondere Stände betrachtet: nach des Verfassers Grundsatz müßten also unter diesen beiden Klassen noch die meisten Menschen seyn, weil sie zu keinem besondern Stande gehören sind.

Viele schreiben aus Ehrsucht, viele aus Geldbegierde, viele aus Dummheit, (gilt wohl nur von manchen Uebersetzern und Bücherflüchern,) viele aus Zeitvertreib: wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab.

Der (wahre) Gelehrte sagt wenig und schreibt wenig. — Chrysippus, der stoische Philosoph, hat 705 Bücher geschrieben; Epikur gebar 300 Bände, worinne nicht Ein fremdes, aus andern Büchern angeführtes Wort war; Leibniz hat 151 Broschüren hinterlassen, seine posthumen Werke ungerchnet: Cicero, Plutarch,
Bay-

Bayle, Voltäre haben nicht wenig geschrieben: doch waren einige darunter bekanntlich große Gelehrte, andere bekanntlich große Köpfe und Gelehrte zugleich. Wer sich die Mühe geben wollte, könnte das Register sehr leicht verlängern und beweisen, daß der Satz des Verf. eigentlich gar nichts sagt, weil er etwas für allgemein ausgiebt, was nicht einmal in den meisten Fällen wahr ist.

Thätigere Sitten würden des Schreibens und Lesens weniger machen. Im fruchtbaren Sifer gährt jeder Einfall; was Wunder, daß er heraussprudelt? Im unfruchtbaren ist alles bde; was Wunder, daß er alles aufnimmt?

Hr. Schlosser hat wahrscheinlich an die Zeiten der olympischen, istsmischen, pythischen, nemeaischen Spiele, die Turniere, die Zeiten der Privatkriege und andere Zeiträume gedacht, wo Uebungen der körperlichen Stärke und Behendigkeit im Ansehen waren; und es wäre freylich wohl nicht undienlich, wenn die sitzenden Gelehrten zuweilen ein Paar Lanzen mit einander brächen, sich mit dem Cästus ein Paar Zähne einschlägen, oder um die Wette liefen: vielleicht würden sie und ihre Schriften gesünder seyn. Doch die geringere Thätigkeit unserer Sitten ist nicht die Hauptursache unserer Vielschreiberey, sondern unsere unglückliche Verfassung, die keinem Talente Gelegenheit giebt, sich öffentlich zu zeigen. Warum sollte der Mann von Kopf in Athen und in Rom viel schreiben? Er

konnte ja öffentlich auftreten, wenn er wollte, und mit seinem Talente Ehre gewinnen. Das Genie sucht seine Glückseligkeit in dem Bewußtseyn, daß es auf seine Nebenmenschen gewirkt hat: es will ihnen Leidenschaften beybringen und benehmen, ihre Entschlüsse lenken, durch Gründe und Beredsamkeit ihren Glauben, Beyfall, Meynung und Willen regieren. Die einzige Laufbahn, die unter uns dieser Begierde, die Geister zu regieren, offen steht, ist die Schriftstellerey — die einzige Gelegenheit, wo ein Genie öffentlich vor den Augen einer großen Menge und auf eine große Menge wirken kann; denn weder der Regent, noch der Minister, der eine Anordnung macht, noch der Sekretär, der sie ausfertigt, noch der Amtmann, der sie ausübt, regieren die Menschen: sie zwingen sie durch Gewalt wider ihre Einsicht; aber das Genie will ihre Einsicht so lenken, daß sie sich freiwillig unterwerfen. Dieß ist einer von den hauptsächlichsten Vorzügen der englischen Verfassung, daß sie auch eine Laufbahn für die Helden in der Toga hat: ob dadurch in England die Vielschreiber geringer worden ist, mag ich nicht bestimmen. Nächstdem kann auch wohl das deutsche Nationaltemperament etwas dazu beitragen, daß wir eine Art von Geistesäußerung lieben, die sich im Lehnsstuhle verrichten läßt. Aber genau erwogen, ist unsere Polnographie nicht einmal so groß, als man immer schreyt. Man rechne die Männer, die ein eigenes Produkt geliefert haben, und zähle, ob wir oder unsere Nachbarn größere Vielschreiber sind:

sind: nur wer dieses gethan hat, darf von Rechts wegen auf die Liste der Schriftsteller gesetzt werden; die übrige Schaar der Uebersetzer, Umschmelzer, Kompendiensammler, u. s. f. machen eine Klasse für sich aus, deren Vielschreiberey in besondere Rechnung gebracht werden muß, und wo leider! die Bilanz für uns ist. Daß inzwischen das Bedürfniß in andern Ländern diese zweyte Klasse nicht unbevölkert läßt, beweist das naive Geständniß eines alten Autors sagt: *Rei domesticae consulendum fuit propellendaque fames: improbo enim 35 annorum labore pluribusque editis voluminibus paucillum panis atri comparare mihi nullo modo potui: ergo maturandum fuit hoc opus.* — Manches Genie unter uns würde kaum zwey Bändchen geschrieben haben, wenn ein anderes Feld da wäre, wo es seine Thätigkeit mit gleicher Lust, Ehre und Wirkung auslassen könnte: aber die Art, wie wir politisch thätig seyn dürfen, taugt nichts, sagt Herr Schlosser anderswo, und darinne hater, nach meinem Bedünken, völlig Recht.

Warum ist Weisheit, Erfahrung, Menschenkenntniß so selten bey euren Männern von Geschäften? Weil sie so viel studiren (soll wohl heißen, arbeiten) müssen, so wenig leben. Warum ist so wenig (von jenen Eigenschaften) bey euren Gelehrten? Weil sie einen Stand ausmachen. — Die Sache ist wohl richtig! aber nur, deucht mich, der Grund nicht.

Daß der Gelehrte so wenig Erfahrung und Menschenkenntniß hat, ist eine unmittelbare Folge seiner Beschäftigung und zu allen Zeiten gewesen: der Hausphilosoph im Lucian (*de mercede conductis*) hat beides in keinem höhern Grade, als die meisten unter uns; und wenn die meisten unter uns einen kleinern Antheil davon haben, als mancher französischer und englischer Gelehrter in Paris und London, so rührt das nicht daher, weil die Gelehrten einen Stand ausmachen, sondern weil sie größtentheils bey uns in kleinen Städten, abgesondert von Welt und Menschen, leben und lehren müssen; weil in Deutschland der Stand des Gelehrten an und für sich in keiner Achtung steht, sondern sie erst durch Titel und Amt empfängt; weil der Weltmann und Gelehrte bey uns in gar zu großer Absonderung leben, der erste den letzten selten zu schätzen, und dieser sich nicht jenem gleich zu stimmen weiß; jener verlangt Aufwartungen, und dieser Ruhe, und beide haben ihren guten Antheil von deutscher Gezwungenheit. Der größte Theil unsers Adels in Civilämtern besteht ja selbst aus einseitigen Gelehrten, die außer der Juristerei nirgends zu Hause sind: aber der Grund liegt theils in der Verfassung, die Deutschland in eine solche Menge Städte und Städtchen zerstückelte, und dadurch den Unterricht und die Bildung erschwert oder unmöglich macht, die der Umgang mit Menschen verschafft; die dem Talente das ganze politische Feld verschließt, wenigstens seine Thätigkeit so gewaltig einschränkt, daß es sich bloß
als

als Arbeiter zeigen kann: theils in der Nationalstimmung des deutschen Kopfs, dem Grundtemperamente der Nation, die beide uns zu den Geschäften der Gelehrsamkeit, zum Ordnen, Vergleichen, Korrigiren, Sammeln geschickter machen, als zu den Verrichtungen des Genies, worunter Menschenkenntniß und Kunst zu leben auch gehöret.

Sobald ein menschliches Verhältniß ein Stand wird, ist's, als ob wir nur beyher Menschen wären.

Wenn Herr Schlosser uns statt solcher abgebrochenen, zweydeutigen und meistens nur halb-wahren Sentenzen mit zusammenhängenden Räsonnements über die nämlichen Gegenstände beschenken wollte, so würden wir desto dankbarer dafür seyn, je gewisser er unter die kleine Zahl der deutschen Schriftsteller gehört, die nicht bloß schreiben, sondern auch denken. Sollte ein wenig Declamation und Paradorie mit unter laufen, so hätte das nichts zu bedeuten: scharfsinnige Sophisten, die frey aus dem Herze herausprechen, nützen mehr, als lichtscheue demüthige Nachbeter angenommener Meynungen.

2) *Ida*, ein Gedicht. Je connois des gens qui s'imaginent qu'un Poete est l'image d'un Coribante en fureur, ou de la Pythie echelée; que la distraction le suit sans cesse; & que toujours emporté par l'imagination, son esprit n'a ni regle ni consistance. Il est vrai que si l'on

jugeoit Mrs. les Poetes par la plûpart de leurs productions, si l'on vouloit y chercher l'image de leur esprit & de leurs manieres, on ne sauroit jamais les croire trop outrés & trop extravagans. L'Auteur ignore toujours où il est, ce qu'il voit, ce qu'il fait, ce qu'il entend; il semble que la force de l'enthousiasme l'ait privé de tous sens; que près d'expirer il ne lui reste plus que des mouvemens convulsifs. *Peintres sans choix, sans dessein et sans ordre, leurs tableaux sont étouffés sous les images et sous les ornemens: tous les traits en sont excessifs et les expressions foibles ou gigantesques: en un mot je ne saurois donner une idée plus juste de ces monstres poetiques qu'en les comparant à des edifices monstrueux, où tous les ordres de l'architecture seroient confondus sans distinction, & dont la richesse & le travail prouveroient moins la fecondité & l'industrie de l'art, que son abus & l'inutilité de ses efforts.*)*

Le premier merite & le plus indispensable dans tout ecrivain, est celui *des pensées*: la poesie ajoute à ce merite celui de la difficulté vaincue dans *l'expression*. **).

En un mot voici la loi rigoureuse, mais juste que notre siecle impose aux Poetes; il ne reconnoit pour bon en vers que ce qu'il trouveroit excellent en prose. Ce n'est pas à dire pour cela que des vers profaiques, fussent-ils d'ailleurs bien pensés, puissent obtenir son suffrage. L'homme de gout est encore bien plus difficile sur la diction dans

*) Mr. l'Abbé de Bernis sur la metromanie.

**) Mr. d'Alembert in son Melanges de litterature, d'histoire &c. T. V. p. 433.

dans les vers que dans la prose. Il se contente presque dans celle-ci d'un stile coulant & naturel, qui n'ait rien de bas ni de choquant: il exige de plus dans les vers *une expression noble & choisie sans être recherchée, une harmonie facile, & où la contrainte ne se fasse point sentir*: il veut enfin que le Poete soit *precis sans être detharné, naturel & aisé sans être froid & lache, vif & serré sans être obscur*. Il ne donne pas même le nom de Poete au Versificateur qui a souvent rempli ces conditions, s'il ne les a remplies plus souvent qu'il ne les a violées. *)

Quand on prend la peine de lire des vers, on cherche & on espere un plaisir de plus que quand on lisoit de la prose; & *des vers durs ou foibles* font au contraire éprouver un sentiment penible & par consequent un plaisir de moins. — La poesie etant un art d'agrément, c'est en diminuer le plaisir que d'y multiplier *les licences*. — Le Poete qui n'est que peintre, traite ses lecteurs comme des enfans de beaucoup d'esprit; le Poete de sentiment ou le Poete philosophe traite les siens comme des hommes. **)

Darf ich zu den weisen Lehren dieser Männer, die ich in ihrer eignen Sprache habe reden lassen, weil ich ihrer Autorität mehr Wirkung zutraue als meinem Rathe, noch einige Anmerkungen hinzufügen, so muß ich den Verfasser dieses Gedichts bitten, die aus der Natur der Poesie und ihrem Endzwecke unmittelbar entspringenden und also nicht

*) Derselbe am angeführten Orte.

**) Ebendasselbst.

nicht willkürlichen Regeln in Büchern oder durch sein Nachdenken aufzusuchen, sein Produkt damit zu vergleichen, und dann das Urtheil selbst zu sprechen. Man müßte an seiner Dichtersfähigkeit ganz verzweifeln, wenn er alsdann folgenden Monolog nicht abscheulich fände: ein Mädchen spricht ihn, das von ihrem Liebhaber geschwängert und verlassen worden ist: das Mädchen merkt, daß sie der Treulose hintergangen hat, und weiß nicht, was sie ihm thun soll.

„Verachten! ja! will ihn verachten!

„Mag (geht auf den Liebhaber) immerhin um andre Dirnen schmachten!

„Mag fühlen den treulosen Ruch!

„Will denken, Ida (ist sie selbst) war ihm zu gut!

„Will — will — Herr Je! — Barmherzigkeit!

„Noch einmal? — Was ist das? — Himmel und Ewigkeit!

„O weh! o weh! was hab' ich gethan?

„Nun wein', o weine, wer weinen kann!

O weh! — 's thut unter'm Herzen sich regen! —

„Was hab' ich, was hab' ich gethan?

„Was fang' ich nun an? u. s. w.

Der Schalk, dessen Produkt sich unter'm Herzen bey ihr regen thut, genießt während dieser Klagen neues Vergnügen in den Armen einer Andern:

„Da liegt für allen Höllen Fluch

„Dem Trunkenen des Himmels genug.

Gleich.

Gleichwohl erwacht mitten in der Verauschnung der Liebe das Gewissen:

„Nun irrt er wohl sein liebes Irren,
 „Bergauf, bergab, bey Tag, bey Nacht,
 „Hat seiner Fräulein (die er iſo liebt,) nicht
 mehr Acht,
 „Hört Höllenketten um ſich klirren,
 „Und Nachts an ſeinem Kammerfenſter
 „Da heulten drohende Geſpenſter.

„Mmal lief er ſo um Mitternacht
 „Als tönt' um ihn die Geiſterjagd
 „Von heulenden Eulen umflogen
 „Die Felsen herunter am eiſigen Harz.“

Auf dieſem Harz, worauf ſich ſtarrt's reimen
 muß, wird er in einer einsamen Hütte ein Lichtchen
 gewahr: er klopft an und ruft:

„Mach' auf! Mach' auf!
 „(Mit freundlichem Gruß.)
 „Ich mache nicht auf!
 „(Mit ſchrecklichem Fluchen.)
 „Biſt Menſch, ſo haſt hier nichts zu ſuchen!
 „Biſt Teufel, ſo ſteh da die Nacht!
 „Am Morgen, am Morgen, dann iſt's wohl
 vollbracht!“ —

„Das thät ihm mit Graußen die Seel' er-
 ſchüttern,

Wie leicht zu erachten: er guckt durchs Fenſter hin-
 ein und

„Sieht bey des Lämpchens dunkeln Schein
 „Ein Mädchen mit einem Kindelein.

„Noch

„Noch schweigt's, (nicht das Kindelein, sondern das Mädchen)

dann bricht durch die Stille voll Graus

„Ihr Elend in Klagen und Fluchen aus;

Und zwar bergestalten; arrigite aures!

„Ha! bist du nun da?

„Bist da! bist da

„Du Kind der Sünde?

„Ha! lieg und winde,

„Und krümme dich, Wurm!

„Und heul' in den Sturm,

„Daß du bist dem Leben

„Im Fluche gegeben!

„Ha! kaum noch da, und donnert nicht schon

„Des ersten Winkels Jammerton

„Der sterbenden Mutter den Höllelohn?

„Ha, her! komm her!

„Sollst donnern nicht mehr!

„O Liebchen!

„Freundliches Liebchen!

„Bist ja, bist ja

„Ein niedliches Bübchen!

„Sa, su, se, sa, sa! (Vetter Michel ist da)

„O Liebchen, wie wollt' ich dich Herzen!

„Ersticken die Schmerzen

„In Mutterentzücken!

„Wie wollt' ich voll Lust

„An Mund und Brust

„O Liebchen! Liebchen! wie wollt' ich dich
drücken!

„Dich reichen dann

„Dem trunkenen Mann!

„Sollte dich mit Küssen und Küssen

„Aus 'n Armen nirr betteln müssen. —

„Herz-

„Herzliebster, wo bist du?

„Sieh! bist ja nun Vater! — Wo bist du?

„Da nimm es, nimm's Bübchen in Armen!

„Sieh, 's will dich lieben! so hab doch Erbar-
men!

„Sieh, Ida hat ihm das Leben

„Und all' ihre Lieb' ins Herzchen gegeben.

„Da, nimm 's! 's will lieben dich ja!

„Da, Humfried! — — Hölle! — Humfried's
du!

„Und habe dich im Schoos? — Zum Teufel!
— Hu, hu!

Es giebt Dinge in der Welt, die man nur sehen oder hören muß, um ihren Werth oder Unwerth zu finden: der Recensent verrieth ein unverdientes Mißtrauen zu dem Verstande und Geschmacke der Leser, wenn er Ein Wort hinzusetzte.

4) Niemeyers Schreiben über Abraham auf Moria. „Sie wissen, sagt der Verfasser, „wie viel ich immer bey der Geschichte, auf welche „sich das Drama Abraham auf Moria gründet, „empfand; Sie müssen es selbst der Bearbeitung „derselben in der Charakteristik angemerkt haben, „daß vielleicht keine die Saite meines Herzens so „gewaltig gerührt habe, daß, nach meiner Em- „pfindung, in keiner so viel Arten von Leidenschaft- „ten zusammentreffen, in wenigen so viel seltnes „Große, so viel göttliche Erhabenheit liege, als „in dieser Erzählung der Bibel von Abrahams Be- „reitwilligkeit, einen einzigen Sohn zu opfern, weil „ihn Gott, der das erste Recht an ihn hat, zurück-

„zufobern scheint. Suchen Sie die ganze Pro-
 „fangeschichte durch, Sie finden keine, die, dage-
 „gen gestellt, auch nur entfernt gleiche Höheit zeigt.
 „lassen Sie uns sogar annehmen, Abraham han-
 „dele im überspannten Enthusiasmus — so frag'
 „ich dennoch, ob es einen höhern Enthusiasmus
 „geben könne, als den, welcher siegend über alle
 „Empfindungen der Menschheit, den höhern Wil-
 „len der Gottheit, ohn' alle Einwendungen zu ma-
 „chen, thun kann? Und wenn ich mir nun alle die
 „Situationen der verschiedenen Personen dachte
 „— wenn ich mich in den Charakter Abrahams
 „— der Mutter — des Sohns — der Zu-
 „schauer (wenn es welche gegeben hätte) versetzte
 „— welche Mischung von Empfindungen, welche
 „Kämpfe! Welche tiefe Blicke in den Menschen
 „könnt' ich da thun!“ —

Sollte wohl der Enthusiasmus nicht mehr
 Einfluß auf Herrn Niemeysers Vorstellung, als
 auf Abrahams Handlung, gehabt haben? Offen-
 bar zieht er eine Glorie um eine That, die, nach
 der historischen Analogie untersucht, in ganz an-
 derm Lichte erscheint. Entweder ist in dieser Ge-
 schichte Abrahams alles, auch das Sprechen mit
 Gott und die Erscheinung des Engels, wirkliches
 historisches Faktum; oder sie gehört in die fabel-
 hafte Geschichte der Juden, daß, wie bey allen
 Völkern des Erdbodens in dem ersten fabelhaften
 Theile ihrer Geschichte, ein natürliches histori-
 sches Faktum zum Grunde liegt, welches man mit
 wun-

wunderbaren Begebenheiten auspußte; oder das Menschliche darinne ist wahre Begebenheit, und das Uebernatürliche ein Traum, Wirkung einer schwärmenden Fantasie, Enthusiasmus: — man nehme unter diesen drey möglichen Hypothesen an, welche man will, so muß man doch den Charakter Abrahams, und also auch seine Bewegungsgründe und Empfindungen bey der Opferung seines Sohns, nach der historischen Analogie bestimmen. Abraham war ein Chaldäer von Geburt, hatte in seinem Vaterlande bis zum siebzigsten Jahre gelebt, und mußte also durch die Erziehung die nämlichen Begriffe von Gott und die Religionsgebräuche angenommen haben, die in Chaldäa gewöhnlich waren, gerade so denken, empfinden und handeln, wie die übrigen Menschen in dem damaligen so wenig entwickelten Zustande der menschlichen Natur. Er kommt nach Kanaan, geht nach Aegypten und von da nach Kanaan zurück: in seinem Vaterlande waren Menschenopfer so gewöhnlich, daß man die Chaldäer für ihre Erfinder gehalten hat, bey den Kanaanitern und Aegyptern waren sie es gleichfalls. — Ein jedes Volk bildete die Begriffe von Gott nach seiner Verfassung: die Sceniten im Orient, wie Abraham einer war, lebten Familienweise, der Herr der Familie war ihr Despot, und alles, was dazu gehörte, Weiber, Kinder, Sklaven, Rinder, Esel, Schafe, Kammele waren seine Haabe, sein Eigenthum, und folglich auch die Söhne so lange, bis sie ein Eigenthum vom Vater bekamen, daß sie für sich eine

Familie ausmachen konnten. Gott war ihnen also das nämliche, was sie in ihren Familien waren — der Eigenthumsherr über das Leben der Menschen, wie sie von der Person und den Diensten ihrer Söhne und Knechte; sie glaubten, ihrem Gott eben so blind und ohne Widerrede gehorchen zu müssen, wie sie es von ihren Söhnen forderten. — Mit diesen Begriffen im Kopfe, lasse man Abraham den geträumten oder wirklich gehörten Befehl erhalten, seinen Sohn zu opfern: was wird er nach der psychologischen Analogie denken, was empfinden? — An Menschenopfer gewöhnt, wird er sich gar nicht wundern, daß so etwas von ihm gefordert wird: er kann über die Unbilligkeit eines solchen Befehls weder zweifeln noch rasonniren, weil er Menschenopfer als einen Religionsgebrauch bey den übrigen Familien, Stämmen und Völkern rings um ihn her kennt, wenn er auch gleich in seiner eignen Familie bisher nicht üblich gewesen ist. Alles, was er also dabey denken kann, ist ungefähr dieses: wie mein Sohn ohne Widerrede gehorchen muß, wenn ich ihm auch das Härteste und Beschwerlichste befehle, so muß ichs ihm auch thun; und er thut es ohne Anstand, ohne Rasonnement, ohne Kampf, ohne Leidenschaft, mit der Empfindung des Gehorsams, der Furcht vor der Strafe, die ihm sein Ungehorsam zuziehen könnte, der blinden Unterwerfung, womit sein Sohn ihm, als seinem Eigenthumsherrn, gehorchen muß. Aller der entwickelten Gefühle der Vaterzärtlichkeit, die sich zum Theil auf Reflexion

flexion und verfeinerte Empfindung, zum Theil auf ein freyeres Verhältniß zwischen Vater und Sohn gründen, war ein orientalischer Scenite, wie Abraham, gar nicht fähig. Seine Vaterliebe und ganze Empfindungsart war ungefähr auf den Ton gestimmt, wie bey uns das Herz der Landleute, die ihm in Ansehung der Geistesentwicklung, Lebensart und häuslicher Verhältnisse am nächsten kommen — rasch, ohne Sanftheit, rauh, streng und hart, wie ihre schwielichten Hände!

So muß der Dichter, wenn er eine entfernte Geschichte aus einem dem unsrigen ganz unähnlichen Zeitalter bearbeiten will, durch die historische und psychologische Analogie den Charakter seiner Personen heraussuchen, das heißt, ihre Grundsätze und Begriffe, den Grad und die Mischung ihrer Gefühle, die Art, wie und wie sehr sie von Dingen und Begebenheiten afficirt werden, und die Sprache, die die Stimmung ihres Geistes und ihr äußerlicher Zustand möglich macht; und wenn seine Einbildungskraft mit allen diesen Datis so angefüllt ist, daß er sich selbst ganz vergißt, seinen eignen Charakter, so zu sagen, ganz auszieht, und in jeder Situation seiner Geschichte bey sich denkt, empfindet und spricht, wie das ihm bewohnende Bild seiner Personen verlangt: dann hat er noch eine wichtige Ueberlegung wegen des poetischen Effekts zu machen. Zuschauer, Zuhörer, Leser sympathisiren nur mit Personen, die mit ihnen eine gleichartige Stimmung des Geistes und Herzens

haben: da nun Abraham von uns allen, die wir ein Drama hören oder lesen, an Begriffen und Empfindungsart so ganz verschieden ist, so weiß der Dichter nur zween Wege, zu seinem Effekte zu gelangen: entweder muß er ihn und seine Mitspieler ganz nach uns stimmen, ganz modernisiren, oder er muß sie ganz so darstellen, wie sie nach der historischen und psychologischen Analogie gewesen seyn können, und von der Imagination seiner Zuhörer erwarten, daß sie sich, wie die seinige, in eine fremde und wohl gar völlig heterogene Denk- und Empfindungsart versetzt: Mitteldinge, die halb modern und halb orientalisch, halb römisch, halb griechisch u. s. w. sind, können weder Göttern noch Menschen gefallen. Auf dem ersten Wege ist der Dichter seines Effekts bey dem großen Haufen gewiß, aber er bringt sich ganz um den Ruhm der Kunst: auf dem zweyten büßt er zuversichtlich einen Theil des Effekts ein, weil die meisten Menschen einer solchen Anstrengung der Imagination nicht fähig sind, und wer ihrer auch fähig ist, fühlt die poetische Wirkung wegen jener Anstrengung ungleich schwächer als im ersten Falle, wo der Dichter geläufige, von selbst wiederkommende Associationen der Ideen und Gefühle erregt; aber er kann in diesem zweyten Falle sein Genie und seine Kunst in ihrem ganzen Umfange zeigen. Er wähle also, wozu er sich am stärksten fühlt, aber hüte sich, um aller Götter willen! vor Mitteldingen, vor poetischen Amphibien, die nirgends zu Hause sind.

Hat also wohl Herr Niemeyer jene beiden einzigen Rathgeberinnen, historische und psychologische Analogie, zu Rathe gezogen, wenn er in Abrahams Bereitwilligkeit so viel seltnes Große, so viel göttliche Erhabenheit findet, und in seiner Seele so viele Kämpfe vermuthet, ehe er die Opferrung vornimmt? — Alles genau erwogen, scheint es mir gute fromme Simplicität des Kopfes und Herzens zu seyn, die nicht überlegt, und darum auch keine Kämpfe veranlaßt, die erschrocken auf den Wink gehorcht: Folgsamkeit, tiefe Unterwerfung, das Gefühl der Unterthänigkeit, womit ein guter Knecht den Befehl zu einer Aufopferung von seinem Herrn annimmt, dessen Eigenthum er samt aller seiner Habe ist, scheint mir Abrahams Empfindung in diesem Falle gewesen zu seyn; und diese betäubende Empfindung war so herrschend, daß sich der väterliche Instinkt nur schwach dawider regen konnte. Die biblische Erzählung kömmt auch hiermit völlig überein. Gott sagt: Opfere deinen Sohn auf einem Berge, den ich dir zeigen will; und Abraham — (ohne sich zu wundern, wie Gott Menschenopfer verlangen kann, weil dieß nichts anders heißt, als: mein Gott verlangt von mir auch einen solchen hohen Grad von Ehre, den andere Stämme und Völkerschaften rings um mich her ihren Göttern erzeigen; — ohne mit sich zu kämpfen, ohne nur mit Einem Worte für das Leben des Knaben zu bitten, weil ihm Einwürfe und Vorbiten gegen seinen Eigenthumsherrn eben so strafbar scheinen, als wenn einer seiner Knechte

nicht blindlings thun wollte, was er ihm beföhle) Abraham, sage ich, gürtet sogleich seinen Esel, packt seinem Sohne das Holz auf, bindet ihn und setzt ihm das Messer an die Kehle. Alles natürlich in dem Charakter eines einfältigen Sceniten aus dem Ländchen Ur in Chaldäa: war Abraham nicht völlig das, was er mir zu seyn scheint, so konnte Gott keine solche Probe mit ihm vornehmen, so konnte Abraham nicht so gehorsam seyn. Die Handlung verliert dadurch nichts am innern Werthe vor Gott, sondern nur an äußerem Glanze vor den Menschen, und wird weniger poetisch, läßt sich wenigstens schwerer für ein modernes Auditorium mit Erfolg bearbeiten.

„Nur wünscht ich nicht, daß jeder Vater „nach seinem Gefühle meinen Abraham beurtheile.“ — Der Recensent hat die Charakteristik nicht gelesen, und weiß also nicht, was für ein Abraham Herrn Niemeyers Abraham ist, ein modernisirter, oder ein wahrhafter Scenite: aber das kann man in beiden Fällen keinem Vater gegenwärtig verargen, wenn er den Erzvater nach seinen bessern Religionsbegriffen und mehr gebildetem moralischen Gefühle beurtheilt und verurtheilt, sobald ihn Herr Niemeyer nicht aus mangelhaften Begriffen, Einfalt und frommer Unterthänigkeit handeln läßt. Sympathisiren wird Niemand mit dieser Geschichte, auch wenn sie das größte dramatische Genie bearbeitete; und der Recensent muß offenerzig bekennen, daß sie jederzeit einen

einen schwachen Eindruck auf ihn machte, und einen starken nie erwarten läßt, er mag sie drehen, wie er will. 1) läßt der Dichter Abraham aus frommer Einfalt und knechtischer Unterwürfigkeit handeln, so muß er gleich anfangs den Leser dadurch vorbereiten, daß er den Erzbater von der Seite seiner unvollkommenen Religionsvorstellungen zeigt, als einen Mann, der unter Menschenopfern aufgewachsen ist, und zwischen Gott und sich selbst das nämliche Verhältniß setzt, wie zwischen sich und seinem Knechte. Kennt ihn der Leser von dieser Seite, dann wird ihm alles Folgende wahrscheinlich — wahrscheinlich, daß Gott, der die Menschen nach den Begriffen behandelt, die ihnen die äußerlichen Umstände mitgetheilt haben, Befehl zu einem Menschenopfer giebt: man merkt, oder der Dichter muß es merklich machen, daß der Befehl nicht Ernst, nicht Probe, (denn Gott muß nach unsern Begriffen den Erfolg voraus wissen) sondern Mittel ist, Abraham und seinem Sohne ein bleibendes Bild von der Obermacht Gottes und ihrer Unterwürfigkeit einzudrücken, sie auf eine sinnlich starke Weise zu belehren, daß sie ihm, als Eigenthum, angehören, und nicht den andern Göttern, die rings um ihnen angebetet wurden. — Wahrscheinlich wird es alsdann, daß Abraham nichts Widersprechendes, Gott Unanständiges in der Anbefehlung eines Menschenopfers findet, daß er die Sache für bekannt annimmt, und sie ohne Bedenken, mit unterdrücktem Vaterinstinkt und knechtischem Gehorsam thut. So hat der Dichter

für die poetische Wahrscheinlichkeit gesorgt: jede Vorstellung, die der Leser empfängt, wird durch die vorhergehenden motivirt: aber der poetische Effekt? wohin soll dieser gelegt werden? — In Abrahams Situation von der Opferung? So müßte sie leidenschaftlich gemalt werden: aber das darf sie nicht nach dem vorgezeichneten Plane; denn Abraham soll ja aus Einsalt und fürchtendem Gehorsam handeln: allein fürchtender Gehorsam, leidenschaftlich gemalt, wird komisch oder verächtlich. — „Wohl! so mag dieser Gehorsam und der Vaterinstinkt kämpfen.“ — Geht wieder nicht! Denn erstlich widerspricht es dem angenommenen Charakter Abrahams, und zweitens wird auch die Wahrscheinlichkeit der folgenden Opferung dadurch geschwächt, sobald man den väterlichen Instinkt so stark werden läßt, daß er mit dem Gehorsam einen Kampf wagen kann. Am besten ist es also, der Dichter setzt den Haupteffekt in die Scene der Entwicklung: diese male er aus — tiefe Anbetung des Oberherrn — Gefühl der Unterthänigkeit — auslebender Instinkt bey Vater und Sohn — Empfindungen genug, um eine gute musikalische Scene zu bilden! Alle vorhergehende Scenen behandle er nur als Steige zu diesem Ziele, über welche er schnell, ohne Zergliederung und Ausmalung, hinläuft; er wird ohnehin Delikatesse und Vorsicht genug nöthig haben, um nicht bey jedem Schritte das Gefühl des Lesers wider sich aufzubringen.

2) Giebt man Abraham bessere und mildere Religionsbegriffe, das heißt, modernisirt man ihn; giebt man ihm erhabene Gefinnungen, Empfindsamkeit, sanfte Vaterliebe, stimmt man seine Seele auf einen mildern Ton, so mag ein Engel vom Himmel kommen und Abraham auf Moria dramatisiren; er wird kein wahrscheinliches poetisches Ganze herausbringen. Alsdann kann der Befehl Gottes keinen vernünftigen Zweck haben; ein Mann, der Menschenopfer für unerlaubt hält, kann einen Befehl dazu nicht für die Stimme Gottes halten; ein Mann, der aufgeklärtere Begriffe von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie hat, kann schlechterdings nicht glauben, daß er Gott eine Ehre erzeigt, wenn er seinen Sohn erwürgt, ohne daß sein Tod einen erheblichen Nutzen für die menschliche Gesellschaft hat; ein Mann, der Empfindsamkeit, sanfte Gefühle, zärtliche Vaterliebe hat, ist zur Ermordung seines Sohns zu schwach: wäre Brutus nicht der wilde rauhe Römer, wäre seine Vaterempfindung nicht so hart und herrisch gewesen, als sie die römische patria potestas machte, so hätte er gewiß seinen Sohn nicht den Gesetzen und dem Wohl des Vaterlandes aufgeopfert; und hier war doch ein sichtbarer Zweck, aber Abraham, wenn er milde Begriffe von der Gottheit hatte, sah gar keine Absicht: erhaben handelt man aber nur alsdann, wenn man einem Zwecke, der für die menschliche Gesellschaft, einen Theil oder auch ein Mitglied desselben von wichtigem Nutzen ist, sein individuelles Wohl aufopfert. Hier

Deutsches Museum.

Wahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit
Dichter, und es wäre ihm also
daß er seinen modernisirten Abra-
ham handeln, den Befehl Got-
tes Isaaks einen schwärmerischen
Opfer, und bloß die Erscheinung des
Opferung hindert, zu einer wirk-
ung machte. Dieses ist vielleicht
ste Plan für den modernisirenden
leidenschaftliche Scenen dar, hat
Anstoß für ein modernes Auditorium,
Unwahrscheinlichkeiten bis auf die
Abraham nicht so gewesen seyn kann,
wer gern vergäße, wenn uns der
Annehmung und Illusion hinzureißen

ten (Väter) stehn gar zu tief un-
ter Manne. — Ist das nicht
gegen unser Jahrhundert und ge-
gen unser Vorsicht? Ist das nicht eine
historischen Analogie? Ein No-
di 2072 aus dem Ländlein Ur in
solche krasse Begriffe von der Gott-
heit ihr mit Menschenopfern dienen
indem Gehorsam seinen Sohn bin-
den Opfermesser an die Kehle setzen
durch ein so gewaltsam sinnliches
wirken muß: ein solcher sollte wirk-
ten unter uns an moralischer Em-
porhaben seyn? Beweist nicht schon
die

die Nothwendigkeit, daß sich Gott zu einem solchen Mittel herablassen muß, von einer großen Kindheit des moralischen Gefühls? — Die ganze Geschichte des Menschen belehrt uns, daß die Moralität sich in ihm nur stufenweise mit dem Wachstume gesellschaftlicher Verbindungen entwickelt: je enger und einfacher diese sind, desto enger ist der Umfang, desto schwächer die Intension alles dessen, was man zur Moralität des Menschen rechnet. Kann aber eine Lage eingeschränkter seyn und weniger Verbindungen zulassen, als das damalige Scenitenleben? weniger Begriffe geben und weniger Gefühle entwickeln? — Wie Abrahams häusliches Verhältniß gegen seinen Sohn, und daher auch seine Vorstellungen von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie gewesen seyn müssen, ist schon vorhin gesagt worden: von den Begriffen hängen die Empfindungen ab: sind jene rauh, hart, strenge, so müssen es auch diese seyn. Woburch war er also so weit über uns erhaben? Durch richtigere und mehr ausgebreitete Begriffe von Gott und Moralität? oder durch die Stärke und Menge moralischer Neigungen und Empfindungen? Aber woher sollte er alles dieß haben, wenn es ihm seine äußerlichen Umstände nicht darboten? — Es ist weder für die Bibel noch für Abraham eine Schande, wenn er an intellektueller und moralischer Kraft unter uns war: es ist einmal ein Grundgesetz bey der Entwicklung der menschlichen Kräfte bey dem ganzen Menschengeschlechte und einzelnen Subjekten, daß sie von den gesellschaftli-

chen

chen Verbindungen abhängen soll: und nur durch ein Wunder konnte die Vorsehung eine Ausnahme bey Abraham machen, wenn er über alle seine Zeitgenossen so weit erhaben war, daß alle nachfolgende Menschen tief unter ihm stehen.

Ueberhaupt erblickt man dergleichen homiletische Unwahrheiten ungern in einer Schrift, wie das Deutsche Museum. Die sogenannten Erzväter waren Menschen wie wir, und ihre innere Beschaffenheit war den nämlichen Gesetzen unterworfen, von welchen die intellektuelle und moralische Beschaffenheit aller andern Sterblichen abhängt. Man kann für seine Zeiten ein großer Mann seyn, und doch für andere sehr klein. Dieß ist noch ein Ueberrest des Juidaismus: alle Völker des Erdbodens wollten von großen Vorfahren herkommen, und also auch die Juden, die, nicht zufrieden mit einer jenen ersten Zeiten angemessnen Vortrefflichkeit *), den armen Abraham zum Besizer der kabballistischen Philosophie und — quod Deus auertat — gar zum Autor machen.

März.

2) Briefe eines Reisenden vom Jahre 1768, woraus ich eine Bestätigung von Ossians Alter-

*) Wie sie die biblischen historischen Bücher ihnen beylegen, die keinen einzigen unter den jüdischen Ahnen besser und verständiger handeln und reden lassen, als es ihre Umstände wahrscheinlich machen.

Alterthume mittheilen muß. „Macpherson, der
 „Uebersetzer des Ossians, sagt unser Reisende,
 „zeigte mir in Alexander Dow's Gegenwart,
 „wenigstens zwölf Hefte Manuscript des Ersischen
 „Originals. Einige davon schienen sehr alt zu
 „seyn. Gelehrte von meiner Bekanntschaft, wel-
 „che die Sprache verstehen, haben sie mit der Ue-
 „bersetzung verglichen, und man muß entweder die
 „Abgeschmacktheit glauben, daß Macpherson
 „auch den Grundtext gemacht habe, oder nicht län-
 „ger der Evidenz widerstreben. Macpherson de-
 „klamirte mir einige Stellen vor. Die Sprache
 „klang melodisch genug, aber feyerlich klagend und
 „guttural, wie alle Sprachen ungebildeter Völ-
 „ker.“ — So viel ist also durch diese Nachricht
 gewiß, daß zu den Gedichten, die wir unter Os-
 sians Namen besitzen, ein ersisches Original eri-
 stirt: allein, ob sie alle oder gar keins vom Ossian
 sind; ob sie aus Ossians Zeiten oder aus neuern
 herrühren, das bleibt immer noch unentschieden,
 und wird auch vermuthlich nicht entschieden werden
 können.

Johnson sagte zu dem Verfasser des Brie-
 fes (S. 212.): „Ich bin fest überzeugt, daß sich
 „jede lebendige Sprache nach irgend einer alten
 „recht knechtisch bilden muß, wenn ihre Schriften
 „dauern sollen.“ — Recht knechtisch? Das
 sagt wohl Herr Johnson nur aus Eigenliebe, weil
 er selbst sehr latinisirt. Auch glaube ich nicht, daß
 er Recht hat, wenn er die Aufnahme fremder Wör-
 ter

ter gutheißt, und die Nachahmung fremder Konstruktionen verwirft. Beides ist unstreitig zu verstatten und heilsam, wenn ein wahrer Vortheil dadurch erlangt, und die kluge Mäßigung dabei gebraucht wird, die die Umstände erfordern. Ein fremdes Wort, das eine uns ungewöhnliche Ideenabsonderung ausdrückt, oder eine Menge Ideen zusammenfaßt, oder den Faden zu neuen Ideenprogressionen anspinnt, warum sollten wir das nicht ohne Bedenken gebrauchen? Superiorität, Inferiorität, Usurpation, fade, bisarr, frappant und andere, sind vielleicht in Ansehung unserer Sprache von dieser Art: eine Konstruktion, die die Mannichfaltigkeit der Gedankenwendungen oder die Kürze vermehrt, warum sollten wir diese verschmähen? Allein das Erträgliche und Unerträgliche in Sprachneuerungen hängt von der Gewohnheit ab: man muß also mit Mäßigung zu Werke gehen, hier und da sparsam ein fremdes Wort mit einwerfen, damit das Gedächtniß des Publikums allmählich damit bekannt wird; hier und da eine neue Konstruktion sparsam einmischen, damit sich unser Gefühl daran gewöhnt, nur beständig unter der Bedingung, daß man die Analogie der Sprache nicht wider den Kopf stößt; und dieß müßte nothwendig geschehen, wenn sich eine moderne Sprache nach einer alten knechtisch bildete.

Die größte Sprachverwirrung, sagte der Verfasser zu Johnson, richtet eine Art von Originalgenien an, die ihr eignes Handscrip erfinden,
um

um ihre Ideen in heiliges Dunkel zu kleiden. — Singularity, fiel ihm einer von der Gesellschaft ins Wort, ist oft ein Zeichen des Genies. — Dann, antwortete Johnson, giebt es nicht leicht ein größeres Genie, als Wilton *) in Chelsea. Seine Art zu schreiben ist die singularste von der Welt; denn er schreibt seit dem letzten Kriege mit den Füßen.

April.

1) Der Landprediger, eine Erzählung von Lenz, die die Geschichte eines Menschen enthält, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden. (S. 1.) Herr Lenz hat die Ahndung seines Helden nicht widerlegt, sondern geht mit ihm so tief an der Erde weg, daß vermuthlich keiner von beiden den Gestirnen sonderlich nahe kommen wird.

8) Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindars in Prose. **) Der Uebersetzer, Herr Gedike, wundert sich, daß sich
bis-

*) Ein Invalide, dem beide Arme abgeschossen sind.

**) Herr Gedike hat indessen schon eine oder zwei Sammlungen von Uebersetzungen aus dem Pindar herausgegeben, welches der Recensent erst erfuhr, nachdem er diese Anmerkungen geschrieben hatte.

bisher so wenige an den Pindar gewagt haben, da er doch unstreitig den nächsten Rang nach dem Homer verdiene, und unsere Sprache wegen ihrer igiten Ausbildung und vorzüglichen lyrischen Empfänglichkeit und Aehnlichkeit mit der herrlichsten, vollkönigsten und freylich nie erreichbaren Sprache — die griechische meynt er — zu einer solchen Uebersetzung überaus geschickt sey. Bekanntermaßen sieng Steinbrüchel an, ihn zu übersetzen, und lieferte fünf olympische Oden — nicht drey, wie Herr Gedike glaubt — die er seiner Uebersetzung der Elektra, des Oedipus, des Philoklets und der Antigone anhieng. Seine Arbeit, von der poetischen Seite betrachtet, verdient alles Lob, und war werth, daß sie Herr Gedike zu seinem Muster wählte. Damm folgte ihm nach, und übersetzte den ganzen Pindar, aber wie ein Mann, der nur den Sinn und nicht den Geist des Dichters übertrug, der viel Griechisch und kein Deutsch verstand, und ein großer Liebhaber von Allegorisiren und Schematisiren war.

Daß Herr Gedike den Pindar in Prose übersetzt, bedurfte keiner Entschuldigung: Jedermann wird ihm die Beschwerlichkeit, das pindarische Sylbenmaaß nachzuahmen, herzlich gern erlassen, wenn seine Uebersetzung sonst richtig und poetisch schön ist, da ohnehin die Annehmlichkeiten der fremden Sylbenmaasse in unserer Sprache nur für wenige Ohren fühlbar, und auch bey diesen wenigen vielleicht mehr liebhaberische Einbildung

bung als wirkliches Gefühl sind: aber wir fordern dafür einen kleinen Ersatz — einen merklich ausgezeichneten Numerus, einen abgemessenen Wohlklang, der die Prose dem Verse nähert, und durch diese Bestechung des Ohres manchem gemeinen Gedanken so ein Ansehen giebt, als wenn er etwas wäre. Eine solche List ist einem Uebersetzer des Pindars darum vorzüglich nöthig, weil man nicht läugnen kann, daß dieser göttliche lyrische Dichter zuweilen sehr menschliche alltägliche Moralen sagt, die sich in schlechter und rechter Prose nicht wohl lesen lassen. Gleich die erste hier übersetzte Ode bietet ein Beispiel dar. S. 377.

„Noch verließ keine Gottheit einem der Erdbewohner ein untrügliches Vorzeichen der Zukunft. Geblendet ist jeglicher Blick in künftige Zeiten. O wie manches Geschick traf ihren Wünschen zuwider die Menschen, daß ihre Freude dahinschwand! Aber auch oft, wenn sie in schreckliche Wogen dahinsanken, vertauschten sie plötzlich mit dem Hinuntersturze tiefgegründetes Glück.“

Freylich wurden diese Alltagserfahrungen, in solcher Alltagsprache ausgedrückt, durch den schönsten Wohlklang, auch sogar wenn man sie versificirte, nicht das mindeste von ihrer Alltäglichkeit verlieren; aber andere, an Gedanken und Ausdruck stärkere Stellen gewönnen sicher dadurch: in den vor mir liegenden Oden vielleicht keine; denn

N. Bibl. XXIV B. 1 St. E dieß

dies sind unstreitig die mattesten und schwächsten im ganzen Pindar: aber Steinbrüchel, der die bessern Produkte des Dichters geliefert hat, würde dadurch seiner Uebersetzung an manchen Orten aufgeholfen haben.

Die poetische Schönheit der Gedick'schen Probe ließe sich vielleicht so sehr bezweifeln, als die poetische Richtigkeit. Es mag alles grammatikalisch richtig seyn, wenigstens kann ich nicht darüber urtheilen, weil ich nicht alles mit dem Originale verglichen habe: aber das ist bey der Uebersetzung eines Gedichts das kleinste Verdienst: oratorische oder poetische Richtigkeit giebt ihr erst den Werth. Diese besteht in der genauen, vollkommenen, pünktlich übergetragenen Darstellung der Ideen, daß sie völlig das nämliche Bild erweckt, wie die Worte des Originals. Ein Mann von wohlgeordneter Einbildungskraft, wie jeder gute Dichter seyn soll, behandelt jede einzelne Idee wie ein besonderes Ganze, paßt jedes Beywort, jede Metapher so genau ab, daß sie vollendende Striche zur Vorstellung des Gemäldes sind: man schiebe ihm Ein falsches Beywort oder Eine falsche Metapher unter, und es entsteht in der Einbildungskraft des Lesers ein andres, oder gar kein Bild. -- „Oft, wenn sie (die Menschen) in „schreckliche Wogen hinabsanken, vertauschten „sie plötzlich mit dem Hinuntersturz tiefgegründes „detes Glück“ -- war mir wegen einer solchen poetischen Unrichtigkeit überaus verdächtig, ehe ich in

in den griechischen Text sah: allein der Uebersetzer hat, wie ich finde, die Richtigkeit hier auf eine andere Art verlegt: er drückt durch ein Bild aus, was im Originale eine gewöhnlich gesagte Sentenz ist. In jeder Sprache werden gewisse Metaphern so gänge und gebe, daß sie beynahe zu eigenthümlichen Bezeichnungen der Sache werden, die sie ausdrücken: für solche muß ein Uebersetzer in der Sprache, worein er überseht, eben so geläufige Metaphern suchen, oder wenn diese nicht vorhanden sind, den Gedanken in eigenthümlichen Redensarten ausdrücken, sonst verfehlt er die Stimmung, den eignen Ton der Stelle; und dieß ist das zweyte Erfoderniß der poetischen Richtigkeit, daß man die herrschende Stimmung des Ganzen, und die eigene Stimmung jedes einzelnen Theils behbehält.

„Du lenkest im Meere die schnellhinfahren-
 „den Schiffe; du lenkest auf trockenem Boden
 „die tobenden Kriege und die Versammlungen des
 „berathschlagenden Volks“ — der Gegensatz, *ἐν ποντῷ, ἐν χερσῷ*, der im Originale so eingreifend, so rhytmisch ist, wird in der Uebersetzung unerträglich matt. Auf trockenem Boden ist bey uns nicht dem Meere, sondern nassem oder schmutzigem Boden entgegengesetzt: dem Meere sehen wir das Land entgegen.

„Ha! wie wirbeln, nichtigen Trug durch-
 „furchend, der Sterblichen Hoffnungen auf und
 „hinab!“ — Das Wörtlein Ha! ist ein laut,
 E 2 den

den nur der Zorn, Unwille, Aerger und verwandte Affekten ausstoßen: wir sagen — Ha! du Verräther! — Ha! Galgenvogel, hab' ich dich? — Ha! würgen will ich ihn! — Was soll aber dieser Ausruf hier in einer so affektlosen, ruhigen, bittenden Ode, die nichts als ein stilles Gebet an die Fortuna ist? — Außerdem ist das Bild in dieser Stelle verloren gegangen. Pindar stellt die Hoffnungen der Menschen, wie Schiffe, vor, die durch leere Täuschungen, (*ψευδη ανεμωλια*) wie durch Wellen, dahinfahren, (*τεμνοισαι* eine gewöhnliche Metapher von der Schifffahrt!) und von ihnen bald in die Höhe, bald in die Tiefe geworfen werden (*κυλινδονται*). Die ganze Einheit des Bildes ist durch die Zusammenstellung zweyer so verschiedener Metaphern, wie wirbeln und durchfurchen, zerstört: auch der psychologische Gang der Ideen ist zerrüttet; denn wahrscheinlich erweckte die vorhin genannte Eigenschaft der Fortuna, daß sie die Schiffe im Meere lenkt, dieß Bild von der menschlichen Hoffnung. Ueberhaupt ist dieser Gang durchaus nicht wohl beobachtet worden, da ihn doch die Griechen durch ihre Partikeln *μεν* und *δε* sehr bestimmt bezeichnen.

Allgemein etwas über die Uebersetzungen aus den Alten zu sagen, dünkt es mir nicht zweckmäßig, solche Dichter, wie den Pindar, ganz zu uübersetzen: ein Mann, der, wie er, auf Einen Gegenstand so viele Lieder verfertigte, und sehr oft auf Personen, deren Lebensumstände ihm wenig oder gar

gar keinen Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen und Bilder darbieten, mußte nothwendig eine Menge machen, die nur pro tempore gut waren, wie auch iſo mancher gute Dichter auf einen hohen Geburtstag oder eine andere Feyerlichkeit ein Drama oder eine Kantate macht, die man während der Feyerlichkeit anhört und außer dieser Zeit und Gelegenheit weder lesen noch hören mag, und dieß um so weniger, je besser sie ihrem Endzwecke entspricht, und auf Zeit, Ort, Umstände, Gelegenheit abgepaßt ist. Wozu soll man also solche Produkte der Alten von vorübergegangenem Werthe übersezen, wozu sie lesen? Zum Beweise dient eben die vorhin übersezte zwölfte olympische Ode: sie enthält nichts, als ein Paar alltägliche Erfahrungssätze, nicht einmal von einer interessanten Seite für die Einbildungskraft oder das Herz vorgestellt, das einzige Bild von den Hoffnungen der Sterblichen im dritten Perioden ausgenommen: und dann ein Kompliment an den Herrn Ergoteles von Himera, das sich auch durch keine vorzügliche Wendung empfiehlt. Wenn Jemand iſo so ein Ding schrieb, was würden wir dazu sagen? Daß Pindar seine Ode so und nicht anders schrieb, verdenke ich ihm gar nicht; denn er schrieb sie bloß für den Aufzug an dem Tage, da Ergoteles im Wettlaufe den Preis erlangt hatte; und bey dieser Gelegenheit mochte sie, indem sie abgesungen und dabey von Instrumentalmusik und Tanz begleitet wurde, den Zuhörern und Zuschauern, die ohnehin durch die Feyerlichkeit selbst zur Freude ge-

stimmt waren, ungemein viel Vergnügen machen: aber wir armen Leute, die wir sie so ohne alle angenehme Nebenumstände, so trocken an unserm Tische, schwarz auf weiß gedruckt, lesen sollen, fordern mit Recht etwas Anziehendes für Verstand, Einbildungskraft oder Wiß.

Es wäre also wohlgethan, keinen solchen unter den alten Schriftstellern ganz zu übersehen: man gebe uns eine Auswahl ihrer besten Stücke, und von jedem einige kleine Proben der Mittelmäßigkeit, um diejenigen, die die Sprache des Originals nicht genug verstehen, und doch mit dem pedantischen Geschrey von der ausschließenden Vortrefflichkeit der Alten von Jugend an betäubt werden, auf den rechten Weg zu bringen, und ihnen zu beweisen, daß den Alten der Himmel so gut, wie uns, vergönnt hat, vortrefflich, mittelmäßig und elend zu seyn. Wenn sich daher Herr Gedike mit dem Pindar beschäftigen will, und den Rath des Recensenten nicht verschmäht, so wähle er nur die besten, stärksten, wirklich lyrischen Stücke, und füge ihnen, um uns den pindarischen Geist in seiner Höhe und Niedrigkeit zu zeigen, ein Paar solche stille moralische Gebete bey, wie er bereits hier geliefert hat, nur nicht viele, besonders keine, die zu viele langweilige Particularitäten von dem Manne enthalten, der das Lied veranlaßt hat: er studire erstlich die herrschende Stimmung des Ganzen, den Grad des Lyrischen, und dann die Stimmung jedes einzelnen Theils: zwey-

tens

tens suche er den Gang der Ideen auf, wie nach ihrer nahen oder fernen Analogie eine die andere herbeiführte, um ihre Verbindungen und Trennungen, die die Griechen so einfach durch *μεν* und *δε*, *καί* und *ἀλλὰ* ausdrückten, auf die unserer Sprache angemessnen Arten zu bezeichnen, und jeden Gedanken, jedes Bild in das gehörige Licht gegen das andere zu stellen, daß es in unserer Sprache die nämliche Wirkung thut, wie im Griechischen: drittens forsche er nach, ob der Gedanke eigenthümlich, durch eine zum eigenthümlichen Ausdrücke gewordene Metapher, oder durch eine wirkliche, der gemeinen poetischen Sprache fremde Metapher, durch ein Bild, oder schlecht hin mit bloßen poetischen Redensarten ausgedrückt ist, und sehe besonders, ob das Poetische in der Ungewöhnlichkeit des Wortes oder des ganzen Ausdrucks liegt: — alles dieß stelle er uns Stück für Stück in einer reinen, edeln, ungekünstelten, gedrungnen Sprache dar, ohne den Pindar in der Uebersetzung höher stimmen zu wollen, als er in der Natur ist; und dann wird man seine Uebersetzung lesen, und ihm für seine Arbeit Dank wissen. Nur mache er sich kein Geschäft daraus, das er in Einer Reihe fort treibt, sondern begnüge sich, jährlich eine, oder zwei Oden einzeln zu liefern, und setze nicht eher die Feder an, als bis die ganze Ode, wie eine Gallerie von Bildern, in seinem Kopfe dasteht, daß er aus der Imagination und nicht aus der Schmidtischen oder Henrichsen'schen Ausgabe übersezt: je lebhafter und richti-

ger das griechische Bild sich darinne eindrückt, desto mehr wird sich auch sein deutscher Ausdruck darnach formen. Statt eines Vorbereitungsstudiums würde er nicht übel thun, unsere Sprache mit Geschmack zu studiren, um sich von einer Krankheit zu befreien, die ihm sehr anzuhängen scheint — daß er alles anders ausdrücken will, wie andere Leute, und einen ungewöhnlichen Ausdruck für den edlern hält: dieß geht so weit, daß er die pindarischen Oden nicht überschreibt — das zwölfte olympische Siegeslied — wie wir alle thäten, sondern — der olympischen Siegeslieder zwölftes, vierzehntes u. s. f. Diese Krankheit, die eigentlich aus einem Mangel an geschmackvoller Kenntniß der Sprache herrührt, ist gegenwärtig eine Epidemie unter den meisten Schriftstellern, und man muß also wider Ansteckung auf der Hut seyn.

III.

Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, von J. G. J. Breitkopf. Leipzig 1779. 56 Seiten.

Einige unlängst ans Licht gekommene Meinungen von den ersten Erfindern der Buchdruckerkunst haben den Herrn Breitkopf bewogen, solche zu

Ueber die Gesch. der Erfind. der Buchdr. 73

zu untersuchen, und dabey eine vorläufige Anzeige seiner Geschichte von dieser Kunst herauszugeben.

Freylich hätten die Liebhaber gewünscht, diese seine Geschichte der Buchdruckerkunst lieber selbst gedruckt zu sehen, zumal da man weiß, daß sie völlig fertig ist, und daß er sie bloß zurückhält, weil einige Umstände in selbiger noch nicht recht aufgeklärt sind, und er mit der Zeit noch ein Mehreres und Sichereres zu entdecken glaubt. Ich bin aber überzeugt, daß er, wenn das Werk heraus wäre, vielleicht mehr entdecken würde, weil Jedermann ehe bemerken könnte, ob in seiner Geschichte Lücken sind, und ob und wie solche auszufüllen oder zu verbessern wären; denn daß in dieser Geschichte immer dergleichen bleiben, so wie immer neue Meinungen entstehen werden, die man bestreiten muß, und endlich zu bestreiten müde wird, kann man ziemlich im Voraus vermuthen.

Ich weiß nicht, ob Mehrere sich so viel Mühe, als Recensent, gegeben haben, die Wahrheit der Geschichte von Maynz und Guttenberg, und von Harlem und Kostern, zu entdecken. Ich bin allenthalben hingereist, wo nur einige Hoffnung war, etwas zu finden, wodurch dieser Streit zwischen den Städten und Personen, welche alle Antheil an Erfindung dieser Kunst zu haben begehrt, entschieden werden könnte. Ich habe alle Alterthümer dieser Kunst und alle fünf Exemplarien des Psalters von 1457 mit Augen gesehen, untersucht, und davon theils in meinen Nachrichten von Künsta-

lern und Kunstfachen, theils in meiner Idée generale Nachricht gegeben.

Wenn es genug ist, einen Namen zu finden, und Bücher, die weder Jahrzahl noch einen Ort, wo sie gedruckt worden, enthalten, diesem Namen zuzuschreiben; so können alle Länder in Europa sich die Erfindung der Buchdruckerkunst zueignen. Wenn man aber ein Werk vorzeigen kann, da es am Ende heißt: Dieß Buch habe ich Johann Fust von Maynz und ich Peter Schöffer von Gernßheim mit einer besondern Kunst zu drucken 1457 vollendet; wenn Johann Schöffer, der Enkel, in dem Osnabrückschen Breviario 1516 öffentlich drucken läßt, daß Johann Fust, der vornehmste Erfinder der Druckerkunst, endlich 1450 auf die rechte Spur gekommen, und solche mit Beyhülfe Peter Schöffers von Gernßheim völlig zu Stande gebracht, solche bis 1462 geheim gehalten, da solche dann allererst in der Welt bekannt worden; wenn wir aus dem vom Professor Schöpplin in Strassburg vorgefundenen unläugbaren Dokumente sehen, daß Johann Gutenberg wenigstens 1436 in Strassburg an die Erfindung der Druckerey gedacht, und wirklich damit umgegangen, ein Buch zu drucken; daß dieser Gutenberg sich 1455 nach Maynz und in die Gesellschaft mit Johann Fust begeben, daß beide wirklich sodann Bücher zu drucken angefangen, bis sie in Proceß gerathen und 1455
sich

sich getrennet, da dann Just oder Faust in Gesellschaft mit Peter Schöffern die Kunst gänzlich zu Stande gebracht, und von 1457 an viele Bücher mit ihren Namen und der Jahrzahl gedruckt haben; wenn auch von keinem Menschen jemals dieser öffentlichen Ankündigung in einer Zeit von 105 Jahren widersprochen worden; wer sollte sich einbilden, daß dem ungeachtet ein bloßes Gesage von einem Koster, welches Junius 1560 zuerst hervorgebracht, hätte Glauben finden, und daß man ganze Bücher darüber schreiben können, in welchen dieser Laurentz Janson Koster bald zum Erfinder der Buchdruckerkunst, bald zum Zeichner und Holz- oder Formenschneider erhoben, bald aber bis zum Spielkartenmacher erniedriget i. d. Nachdem Herr Schöpplin das wichtige Document von dem Guttenberg- und Faustischen Proceß hervorgebracht, konnte, vernünftiger Weise, bloß die Frage übrig bleiben, ob Guttenberg oder Faust der erste Erfinder sey?

Desto mehr ist es zu bewundern, daß in unsern, in dieser Sache bereits aufgeklärten Zeiten noch mehrere Prätendenten hervorkommen, welches eben Herrn Breitkopf Gelegenheit gegeben, gegenwärtige vorläufige Anzeige drucken zu lassen.

Der erste, welchen er anführet, ist ein Goldschmidt zu Florenz, Namens Bernard Cennini, welcher, nach Dominico Manni Anzeige in seinem Buche della prima promulgazione de' libri

libri in Firenze, zu eben der Zeit, als Johann Faust zu Mannz die Buchdruckerkunst erfunden, auf die Gedanken gekommen, Buchstaben erhaben auf Stahl zu schneiden, und seinem Sohne Dominico dieß Geheimniß mitzutheilen. Durch diese Erfindung sey sodann 1471 das Leben der Katharina von Siena, und 1472 der Virgilius, mit dem Kommentar des Servius, gedruckt worden.

D. Lud. Costellini bestritt diese Meynung in dem Florentinischen gelehrten Journal, und suchte zu beweisen, daß die Kunst, mit Buchstaben zu drucken, bereits den alten Etruriern bekannt gewesen sey, indem sich in der Sammlung des Maltheserritters Joh. Sernini Cucciati ein gebrannter Stein aus dem Alterthume befände, auf dem eine Aufschrift in etruskischer Sprache stünde, welche durch Formen von einzelnen Buchstaben hervorgebracht wäre.

Da es eben so bekannt als bewundernswürdig ist, daß man seit undenklichen Jahren in allen Ländern der Buchdruckerkunst so nahe gewesen, und doch solche nicht erfunden worden, so hat Herr Breitkopf dieß alles weitläufiger ausgeführt, und sonderlich auf des Manni Vorbringen des Cennini geantwortet, daß dieser Cennini leicht 1471 und 1472 Bücher drucken können, da Faust und Schöffer schon 1457 ein Buch gedruckt; wozu noch kommt, daß, wenn gleich die Gebrüdere Cennini die ersten Buchdrucker zu Florenz gewesen und 1471

ge-

gedruckt haben, doch bereits 1467 zu Rom Bücher gedruckt worden.

Zweytens erscheint Joseph Bernazza, welcher in seiner Lezione sopra la Stampa behaupten will, daß unter allen gedruckten Werken, selbst den Psalter von 1457 nicht ausgenommen, das Concilium Würzburgense in Folio, mit sogenannter Mönchsschrift, ohne Anzeige weder des Orts noch des Jahrs, das älteste und nicht später als 1453 gedruckt seyn könne, indem das letztere in diesem Werke befindliche Concilium von 1453 sey. Herr Breitkopf aber hat deutlich gezeigt, daß dieß Buch zwischen 1481 bis 1495 gedruckt worden.

Noch einen Prätendenten hat Herr Jean de Roches, beständiger Sekretär der Societät der Wissenschaften zu Brüssel, ans Licht gebracht, welchen er Ludwig von Balbeke nennet. Herr Breitkopf hat die Vorlesung des Herrn des Roches, worinnen diese Meynung enthalten, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, und in seiner vorläufigen Anzeige allhier eingerückt.

Herr des Roches ist auf diesen Einfall gerathen, weil in einem alten Reglement vom Senat zu Antwerpen, datirt den 22. Julii 1442 zum Behufe der Gildebrüder von St. Lukas, unter der Gesellschaft der Maler, Bildhauer, Steinmessen, Glaser, Illuministen, auch die Drucker (Pren-
ters) ausdrücklich genannt werden. Er giebt sich hierbey viel Mühe, das Wort Prenter (Drucker)
auf

auf die Buchdrucker zu deuten, um dadurch zu beweisen, daß es in den Niederlanden, lange vor Kouters, ingleichen vor Guttenbergs und Juffs Zeiten, Buchdrucker gegeben habe. Den Namen Ludwig van Baelbeke aber hat Herr des Roches aus einer alten brabantischen Chronik genommen, worinne gesagt wird, daß um 1312 gestorben ist Die goede Vedelare Lodewyc -- van Vaclbeke in Brabant. Hy was d' eerste di vanc van Stampien die manieren &c.

So wie Herr des Roches durch das Wort Drucker in seinem ersten Sage ist verleitet worden, solches von Buchdruckern zu erklären, so ist er im zwenten Sage bey dem Fiedler Ludwig durch das Wort Stampien auf einen Irrweg gerathen.

Herr Breitkopf beweist satzsam, daß unter dem Worte Drucker, so im angeführten Reglement gefunden wird, keinesweges die Buchdrucker, sondern bloße Drucker, es mögen nun Karten- und Figurendrucker, oder Illuministen und dergleichen seyn, verstanden werden. Eben so deutlich beweist derselbe, daß der brabantische Chronikenschreiber von seinem Fiedler Ludwig nichts weiter sagt, als daß er bey seinem Spielen, den Takt mit Stampfung des Fußes anzuzeigen, zuerst erfunden. Der Text erwähnter Chronik und dessen Uebersetzung lautet:

In dieser tyt stierf menschelyc
Die goede Vedelare Lodewyc

Die

Die de beste was die voor dien
In de werelt ije was ghesien.
Van makene ende metter hant
Van Valbeke in Brabant
Alsoe was hy ghenant.
Hy was d'eerste die vant
Van stampien die manieren
Die man noch hoert antieren.

In dieser Zeit starb menschiglich
Der gute Fiedler Ludwig,
Der der beste war, der vor dem
In der Welt je ward gesehen.
Von Stückchen-Machen mit der Hand,
Von Balbeck in Brabant,
Also ward er genannt.
Er war der erste, der fand
Von Stampien die Manieren,
Die man noch hört hanthieren.

Da Herr Breitkopf glaubet, wenn gleich
des Herrn des Roches Entdeckung eines neuen
Erfinders der Buchdruckerkunst keinen, am wenig-
sten aber in der Person Ludwigs von Baelbeck
einigen Grund habe, so könne solche doch bey der
Harlemschen Geschichte von einigem Nutzen seyn,
und den Weg öffnen, den Ursprung des Speculi
salvationis und anderer dergleichen Werke zu fin-
den; so will ich einige Anmerkungen dieserhalb,
und zugleich über die ganze Geschichte der Buch-
druckerkunst, in so weit man derselben einige Ver-
bindung mit der Formschneiderey zugestehen kann,
hier beyfügen.

Karl

Karl van Mandern sagt zwar in dem Leben Quintin Messis, daß gegen das Jahr 1473 Abdrücke von Holzschnitten in Antwerpen ausge- theilt worden: allein, daß solche in Antwerpen oder Harlem, oder an einem andern Orte in den Niederlanden versfertigt worden, läßt sich so wenig daraus folgern, als daß die Bücher mit hölzernen Tafeln dort gedruckt worden. Vielmehr giebt dieser Verfasser, der doch die allerältesten Maler und Zeichner in den Niederlanden beybringt, nachdem er zum Grunde gesetzt, daß alle Platschneider auch Maler gewesen, Lukas van Leyden für den ältesten in dieser Kunst unter den Holländern an. Würde er nicht seinen Landsleuten zu Ehren, wenn ein älterer Plat- oder Formenschneider bey ihnen existirt hätte, solchen genannt haben, da er zu Ehren der Sachsen einen Lukas Cranach nennet?

Eben so wenig kann man aus dem Antwerpischen Reglement von 1442, in welchem die Drucker genannt werden, zum Behufe der mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher einen wahrscheinlichen, geschweige denn einen sichern Beweisgrund hernehmen. In allen uralten Städten sind Gilden der Maler, Bildhauer und dergl. Künstler gewesen, zu denen sich die Drucker, ja sogar an einigen Orten die Schmiede und andere Handwerker gesellet haben. Da ich in der Karthause zu Buxheim entdeckt *), daß wirklich 1423 ein Holzschnitt gedruckt worden, außer daß die Spielfarten schon

*) Siehe Idée generale p. 250.

schon gegen das Jahr 1300 vorhanden gewesen, so muß es nothwendig auch schon zu solchen Zeiten Figuren- und Kartendrucker gegeben haben. Folglich können die mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher so gut zu Ulm, Cöln, Lübeck, Nürnberg, Venedig u. s. f. als in Antwerpen gedruckt worden seyn.

Will man aber die Figuren und die Zeichnungsart selbst beurtheilen, so sehe ich von allen diesen alten Werken keines, welches wahrscheinlicher Weise den Niederländern zugeschrieben werden könnte, als dasjenige, so betitelt ist: *Historia seu providentia Virginis Mariae ex Cantico Canticorum*, und nach dem ersten Originale kopirt worden, wovon ich in meiner *Idée generale* mehr Nachricht gegeben habe *). Alle die übrigen, die ich alle mit Augen gesehen und genau untersucht habe, scheinen mir deutscher Geburt zu seyn. Von allen aber sind die Figuren im *Speculo salvationis* am besten gezeichnet, und kommen den Holzschnitten, so in Schwaben und in den Ländern am Rheine erschienen, am nächsten.

Es ist kein einziges berühmtes Kloster in ganz Deutschland, wo nicht ein lateinisches Manuscript von diesem *Speculo salvationis*, gemeiniglich mit illuminirten oder gemalten Figuren, gefunden wird.

Da

*) Seite 377.

Da der lateinische Text der ersten Auflage aus 20 Blättern hölzerner Tafeln und aus 43 Blättern, die mit beweglichen Buchstaben gedruckt sind, besteht, so glaube ich, daß dieß Buch eben zu der Zeit zum Vorscheine gekommen sey, da man in Maynz die einzelnen Buchstaben zu gießen und damit zu drucken erfunden hat.

Daß die holländische Uebersetzung dieses Werkes in Holland, jedoch nach Erfindung der Buchdruckerkunst in Maynz, mit gegossenen Buchstaben gedruckt sey, daran ist kein Zweifel. Ob aber solche von Theodor Martens, oder von Johann aus Westphalen, oder von Beldener gedruckt worden, solches kann niemand mit Gewißheit und eben so wenig sagen, als wie die Vignetten nach Holland gekommen. Daß Johann Beldener solche gehabt, und in zwey Stücken von einander schneiden lassen, solches beweist dessen neue Auflage von 1490. Ja, er hat sogar einige dieser Vignetten in andern von ihm gedruckten Büchern, sonderlich in dem überaus raren Werke vom heiligen Kreuze, welches er 1483 zu Eulenborch herausgegeben, einzeln gebraucht. Daß er aber diese Vignetten aus Antwerpen bekommen, ist nicht wahrscheinlich; vielmehr steht zu glauben, daß er sie von Cöln, so wie die Holzschnitte seines holländischen Fasciculus temporum, mitgebracht habe.

Ich wollte auch des Herrn Breitkopfs Meinung, daß die alte Sage von Lorenz Kostern, sei-

seines Antheils halber an Erfindung der Buchdruckeray, doch einigen Grund haben müsse, gern beypflichten, wenn die Sage so alt wäre, als die von den Urhebern in Maynz angekündigte Erfindung dieser Kunst, und wenn jemand, es sey ein Holländer oder ein anderer Schriftsteller, 1457 oder 1462, oder in den folgenden Jahren, da Faust und Schöffer sich in so vielen von ihnen gedruckten Werken, wenn nicht als die ersten, doch als die vornehmsten Erfinder dieser Kunst ausgaben, diesem Vorgeben widersprochen, und nur Köstern genannt hätte. Die Sage von dem ersten Erfinder Gutenberg war eben so alt, als das Vorgeben von Faust und Schöffern. Gutenberg wird nicht nur bey den ältesten Scribenten genannt, sondern das vom Herrn Schöpflin entdeckte Document beweist nunmehr sonnenklar, daß Johann Gutenberg schon gegen 1436 mit Andres Dritzehen, mit Hans Rist und Andres Heilmant auf die Kunst Bücher zu drucken sich gelegt, und als er nicht damit fortkommen können, sich nach Maynz begeben, allda weiter mit Johann Faust an eben dieser Kunst gearbeitet, worüber sie in einen Proceß gerathen, sich 1455 getrennet, und sodann die Kunst durch Faust und Peter Schöffer völlig zu Stande gekommen. Ja, Schöffer gesteht dieß selbst in der Zueignungsschrift des deutschen Livius an den Kaiser Maximilian I. im Jahre 1505. Solch Werk, sagt er, das in der löblichen Stadt Menß gefertigt und gedruckt ist, woll E. Kd. M. gnediglich aufnehmen,

nemen, in welcher Stadt auch anfänglich die wunderbare Kunst der Truckeren un. Im ersten von dem Kunstreichen Johann Guttenberg, da man zalt nach Christi unserß Hern Geburt tausend vierhundert und funffzig Jare erfunden. und darnach mit Bleiß Kost und Arbeit Johan Fausten und Peter Schöffers zu Menß gebessert und bestendig gemacht worden. *)

Es thut auch nichts zur Sache, wenn gleich in einigen Exemplarien des Livius diese Stelle weggelassen worden; denn ich will hier bloß beweisen, daß die Sage von dem ersten Erfinder Johann Guttenberg so alt ist, als die Anzeige, welche Johann Faust und Peter Schöffler in ihren gedruckten Büchern der ganzen Welt öffentlich vor Augen gelegt haben. Hingegen hat kein Mensch vor 1560 jemals in Schriften an Kosteren weder gedacht, noch ihn genannt. Richard Aethius schreibt zwar etwas von Harlem und von Johann Guttenberg, welcher allda die Kunst erfunden haben soll, und welches er in einer alten Handschrift gelesen haben will; allein er schreibt solches 1664, und gleichwohl wird daselbst nicht einmal der Name Koster vorgebracht. Also ist noch immer

*) Ich könnte auch Trithem anführen; allein dessen Aussage will ebenfalls, einiger Umstände halber, wenn gleich nicht in der Hauptsache, in Zweifel gezogen werden.

mer bey der Sage von Kosteren und seiner Erfindung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Das meiste Aufsehen macht die kölnische Chronik von 1499, woselbst steht: Item, wie wohl die Kunst zu Maynz ist erfunden worden, als wie vorhergesagt auf die Weise, wie sie nun gemeiniglich gebraucht wird, so ist doch die erste Vorbildung in Holland erfunden, aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt sind.

Es kann gar wohl seyn, daß Johann Gutenberg einen mit hölzernen Tafeln in Holland gedruckten Donat gesehen, und dadurch auf den Einfall gerathen, wenn er einzelne Buchstaben von Holz machen ließe, daß er sodann ganze Bücher würde drucken können. Daß man nun lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und zuverlässig schon 1423 mit hölzernen Tafeln gedruckt, und also Gutenberg, wenn er den heiligen Christoph mit dieser Jahrzahl und mit der Unterschrift gesehen, oder, wenn ihm ein anderes mit hölzernen Tafeln gedrucktes Werk in die Hände gekommen wäre, ebenfalls auf diesen Einfall würde gerathen seyn; so folget doch hieraus nicht, daß, des mit hölzernen Tafeln gedruckten Donats halber, die Buchdruckerkunst von den Holländern erfunden worden sey. Drucker hat es von undenklichen Zeiten her, wie schon gesagt, in allen uralten Städten gegeben.

Wenn es nun in der cölnischen Chronike weiter heißt: Sondern der erste Erfinder der Druckeren ist gewesen ein Bürger zu Maynz, der gebohren war von Straßburg, und hieß Junker Johann Gudenburg. — — Item es sind auch einige vorwitzige Leute, und die sagen, man habe vormahls Bücher gedruckt, aber, das ist nicht wahr, denn man findet in keinen Landen Bücher, die zu derselben Zeit gedruckt sind: so stimmt alles überein, und der Donat macht weiter keine Schwierigkeit.

Zulezt bestreitet noch Herr Breitkopf des Herrn des Roches Beschuldigung, als ob Faust, bey Verkaufung seiner Bibel für eine Handschrift, einen Betrug begangen. Ob Johann Faust jemals in Paris gewesen, solches kann man mit keiner Gewißheit sagen. Daß aber Peter Schöffer sich als Schreiber dort aufgehalten, erhellet aus einer geschriebenen Bibel, welche er in Paris 1449 verfertigt hat, und welche sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befindet. Wie er hierauf zu Johann Faust nach Maynz gekommen, ist nicht bekannt; allein 1475 ist er abermals in Paris gewesen, und hat daselbst in Gesellschaft eines Maynzer Bürgers, Namens Conrad Hanegniz, die Bezahlung derjenigen Bücher gesucht, welche sie nach Paris gesandt, und einem gewissen Hermann Stadthöe, aus dem Münsterschen, zu verkaufen aufgetragen hatten; wie solches in den Memoires des Inscriptions Tom. XIV. p. 243. mit mehreren

rern zu lesen ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß unter diesen Büchern auch die Bibel gewesen, welche Just und Schöffer 1462 gedruckt haben, und da in verschiedenen Exemplarien, welche noch jetzt in Paris sich befinden, in der Unterschrift am Ende die Worte: *artificiosa adinventione imprimendi seu characterizandi, absque calami exaratione*, ausgelassen sind, welche doch in den andern stehen; so ist es wohl zu glauben, daß gedachte Exemplarien anfänglich für Manuscripte verkauft worden: indessen steht in allen die Jahrzahl 1462. Sowohl Trithem, als der kölnische Chronikenschreiber sind Ursache, daß man noch immer eine ältere Bibel sucht; und weil sonderlich die kölnische Chronik sagt, daß die erste Bibel in Latein mit einer gröbern Schrift, als die ist, damit man die Myssel-Bücher druckt, gegen 1450 gedruckt sey, so sucht man allenthalben Bibeln mit grober Schrift; und daher kommt es, daß Schelhorn die Bibel mit sehr großer Schrift, wovon sich auch ein Exemplar zu Leipzig auf der Universitätsbibliothek befindet, für die erste; de Bure aber die Bibel in der Mazarinischen Bibliothek, davon die Schrift etwas kleiner, aber noch allemal größer ist, als die von 1462, und von welcher Mr. de Presfond zu Paris ein Exemplar und die Paulinerbibliothek zu Leipzig ebenfalls eins besitzen, für die erste gehalten haben. Da allem Vermuthen nach die ersten Bücher mit der größten Genauigkeit nach den alten Manuscripten gedruckt worden, und Schöffer dazu sonderlich ge-

schießt gewesen, so habe ich die Manuscripte in der Bibliothek des Maynzischen Domkapitels mit aller Aufmerksamkeit betrachtet, und gefunden, daß die dasigen Manuscripte des Durandi und des Catholicon Jannensis genau mit den gedruckten Exemplarien übereinkommen. Ich muß aber auch gestehen, daß die dort befindliche geschriebene Bibel eben so große Buchstaben hat, als der gedruckte Psalter von 1457. Inzwischen ist es immer möglich, daß Just und Schöffer bloß den Psalter nach dem Modelle dieser Bibel gedruckt, und daß die kölnische Chronik solchen für die ganze Bibel genommen, zumal da man mit diesem Psalter wohl 1450 hat anfangen können, wenn er gleich erst 1457 zu Stande gekommen ist. Vielleicht ist die Bibel von 1462 nach dem Manuscripte, das Peter Schöffer von Paris mitgebracht hat, und das sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befindet, gefertigt worden; welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente.

Allein ich überlasse dieß alles Herrn Breitkopf, der mit mehrerer Einsicht uns in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst hiervon belehren wird.

Er will diese seine Geschichte in drey Theile eintheilen, und im

Ersten die Geschichte der Erfindung, im
Zweiten die Geschichte der Ausbreitung,
und im

Drit-

Dritten die Geschichte der mechanischen Entstehung, Verbesserung und Vervollkommen der Kunst,

abhandeln. Von jedem Theile giebt er hiernächst den Inhalt eines jeden Hauptstücks an, welches man in seiner kurzen Schrift selbst lesen muß, und wovon kein Auszug zu machen ist.

Ich will zum Beschlusse nochmals Herrn Breitkopf im Namen aller Liebhaber auffodern, uns seine Geschichte der Buchdruckerkunst nicht länger vorzuenthalten. Niemand, als er, kann solche besser ausführen, nachdem er sich deshalb so viel unsäglich Mühe gegeben, wovon ich ein lebendiger Augenzeuge bin. Niemand ist auch, wegen seiner Erfahrung in der mechanischen Einrichtung dieser Kunst, wovon er bereits viele Proben gegeben, hierzu geschickter, als er.

IV.

Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une notice détaillée de leurs ouvrages gravées. Tome premier, contenant la Lettre A. à Leipzig, chez Jean Gottlob Immanuel Breitkopf, 1778. 676 Seiten und 49 Seiten Vorrede, groß 8.

So angenehm und nützlich die Kupferstecherkunst ist, so dunkel und verworren bleibt

noch immer die Geschichte ihrer Werke. Liebhaber erfahren es zu ihrem Misvergnügen und Nachtheil; und wenn sie sich darunter Rathes erholen wollen, so ist es noch ein minder Unglück, solchen nicht zu finden, als, wie von den bisherigen Schriftstellern nur gar zu häufig geschehen ist, irre geleitet zu werden. Von öffentlichen Auktionsverzeichnissen ist hier nicht die Rede. Diese sind allemal in besonderer Absicht verfertigt, und wenn sie schon von Kennerhänden und über wichtige Sammlungen, wie einige französische und holländische *), sind, so ist doch die mehrere oder mindere Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit in ihrem Wesen und in ihrer Geburt gegründet. Dergleichen Privatsammlungen sind immer eingeschränkt, und die Verzeichnisse davon werden nur eilfertig und mit möglichster Sparsamkeit abgefaßt. Man will dadurch nicht unterrichten, sondern nur Käufer anlocken. Ein allgemeines richtiges Verzeichniß dieser Kunstwerke kann allein jenem Mangel abhelfen. Welche günstige Umstände, welche lange Erfahrung und welche gründliche Kenntnisse aber werden

*) Als z. B. einige der Catalogues par Mr. Gerlaint, die er in den Jahren 1737 bis 1748 zu Paris ausgegeben, die von Remy und Glomy in den folgenden Jahren, des Balan du Cabinet de Mariette 1775, die Verzeichnisse der Sammlungen von N. Marcus, Amsterdam 1770, von Walrave 1765, von Oudaan 1765, von L. van der Dussen 1774, von D. Marsbag 1775, u. a.

den nicht erfordert, ein solches Werk zu unternehmen, und würdig auszuführen!

Alle diese Erfodernisse besitzt der Verfasser des gegenwärtigen, Herr Geheime Kammerrath von Heineke, im höchsten Grade, und er hat dieß schon in andern Schriften bewiesen. Er allein war es also, der dergleichen Arbeit unternehmen konnte, deren Umfang freylich kaum übersehbar ist, von ihm aber wohl schon beschrieben, und wie wir herzlich wünschen, bey seiner fortbauenden großen Thätigkeit, den vielen darauf wartenden Liebhabern noch völlig dargelegt werden wird. Von einigen einzelnen Meistern fehlt es uns zwar nicht an wohlgeordneten und umständlichen Verzeichnissen ihrer Werke, die der Verf. zum Theil in der Vorrede anführt, und die ihm in der Folge auch seine Arbeit erleichtern können. So haben wir vom Rembrant die Katalogen des Gersaint und Nyer, vom Rubens den verbesserten Hecquetschen durch Basan, vom Voilly und Bischer den vom Hecquet, vom E. N. Cochin, St. de la Belle und S. le Clerc die von Zombert, vom Berchem des H. de Winter, vom Hollar des G. Vertue, welchen denn die minder vollkommenen von unserm Dürer durch Knorren, Schöber und Hugen beygefügt werden können. Auch war der Gedanke eines allgemeinen Kupferstichverzeichnisses schon aufgestiegen, und dessen Ausführung versucht worden. Der Abt de Marolles, dessen beide Sammlungen vielleicht noch von keinem Pri-

vat:

volliebhaber in der Anzahl übertroffen worden, und deren eine in des Königs von Frankreich Kabinet gekommen ist, gab davon in den Jahren 1666 und 1672 zwey Verzeichnisse heraus, welche die ersten dieser Art waren, aber nicht einmal den Plan eines solchen Werks zeigten, geschweige ihn erfüllten. Die Vorstellungen sind gar nicht angegeben, sondern nur die Anzahl der zusammengebrachten Stücke des Meisters, deren Namen oft schändlich verstümmelt sind, und wobey keine Spur der Ordnung beobachtet ist. Nach ihm kam Florent le Comte mit seinem zuerst 1699 zu Paris in drey Duodezbanden herausgegebenem, mehrmals nachgedrucktem, auch ins Holländische übersetztem Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture & Gravure. Er hat freylich etwas mehr Vollständigkeit, als sein Vorgänger, und von verschiedenen großen Meistern die Werke umständlich, ja selbst mit einigen Bemerkungen, angezeigt. Indessen ist es immerhin nur Stückwerk, und dabey wie Kraut und Rüben unter einander geworfen, auch so voll Unrichtigkeiten, daß der daraus etwa noch zu nehmende Nutzen die äußerste Behutsamkeit und Prüfung erfordert. F. Bisan, ein noch lebender Kunsthändler zu Paris, der auch selbst den Griffel geführt, nahm einen größern Umfang in seinem 1761 in zweyen Octavbänden herausgegebenen Dictionnaire des Graveurs, dem er das verbesserte Hecquetsche Verzeichniß von den Kupferstichen nach Rubens, als den dritten Band befügte. So sehr aber der Liebhaber mit diesem

letz-

letztern Bande zufrieden seyn kann, so wenig erfüllt
 doch das Hauptwerk seine Wünsche, und nur der
 Anblick zweener dünner Bände giebt schon die Un-
 vollkommenheit zu erkennen. Der Herr von Hei-
 neke meldet uns, daß der unlängst verstorbene
 Mariette den Vorsatz gehabt, ein ausführlicheres
 allgemeines Verzeichniß herauszugeben, und aller-
 dings konnte man von seiner langjährigen Kennt-
 niß, großen Sammlung, tiefen Einsicht und vor-
 theilhaften Lage etwas Vorzügliches erwarten. Die
 Unterbleibung dieses Vorhabens würde also uner-
 seßlich seyn, wenn nicht der Herr von Heineke,
 mit allen jenen Hülfsmitteln begabt, den nämli-
 chen Gedanken gefaßt, und mit noch weit mehrerm
 Eifer wirklich auszuführen angefangen hätte. Er be-
 schenkt uns jezt mit dem ersten Theile davon, der
 nur den Buchstaben A enthält, und auf den großen
 Umfang des Ganzen schließen läßt. Eine Anzeige
 und Beurtheilung davon wird natürlicher Weise
 auf die Ordnung und Vollständigkeit eingeschränkt.
 Auszüge können nicht Statt finden, und Verbesse-
 rungen, wenn deren ja vorkommen möchten, wer-
 den schon beiläufig zu berühren seyn. Die alpha-
 betische Ordnung der Meister war unstreitig die
 beste, und ist auch überhaupt wohl befolgt. Nur
 bey einigen gleiches Namens ist von der Regel ab-
 gewichen, und, statt der Folge nach den Taufna-
 men, die chronologische angenommen worden, z. E.
 Audran; welches zwar die Geschlechtsgeschichte
 dieser Künstler erläutert, aber demjenigen, der diese
 nicht schon inne hat, beyin Nachschlagen doch eini-
 gen

gen Aufenthalt macht. Dahingegen ist es kein Fehler, sondern eine mehrere Bequemlichkeit und Vollkommenheit des Werks, wenn die Blätter nicht nur unter den Kupferstechern, sondern auch unter ihren Malern angegeben werden, obwohl dadurch Wiederholung und Weitläufigkeit erwachsen muß. Man weiß nicht allemal von jedem Stücke die beiden Meister, und dann ist es nützlich und angenehm, die Arbeiten sowohl des Kupferstechers als des Malers beisammen zu finden.

Was aber nun diese Kunstwerke anbelangt, so sind dieselben, wenn sie von einer gewissen Anzahl und verschiedenen Inhalts sind, folgendermaßen abgesondert und geordnet: 1) Bildnisse; 2) biblische Geschichte, mit Unterabtheilung des alten und neuen Testaments, wohin denn auch die heiligen Familien gerechnet werden; 3) geistliche Vorstellungen, die eben nicht aus der Bibel genommen sind, als Bildnisse des Heilands, der Apostel, der Heiligen, deren Legenden und Erfindungen aus dem Leben der Jungfrau Maria; 4) weltliche Geschichte nach der Zeitrechnung; 5) Mythologie, Götterlehre und poetische Erdichtungen; 5) Einfälle und Gedanken des Künstlers, die keinen bestimmten oder bekannten Gegenstand haben; worauf denn 6) die bloßen Zeichnungen und Skizzen folgen. Daß diese Ordnung unverbesserlich sey, fällt in die Augen, und wenn auch bey einer oder andern Klasse die Stücke sich zu sehr häufen, so ist dem Nachsuchen noch durch Unterabtheilungen Hülfe gegeben. Diese Stücke, und überhaupt die Meister, sind zwar, wie
jeder-

jedermann einseht, von gar verschiednem Werthe, und einige derselben kaum würdig, daß sie der Vergessenheit entzogen werden. Bey den Meistern aber darf, um der Kunstgeschichte willen, schlechterdings keine Ausnahme eintreten, und es ist also eine Vollkommenheit und kein tadelnswürdiger Ueberfluß des Werks, wenn darinn ihrer so viel, als nur immer auszuforschen gewesen, ohne Rücksicht auf ihre Verdienste angeführt sind. Inzueß sind diese in der vorausgesetzten Nachricht von dem Meister allemal angemerkt, und ist in Ansehung ihrer Arbeiten der Unterschied wohl beobachtet, daß bey verdienten Künstlern alles, bey schlechten und mittelmäßigen aber nur einige vorzügliche Stücke angezeigt worden. Sonst hat der Herr Verf. sich in keine Beurtheilung eingelassen, die zwar von einem solchen Kenner, wie er, wohl zu wünschen gewesen wäre, aber doch zu weit geführt haben würde. Nur sind die vorzüglichsten Blätter großer Werke mit einem * bemerkt, und denen, die von bekannter Seltenheit sind, desfalls Anzeigen beygefügt. Der Inhalt der Kupferstiche, über deren Errathung man sich so oft den Kopf zerbrechen muß, ist richtig und an vielen Orten weit besser als bisher bestimmt, auch, wenn sich Inschriften darauf befinden, die ersten Worte davon angegeben. Bey einigen wichtigen Werken ist auch das Maaß der Blätter nach dem französischen Fuße bemerkt, sonst aber nur eine allgemeine Anzeige davon geschehen. Die Einrichtung des Werks ist hieraus genugsam zu ersehen, und alle Liebhaber werden damit höchst-

zufrieden seyn. In Ansehung der Vollständigkeit empfiehlt es sich nicht weniger, und wir müssen deshalb besonders die Werke des Cherubin Alberts, Aldegresers, Andr. Andreani, Marc Antonio, Mac Ardell, der Audrans, und des Augustino Veneziano anpreisen. Hier wird nicht leicht etwas fehlen; und wenn denn auch überhaupt einem Sammler noch hin und wieder eine kleine Nachlese übrig bliebe, so kann dieses den Werth der gegenwärtigen höchstschätzbaren Arbeit so wenig vermindern, als jenem nur den Schein größerer Kenntniße beylegen. Recensent, der seit vierzig Jahren aus der Ferne und Nähe sehr vieles zusammengebracht hat, kann hierüber mit Grunde urtheilen, und will anseht nur aus seiner eigenen Sammlung, keinesweges aus fremden mehrentheils unsichern Verzeichnissen, einige Zusätze beybringen, die hoffentlich dem Herrn Verfasser selbst, so wie den Liebhabern, nicht unangenehm seyn werden:

Peter van der Aa. Dieser wahre Holländer im Buch- und Kunsthandel ist sehr richtig charakterisirt, und sein schon sehr vollständiger Artikel kaum der Ergänzung werth. Allein, eben dieser Vollständigkeit wegen, bemerken wir noch folgende vor Augen habende, von ihm verlegte und gesammelte Werke:

XIX. *Imagines quorundam clarissimorum Theologorum et Philologorum.*
à Leide, folio.

XLVI.

XLVI. Divers Portraits des Papes, Emperours, Rois, Reines, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

XLVI.I. Portraits de plusieurs Comtes, Barons, Chevaliers, Generaux, Gouverneurs, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

Portraits des plus illustres Papes, Emperours, Rois, Princes, Grands Capitaines, & autres Personnes renommées, au nombre d'environ six cent, — — en XXVIII belles Planches. Avec de courtes Explications, par le Sr. Constance de la Riviere. Lugd. Bat. folio.

Das Verzeichniß von diesen Bildnissen zu geben, würde hier zu weitläufig seyn. Wir bemerken also nur, daß solche von denen, in den angezeigten andern Werken verschieden sind.

Johann van Aachen. Hier vermissen wir ein schönes Bildniß Barth. Sprangers, von Johann Müller gestochen. Es hat zwar keine ausdrückliche Angabe, daß van Aachen es gemallet, sondern nur seine Aufschrift: Naturae omniparenti — — Johannes ab Ach S. item: Caes. M. Pictor. Anno 1597. ist aber auch schon hieraus ihm mit Grunde zuzueignen.

Leonardo Agostino. Wenn die Grevinische Ausgabe seiner Gemmae & Sculpturae N. Bibl. XXIV B. 1 St. G an-

antiquae von 1685 als in Folio angeführt wird, so ist es vielleicht ein Druckfehler. Sie ist in gewöhnlichem Quartformate.

C. L. Agricola. Außer der angezeigten, von ihm selbst gestochenen Landschaft, besitze ich noch eine kleinere dergleichen ohne Figuren, von etwa 3 Zoll hoch zu 4 $\frac{1}{2}$ Zoll Breite, die für selten gehalten wird, weil die Platte verloren seyn soll.

Akermann. Hat des Erzbischofs zu Upsal Erich Benzels Bildniß in 4to, freylich sehr mitleidig, gestochen.

Friedrich Akersel, oder, wie ich ihn immer geschrieben finde, Akrel. Außer den verzeichneten Bildnissen habe ich noch von ihm: **Henricus Fleming Senator Regni & Dux milit. folio.** **Joh. Comes de Gyllenstierna. 4to.** **Andreas Co. de Lejonstedt. 4to.** **Laur. Petri, Archiep. Upsal. 4to.** **Nic. Sahlgren, 1776. 4to,** und **Georg. Stiernhelm, 1777. 8vo.**

W. Akersloot. Hier kann ich noch hinzusetzen: **Urbanus VIII. Barberinus Pontifex Maximus. S. Vouet pinx. ad vivum Romae. W. Akersloot scul. & excud. Haerlemi.** Ein Brustbild in Folio.

F. Albani. Die Taufe Christi, von **B. Audran** gestochen, ist nicht nach dem vorhergesetzten Gemälde zu Bologna, sondern, wie auch unter Audran bemerkt worden, nach einem andern

bern sehr verschiedenen, das sich zu Paris im Palaste Luxemburg, oder Orleans, befindet. Die vier kleinern Elemente sind nicht alle von Larmessin, sondern nur das erstere, die drey andern aber von Herisset, Securat und Chereau gestochen. Sonst habe ich noch, nach diesem Meister, von Petit in Röthelmanier: Diane derobant le carquois à l'amour, und Le Secret de fixer l'amour. Zwey Nebenblätter im Oval, 9 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 7 $\frac{1}{2}$ Zoll breit.

H. Aldegreber. Beide Stücke der Dalila haben die Jahrzahl 1528, nicht 1520. Es scheint auch wohl gewiß, daß sie diese Geschichte, und nicht die von der Judith vorstellen sollen, weil der im Schooße des Frauenzimmers ruhende Mann in der einen Hand den Eselstinnbacken hält, und jene in der andern kein Schwert oder Messer, sondern eine Scheere hat, auch nur mit den Haaren beschäftigt ist. Bey der S. 121. angezeigten Suite de Messieurs & de Dames ist die Stückzahl offen gelassen, und ich kann sie nicht ergänzen. S. 122 sind drey Stücke mit der Jahrzahl 1552 aufgeführt, die ein paar tanzende Personen vorstellen: Un homme en manteau, u. s. w. Ich habe deren sechs, die allerdings zusammengehören, und die Tänzer nur in verschiedenen Stellungen zeigen. S. 124 und 125 sind an zweien Orten in Jahreszahlen Druckfehler, die sich von selbst erörtern, da es, statt 1727 und 1732, 1527 und 1532 heißen muß. S. 124. Un Vase d'ornement,

B 2

u. s. w.

u. s. w. Ein völlig der Beschreibung ähnliches Stück, und von demselben Jahre 1528, ist in der angegebenen Maaße sehr verschieden, da es 2 Zoll 10 Lin. in der Höhe zu 1 Z. 1 L. in der Breite hält. Es muß also wohl ein noch nicht beschriebnes Blatt, oder in jener Maaße ein Versetzen seyn.

Const finde ich noch folgende Stücke in meiner Sammlung, die hier zu fehlen scheinen: Das Urtheil des Paris, von dem S. 117 angezeigten ganz verschieden, mit dem Zeichen und der Jahrzahl 1578, 4 Zoll 3 Lin. hoch, 2 Zoll 8 Lin. breit. Dann noch eine Trise von Laubwerk, in deren Mitte eine Sirene, und an beiden Enden zwey Kinder, wovon eins das Zeichen mit der Jahrzahl 1533 hält; hoch 10 Linien und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Innocent Alessandri. Ich besitze noch von ihm: Eine Verkündigung, und eine Flucht nach Aegypten, beide nach F. le Moine, in Wagners Verlage; das Bildniß eines Frequenzimmers, ein Miniaturporträt in der Hand haltend, und neben ihr ein Mohr; ein anderes Frauenzimmer mit einer Taube in der Hand, und zur Seite ein Mann; die Büste eines alten Mannes, der ein kleines Porträt in der Hand hält; diese drey nach F. Fontebasso, mit Scataglia gemeinschaftlich in der Röchelmanier; und dann zween Köpfe alter Männer, beide nach Tiepolo, gleichfalls mit Scataglia in eben der Manier. Alles große Stücke in der Höhe.

Jakob Alliamet. Das Stück nach van der Meer, *la Lune cachée*, hat Zingg gestochen: dagegen ist das etwas große Blatt, *Vue de Boom sur le Rupel*, welches hier dem Tessierb zugeeignet wird, auch nach van der Meer. Auch fehlt hier noch ein Blatt von ihm nach Bernet: *Rivage près de Tivoli*, von ansehnlicher Größe, in der Breite.

Allards. Zu den Stücken dieser Meister verdienten vielleicht noch eine Bemerkung: *Deliciae rusticae*, ofte Boeren Banket uitgegeven door Carel Allard, 5 Blatt, 4 Z. hoch, 6 Z. breit; *Venationis, piscationis & aucupii typi*. Car. Allard exc. 8 Blatt, klein länglich Quart. Auch habe ich die Callotschen sieben Hauptlaster mit C. Allards Namen; desgleichen vier Bataillenstücke nach A. F. van der Meulen, in länglich kleinem Quart. Die drey angezeigten Blätter aber, *Amphinous*, *Ulysses* und *Perseus*, gehören zu einer Folge von zwölf Stücken aus den ovidischen Verwandlungen, wovon die fehlenden neune nach Bouet und Le Pautre sind.

Franz Allegrini hat die von ihm gestochenen Bildnisse nebst verschiedenen von andern Meistern, mit hinzugefügten Lebensbeschreibungen, in einer prächtigen Sammlung von vier großen Folioebänden unter folgendem Titel herausgegeben: *Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi* - - -

Vol. I-IV. Firenze 1766-1773. Es finden sich darinne, außer den angeführten, von ihm noch folgende Blätter: Accorso, Taddeo d'Allderotto, Franc. Berni, Phil. di Brunellescho, Cimabue, Marsil. Ricini, Angelo Gambiglioni, Paul Alex. Maffei, Guido da Pietramala, Franc. Rondinelli, F. Sisto Senese, und Niccolò Uzzano.

Allemand, ein neuer Maler in Landschaften und Aussichten, wird vermuthlich für Lallemand aufbehalten seyn.

Folpert van Allen hat auch Bildnisse gestochen, und ich habe von ihm J. Bugenhagen, in Folio, und Salomon Petri, in 8.

A. Altorfer. S. 183. Das Blatt vom Amphion, in meiner Sammlung, hat keine Jahrzahl, und ist auch in der Maaße verschieden, nämlich 2 Zoll 3 Lin. in der Höhe, zu 1 Zoll 6 L. Breite. S. 186. Une femme debout sur une croile. Das selbige Stück, woben etwa noch anzumerken, daß die Frauensperson geflügelt ist, unterm Nabel einen Stern hat, und in der rechten Hand einen umgekehrten Strohbrand, in der linken aber die Tafel mit des Meisters Zeichen als ein Fähnlein hält, hat bey mir nicht die angegebene Inschrift, lascivia.

Amicilla sowohl, als sein Kupferstecher J. M. Erdel, scheinen mir apokryph. letzterer möchte vielleicht J. M. Ardell heißen sollen, hinter den sich ein Ungenannter versteckt hat.

J. Ami-

J. Amiconi. S. 200. Der Chieff Justice, dessen Bildniß angeführt ist, heißt Reeves, nicht Reveve.

C. G. von Amling. Von diesem Meister, der Deutshland Ehre gemacht, will ich noch aus meinem Vorrathe folgende Stücke beybringen:

1. Die Bildnisse der beiden Maximiliane, Churfürsten von Bayern, auf einem mit Sinnbildern und historischen Vorstellungen gezierten Blatte. Außer andern Inschriften steht über den besagten Porträten: *Par utriusque Maximiliani fama & fortuna.* Johann Andreas Wolff ist der Maler.

2. Maximilian Emanuel, als Churprinz von Bayern, unten mit vier lateinischen Versen vom D. Thiermair: *Maximilianus Avus - - facta leonis erunt.* C. G. Amling sc. 1678. fol. Vielleicht das unter 1670 angezeigte, weil die Zahl 167 ∞ geschrieben ist.

3. Derselbe in einem Blumenkranze, mit vier Sinnbildern in den Ecken, unten: *Hæ tibi sunt artes.* Aeneid. 6. C. G. ab Amling del. & sc. 1682. Möchte wohl das S. 211 angeführte Anonyme seyn. Groß 4.

4. Maximilian Emanuel, Churfürst, im Oval, ein großes Folioblatt, mit der Unterschrift von vier lateinischen Versen: *Et trahit & terret - - Caesaris atque suis.* Carl Gustav ab Amling sc. & del. Monachii an. 1687.

5. Max. Ph. vt. Bav. & P. S. D. C. P. R. L. L. Ovalsfolio. C. G. ab Amling Delin. & Sculptor 1675. Ist vielleicht das S. 210 bemerkte Blatt, welchen Falls die Anzeige zur Ergänzung dienen kann.

6. Maria Anna Christina vtriusque Bavariae Ducissa aetatis suae annorum XVII. Unten vier lateinische Verse vom Dr. Thiermair: Candida mens - - corona sibi. Thomas Macolinus Musicus - - ad viuum pingebat - - C. G. Amling sculp. 1678. Oval in Folio. Sollte es wohl die, Marie Anne Victoire benannte, seyn?

7. Maximilianus Joan. Franc. S. R. I. Comes à Preysing, El. Bavariae a Conf. int. Supr. Camerarius & Praefectus in Rosenhaim &c. nebst zween lateinischen Versen und einer Zuschrift. Folio.

8. Joh. Germanus Barbier de Ganckhoven, Consiliarius Bavar. F. J. Geiger pinx. Amling sc. 1681. 4to.

9. Marc. Christophorus L. B. de Meyr, Conf. intim. Bavar. Amling ad viuum sc. 1694.

10. Revmus ac Ampmus D. D. Placidus, Abb. B. Buranus, Aet. 51. mit vier lateinischen Versen. Amling ad viuum del. & sculp. Monachii. 4to.

11. Jo. Casparus Kerll, Musicus. Amling ad viuum sc. 4to.

12. Der heilige Antonius, vor einem Tische stehend, worauf das Kind Jesus steht und von ihm umfasset wird. Die Inschrift zweien lateinische Verse: *Laeva vocat populum, constringit dextera Jesum &c.* F. J. Geiger pinx. Amling sc. 8vo.

Carol. Welfer ist 1696, nicht 1697, gestorben.

Element Ammon. Ausser den von ihm angeführten Bildnissen habe ich noch das von J. H. Hottinger, groß 4to, mit der Jahrzahl 1660.

Joh. Ammon. Auf den Stücken, die ich von den beschriebnen besitze, und einem von Mich. Graß, das nicht darunter ist, schreibt er sich Ammann.

J. Andersohn. Ich habe noch von ihm folgende Bildnisse: Mart. Bohemus, in 12mo, Michael Hoernlein, in 4to, und Joh. Friedr. Mayer, 8vo. Er schreibt sich aber auf allen Andersohn.

Philip de Angelis. In meiner Sammlung ist noch von ihm das Brustbild eines alten bärtigen Mannes, mit der Jahrzahl 1637, etwa ins Gevierte von 2 Zollen.

J. E. Anselin, ein neuerer Kupferstecher zu Paris, hat 1776 nach C. Netscher gestochen: *La Parure naturelle*, wovon die Platte 11 Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite hält.

Fra. Antoni. Nach ihm habe ich das Bildniß des Theologen, Joh. Gottfried Hantschels, von Brosch in Folio gestochen.

James Mac Ardell. S. 437. L'innocence au berceau, Innocence in a Cradle, wie der Titel heißt, ist mir nach Van Dyk nicht bekannt. Wohl aber habe ich es, nach einem Gemälde Rembrants, aus der Sammlung des Herzogs von Orleans; ein schönes Blatt, jedoch nicht in der Höhe, sondern in der Breite, welches auch hiernächst bey Rembrant unter dem Titel: L'intérieur d'une Chambre, angegeben ist.

Das. Lisabetta nach Furino, ist nicht die Tochter des Tancreds. Diese heißt Ghismonda, wovon Furino auch ein Gemälde geliefert hat, das in der Wiener Gallerie befindlich, und von Mansfeld gestochen ist. Jene Lisabetta gehört zu einer andern Geschichte aus dem Boccaccio Giornata IV. Nov. 5.

Das. Nach Mercier habe ich noch ein Austerlindmädchen, 12 Z. hoch und 8 Z. breit.

S. 438. Der heil. Hieronymus, hier nach Murillo angegeben, ist auf meinem Exemplar ausdrücklich dem P. Berettini von Cortona zugeschrieben, und vermuthlich nur darum für einen Murillo genommen, weil er zu dem Franz de Paula das Nebenbild macht.

Das. Maduels nach Pine hat Dickinson 1775 gestochen. Ich zweifle fast, daß das Ge-

Gemälde schon bey Mac Arbell's Lebzeiten fertig war.

S. 439. Jakob nach Reynolds, ist nicht der Patriarch, sondern Jakob, Sohn des Wilhelm Bouverie, der hiernächst unter den Porträten vorkommt.

S. 440. Une Dame avec un agneau, ist das Bildniß der Lady Grammont, die auch unten, wiewohl nach einem andern Gemälde, angegeben ist.

S. 441. Jeune Dame en pied, nach Reynolds. Es giebt Abdrücke, wo Hebe nicht darunter steht.

Das. Lady Genhoulet heißt Fenoulhet.

S. 445. Campdell statt Campbell, Cathcart statt Cathcart, zweymal, sind wohl Druckfehler.

S. 446. Mistriff Day und S. 447 Lady Fenoulhet ist einerley Person und Stück, wie auch schon S. 441 angemerkt war.

Das. Pombret für Pomfret, Leonel Granfield für Lionel Cranfield, Druckfehler.

S. 447. De Frances Comtesse d'Essex, soll heißen Francis Comtesse d'Essex.

Das. Lady Fortiscue, Fortescue.

S. 448. Elisabeth Ganning hieß Canning, und gehörte also unter C. Nachher kommt noch einmal Elis. Genning, ohne Namen des Malers, die wahrscheinlich dieselbe ist.

S. 451.

S. 451. John Lord Leslie ist Lord Rothes, der unter R. wieder vorkommt.

Das. Robert Monchton heißt Monckton.

S. 452. Lady Elisabeth Montagne, Montague; G. van Neecf, van Neck; N. Osvaldeston, Osbaldeston.

S. 453. G. Potock, Pocock; Regnolds, Kennolds; Roxburga, Roxburgh. In Namen kommt es oft auf einen Buchstaben an, sonst würden wir diese Kleinigkeiten nicht berühren.

Das. Lady Caroline Russell ist die jetzige Herzoginn von Marlborough, welches auf spätern Abdrücken bemerkt worden. Sie war auch schon oben unter dem Titel eingeführt. Der berühmte Buchhändler und Schriftsteller Richardson, nach J. Highmore, in Folio, ist hier vergessen.

S. 455. Mistress Turner de Clints, autrement Comtesse de York, ist aus dem Englischen unrichtig übersezt, wo es heißt: Mrs. Turner of Clints, in the County of York. Ihr Geburtsort Clints liegt in der Provinz oder Grafschaft York.

Das. Wordwarth heißt Woodwarth.

G. J. Arenhold (Gerhard Just) war kein Maler, sondern nur ein Kenner und Liebhaber. Er war zu Hildesheim geboren, und starb zu Ende des Jahres 1775 in Hannover als Konsistorialsekretar.

Arfwidson. Ich habe von ihm das Bildniß des Johannes Messenius, in Folio.

J. Arm-

J. Armsprong, soll **Armstrong** heißen; wie er denn auch ganz recht im Werke des **Ardeß** angegeben ist. Als Ingenieur wird er freylich auch wohl ein Zeichner gewesen seyn: ich habe aber nichts nach ihm gestochen gesehen, und sogar in der von ihm herausgegebenen Geschichte von **Minorka** sind die Figuren nicht seine Arbeit, so daß er hier wohl keine Stelle finden möchte.

Arnulphi. Das angeführte Bildniß stellt nicht **Mr. Elive**, sondern **Mistriß Elive** vor, und ist auch nicht von **Faber**, sondern von **P. van Bleeck**, 1735, in schwarzer Kunst.

Jos. d'Arpinas. Die vier Kirchenlehrer **S. 471** sind auch von **J. Martham** in Folio gestochen.

J. Affelin. Sein Beyname ist nicht **Crabatje**, sondern **Cräbбетje**, und jenes wohl verdruckt.

J. Aubert. Das Bildniß von **Gillot** ist des Malers **Claude Gillot**, nach ihm selbst, in Folio.

A. de St. Aubin. **S. 498**: **P. H. Raman**, nach **Cassieri**, soll wohl der berühmte Tonkünstler **J. P. Rameau** seyn, der sonst vergessen wäre. Nach **E. M. Cochin** ist noch **Alexis Pirron** beizufügen, der 1773 gestochen worden.

S. 502. Nach **Boucher** habe ich noch **Arion**, ein Nebenbild von **Vertumne & Pomone**, in selbigem Jahre 1765 von **J. J. Pasquier** vollendet, so vielleicht der angeführte **Amphion** seyn soll.

S. 504. Die beiden Scenen eines Trauerspiels, nach Nestout, sind von zwey Trauerspielen des Mr. d'Arnaud, die erste zum Comte de Comminge, und die andere zur Euphemie.

P. de St. Aubin. Vermuthlich ist nach ihm ein schönes Porträt des Präsidenten Henault, in groß Folio, von Mitte gestochen.

P. Aubry. Dem Verzeichnisse seiner theils gestochenen, theils nur verlegten Bildnisse kannich folgende beysügen: Joh. Arndt, 4to; Frid. Balduinus, 4to; Anton Barberini, Cardinal, 4to; Franz Barberini, Cardinal, 4to; Joh. Buxtorf, Vater, 4to; Johann Buxtorf, Sohn, Folio, (wovon nur einer angeführt ist;) Jacob Cats, 4to; Comr. Dieterici, 4to; Gallen heißt Gollen; Joh. Himmel, 4to; E. Hornius ist Horneius; Eberhard Kolbius, Folio; Just Lipsius, 4to; Thomas Morus, 4to; Nik. Georg von Raigersperger, 4to, vielleicht der angeführte Reiger; Joh. Rebhan, 1664, 4to; Paul Röber, Folio; Seb. Schmidt, Folio; Joh. Bapt. Zierlein, 4to.

N. van Audenarde. Zu seinen Porträts gehört noch: Carolus Fontana, Comes & Eques, den er 1700 abgezeichnet und gestochen, in Folio; und zu den andern Stücken: die Heurath der Jungfrau Maria, nach Karl Maratti, ein mittelmäßiges Blatt in der Höhe. Sonst ist auch, nach eben diesem Meister, das angeführte Blatt Janus eigentlich die Rückkehr des Frühlings,

lings, und die unter Procacini aufgestellte Grande These gleichfalls nach Karl Maratti.

Karl Audran. Von ihm habe ich noch das Bildniß des Claude de Mesmes, Comte d'Avaux, fol. ohne Angabe eines Malers.

Claude Audran I. Desgleichen vermuthlich von diesem: Joh. Henr. Alstedius, fol.

Claude Audran II. Desgleichen die Einsetzung des heiligen Abendmahls, von B. Audran gestochen, ein großes Blatt, etwa 18 Zoll Höhe und 23 Breite, das sich auch unter B. Audran nicht findet.

Benoit Audran I. Hier fehlt noch ein schönes Bildniß des Henri de Beringhen, Premier Ecuyer du Roi &c. nach einem Gemälde des Nantueil von 1663, gestochen 1710, in groß Folio.

Jean Audran. Auf meinem Blatte der Alliance de Bacchus & de l'Amour findet sich keine Anzeige, daß der Maler, A. Conypel, auch an dem Stiche geholfen habe, sondern schlechterdings: Gravé par J. Audran. Vielleicht aber hat der Herr von H. besondere Nachricht.

Unter Louis Silvester hätte noch gebracht werden können: Renaud & Armide, gravé par N. Chateau 1708, & terminée au burin par J. Audran. Ein großes Blatt in der Breite. Sonst habe ich noch nach Rubens: den Heiland am Kreuze, da ihm der Esig gereicht wird,

wird, etwa 23 Zoll in der Höhe zu 16 $\frac{1}{2}$ Zoll Breite; und den heil. Rochus, etwa 13 Zoll hoch und 8 $\frac{1}{2}$ Zoll breit, unter welchen beiden Audran exc. steht, die ich aber nicht im Basanschen Verzeichnisse finde, und nicht weiß, wem ich sie beylegen soll.

J. van den Avelen oder Avelle. Aus meiner Sammlung kann ich zufügen: 1) Diana mit ihren Nymphen, oder ein sogenanntes Repos de Chasse, gestochen 1689, in der Höhe 12 $\frac{1}{2}$ Zoll und in der Breite 18 $\frac{1}{2}$ Zoll, wovon mein Exemplar in roth abgedruckt ist. 2) Das Bildniß Jacob Lang, Bischofs zu Linköping, Folio. 3) Das vom Graf Karl Piper, Folio.

Aveline. Ob von P. oder J. F. A. kann ich nicht sagen, besißt ich: La famille du Bucheron, nach Wouvérmans, ein ziemlich großes Blatt in der Breite: vom leßtern aber zuverlässig zwey Stück, nach einem neuern Maler, Le Belle, La Jarretiere; und La Puce, die Major verlegt hat, und etwa 8 $\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu 6 Zoll Breite halten.

J. Augustini. Das Porträt des Hagemens muß heißen: Theodorus Haganaeus, ein Gottesgelehrter zu Leiden, 1760 gemalt, und 1765 von Houbraken in Folio gestochen.

P. van den Abont. Zu der E. 667 angezeigten sitzenden Diane gehört auch eine liegende und schlafende Diane, wovon gleichfalls Pontius die Figuren, und Hollar den Hintergrund gesto-

gestochen hat. Die Masse ist etwa $5\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite.

Avril (J. J.) Noch ein Blat nach Vernet Celadon et Amelie; aus Thomsons Sommer, in der Breite.

Nik. Aurour. Ich besitze noch von ihm die Bildnisse des Honoratus Leotardus, eines Rechtsgelehrten und Dichters zu Nizza, in 4to und des Kardinals, Dominikus Tusco, in Folio.

J. Azelt. Zu dessen angeführten Bildnissen kann ich noch hinzufügen: Abraham Elefeliuss, ein Schlesiſcher Gottsgelehrter, 8vo und Marquard Freher, in Folio.

Und mit diesen Bemerkungen kann es wohl genug seyn! Sie betreffen freilich größtentheils bloße Kleinigkeiten, und können so wenig dem vorzüglichen Werth des Werks etwas benehmen, als dem Recensenten einiges Verdienst machen. In der Kunstgeschichte aber ist auch ein geringer Umstand, der zu ihrer Berichtigung und Erweiterung etwas beiträgt, nicht zu verwerfen, und Beiträge dazu erhalten bey diesem Werke eine eigne Wichtigkeit; da es Epoche macht und gewiß immer ein klassisches Ansehn behaupten wird. Wir erneuern nur noch den Wunsch, daß der Herr Verfasser es bald weiter fortführen möge.



V.

Bibliothek der Romane. Dritter Band.
Berlin 1779.

Dieser Band hat eben die Einrichtung, wie die ersten Bände dieser Romanenbibliothek; und da wir bereits hierüber unsre Meinung gesagt haben: so schränken wir uns mehrentheils auf die bloße Anzeige des Inhalts ein.

Unter den Ritterromanen ist Lanzelot vom See, nach der Uebersetzung oder Nachahmung von Walthier Moab, ausgezogen. Weil Lanzelot vom See der vornehmste Ritter der Tafelrunde seyn soll: so wollen die Verfasser der Romanenbibliothek mit ihm die Geschichte dieses Ordens schließen; aber zu ihr, nach den Amabissen, von neuem vielleicht zurück kehren. — Wir sehen nicht ab, auch wenn Lanzelot der vornehmste Ritter der Tafelrunde wäre, warum die Verfasser mit ihm schließen mußten, wofern sie sonst den Vorsatz gehabt haben, ihre Leser mit den Ritterromanen bekannt zu machen. Bis ist haben sie uns noch zu wenig davon zu kosten gegeben, und gerade die, der Abfassung nach, besten Romane dieser Art, als *Isaie le triste*, wovon sich in der Pariser Romanenbibliothek ein etwas weitläufiger Auszug findet, ausgelassen. Auch sind sie nicht so Steigerungsweise bey der

Wahl

Wahl dieser Romane verfahren, daß sie fürchten dürften, Ueberbleibsel und Einschleibsel aufzutreiben. — Doch, sie wollen ja auch vielleicht wieder anfangen, Auszüge aus diesen Romanen zu geben? Wenn nur dadurch Mannichfaltigkeit, und durch diese Art von Mannichfaltigkeit oder diese Abwechslung das Vergnügen der Leser befördert werden kann: so wäre es besser gewesen, an keine Romannenbibliothek zu denken; — so wäre es besser, daß Leser, die durchaus Unterhaltung durch Romane suchen, die noch zuhabenden, in allen Buchläden zu findenden Romane selbst lassen, und nicht ihre Zeit gänzlich bey Auszügen verlören. Und ein andrer Theil von Lesern, dem es um Unterricht gewisser Art zu thun ist, und auf den die Herausgeber dieser Bibliothek vorzüglich hätten Rücksicht nehmen sollen, weil er auf Dauer immer ihr getreuester Käufer geblieben wäre, wird unmöglich mit dieser Einrichtung zufrieden seyn können, so gern er auch Ritterromane ausgezogen lesen möchte; denn er hat nur die Mühe das Gemengsel von einander zu scheiden; und wird mitten im Laufe seiner Untersuchungen aufgehalten. Durch alle diese Einrichtungen wird diese Bibliothek noch mehr in die Klasse der gewöhnlichen Lesebücher gesetzt; statt daß sie ein Werk hätte werden können und werden sollen, zu dem man seine Zuflucht nehmen konnte, wenn man über seltene oder alte Bücher dieser Art Auskunft suchte, — Der Begriff, den sich die Herausgeber von einer Bibliothek gemacht haben, ist wohl

H 2

nicht

nicht der wichtigste — oder stimmt wenigstens nicht mit dem unsrigen überein.

Von den Volksromanen ist das lustige und lächerliche Lalenburg, oder, der Schiltbürger abentheuerliche Geschichten in Auszug gebracht. — Zu den seltenen Romanen gehört dieses Buch eben nicht. Man kann es auf allen Jahrmärkten und ziemlich wohlfeil kaufen. Warum also damit eine Romanenbibliothek anfüllen? Um sie vollständig zu machen? Unter diesen Romanen kommt auch noch die schöne anmuthige Historie des Marggraf Walthern vor, mit welcher sich die Sache eben so, wie mit dem obigen, verhält: eine Folge von der Romansenucht unsers Jahrhunderts! Doch vielleicht wird dieses ein Mittel uns davon zu heilen.

Unter der Rubrik der sogenannten deutschen Romane finden sich, dem Titel nach, Robinsone; im Buche selbst läuft es auf eine Anzeige hinaus, daß die Herausgeber, statt verschiedener Robinsone, nur den abentheuerlichen *Simplicissimus* in Auszug bringen wollen. Bei dieser Gelegenheit heißt es, daß „Herr Campe, „nach Rousseau, die Ehre des Robinson Crusoe“ durch die Ankündigung der neuen Herausgabe desselben, gerettet habe. — Wir ergreifen diese Gelegenheit, unsern Lesern zu sagen, daß, ohne im mindesten ein Mißtrauen in die Talente des H. Campe zu setzen, Deutschland bereits einen Robinson Crusoe von H. Wezel erhalten hat, dem der Robinson des H. Campe, nach
den

den Proben im Museum zu urtheilen, schwerlich vorkommen wird. Wir können, nach unsrer besten Ueberzeugung, die Arbeit des H. Bezels dem Publiko sehr empfehlen, und haben diese Umarbeitung mit vielem Vergnügen gelesen: besonders auch die Vorrede für unsere Zeiten vorzüglich lehrreich gefunden.

Ein Auszug aus *Louise, oder der Macht der weiblichen Tugend*, (Leipzig 1768) steht noch unter den deutschen Romanen. — Dieser Roman kann wohl (wie der Verfertiger des Auszugs S. 72. sagt) zu Gegeneinanderstellung von des H. von Thümmels *Billhelmine* nicht geschrieben seyn: Absicht und Ton sind so wie der Werth beider sehr verschieden.

Die Rubrik, *Romane der Ausländer*, enthält Auszüge aus der Liebesgeschichte des *Curialus* und der *Lucretia*. Dieser Roman ist, bekannter Maassen, das Werk des Papstes *Pius II.*, wie er noch Sekretair des K. *Friedrich III.* war; und kann, als ein Gemälde der italienischen Sitten seiner Zeit, ganz unterhaltend seyn, wenn er gleich nicht sehr viele dichterische Talente verräth.

Die *Abentheuer des Prinzen Abdulsalam* und der *Prinzessin Chelnissa*, die sich auch unter dieser Rubrik befinden, sind eigentlich ein türkisch Produkt, wovon H. *Cardonne*, für die *Pariser Bibliothek der Romane*, einen Auszug lieferte. — Hierauf folgt die *histoire*

amoureuse de Pierre le long et de sa tres honorée Dame Blanche Baza, par Helus. Herr von Sauvigny, der als französischer Schriftsteller schon bekannt ist, schrieb diesen Roman im Jahr 1765. Der Verfasser des Auszugs hat es für gut gefunden, nicht allein vielen deutschen Wörtern die Köpfe und Schwänze abzubeißen, und öfters in ganz alten deutschen Wendungen zu schreiben, sondern auch sehr viel alte deutsche Wörter zu gebrauchen, obgleich das Werk noch so ziemlich neu ist, das er in Auszug gebracht hat. Was wir Deutschen doch nicht Alles thun, um launicht zu scheinen! Ist denn unsre jetzt lebende Sprache nicht schon reich genug? — Daß wir doch nur das recht zu gebrauchen müßten, was wir bereits haben! Nun muß der liebe mit dem alten Deutsch unbekannte Leser immer in das angehängte Glossarium gucken, wenn er verstehen will, was er liest. — Auch bereichert ist unsre Sprache dadurch eben nicht geworden. Ob ich für kühn bold lese, oder für nachdem after: das läuft wahrlich auf Eins hinaus. In der Poesie würde man noch ehe so etwas gelten lassen, wenn die Stärke des Ausdrucks dabey gewönne, das Wort viel umfassender wäre, oder wohl gar einen Begriff ausdrückte, der in den gewöhnlichen Wörtern nicht liegt. Das Sonderbarste ist, daß der H. Verf. auch gemeine, niedrige Worte und zwar in einem Sinne gebraucht, den sie gewöhnlich gar nicht haben. So findet sich (S. 228) das Wort heterfeln für beschmugen; heterfeln wird aber eigentlich

lich

lich für betrügen u. d. gebraucht, ob es gleich, der Zusammensetzung nach, das bedeuten sollte, was es der H. Verf. bedeuten läßt. Wer indessen aufmerksam auf die Leute ist, in deren Munde es am öftersten vorkommt — und das sind vorzüglich die gemeinen Juden — weiß, daß der Gebrauch es zur Bezeichnung des Betrügens gemacht hat. — Diesem Auszuge ist übrigens auch die Philidor'sche Musik zu den, nach Veranlassung des Romans, darinn befindlichen Liedern begefügt.

Die fünfte Rubrik, *Episoden*, enthält den *Diable amoureux* des *Gazotte*, den die Verfasser auch *Cazotte* geschrieben haben.

VI.

Idea della poesia Alemanna, T. I. Napoli, presso i fratelli Raimondi 1779.
224 Seit. in groß Oktav.

Der ungenannte Verf. dieses Werks will darinne seinen Landesleuten eine Auswahl der besten poetischen Produkte unsrer Nation in drey Bänden liefern: dieser erste Band ist dem Schäfergedicht und der lyrischen Poesie gewidmet; der zweite soll eine auserlesene Anzahl Trauerspiele und Komödien enthalten: (wenn er nicht stärker ist als dieser, wird diese auserlesene Anzahl nicht sonderlich

groß seyn können) in dem dritten soll der Tod Abels, ein Gesang aus dem Messias, einige Stücke aus heroisch-komischen Gedichten, und endlich Proben aus unsern schönsten Lehrgedichten, Satiren, moralischen Episteln und Fabeln folgen.

Vor diesem ersten Bande steht ein historisch-kritischer Versuch über die teutsche Poesie, woben er die Schmidtische Biographie der Dichter, die Klopische Bibliothek, die allgemeinen Bibliotheken (vermuthlich begreift er die Lemgoer B. mit unter diesem Titel) die teutschen Anthologien, die Musenalmanache, doch diese letztern mit vieler Vorsichtigkeit, und endlich den weimarschen Merkur (vermuthlich auch mit Vorsichtigkeit!) und andre periodische Werke vom ersten Range, worinne guter Geschmack und Unpartheilichkeit in dem reinsten Lichte glänzen, zu Quellen gebraucht hat. Er verspricht, vorzüglich seinen Landesleuten die nachtheiligen Vorurtheile wider das teutsche Genie zu benehmen, dessen Existenz man in Italien noch bis auf diesen Tag bezweifelt: (S. 3.) Man gesteht uns großen Fleiß und Gelehrsamkeit zu, aber keine Imagination, kein poetisches Talent, weil man glaubt, daß alle Teutsche den vegetirenden teutschen Maschinen gleich seyn müssen, die an den Thoren der italiänischen Großen stehn; weil die ersten Einbrücke unsrer Sprache für ein italiänisches Ohr unangenehm sind, und weil man denkt, daß sich die schüchternen jüngerlichen Musen nicht mit unserm martialischen Geiste vertragen können, den
man

man in Italien so oft empfunden hat. Wir müssen ihm also für den Eifer, womit er unser Advokat bey seiner Nation werden will, sehr verbunden seyn, wenn wir auch gleich seinen historischkritischen Versuch nicht allemal richtig und vollständig finden sollten.

Er macht vier Epoken in der teutschen Dichtung: die erste begreift die Minnesinger, die zweite die Meistersänger, die dritte geht von Opitz bis zu Caniz: die vierte fängt mit diesem Dichter im vierten Kapitel an und wird in den folgenden fortgesetzt; das fünfte handelt von Gottsched, Hagedorn und Hallern: das sechste betrifft die berühmtesten gestorbenen Dichter, und das siebende die berühmtesten lebenden. In der Stellung der Personen, die er für die berühmtesten Todten und Lebendigen hält, folgt er den Geburtsjahren: Bodmer macht also den Anfang, und Werthes, Heinse, Göthe, Lenz, und die zwey jüngsten Säuglinge der Melpomene, wie sie S. 107 genannt werden, Leisewitz und Klinckscher den Beschluß: bloß erwähnt wird Brandes und die beiden Stephanie.

So richtig manche seiner Urtheile sind, so wenig möchten wir sie alle unterschreiben. Lenz wird für einen eleganten und lebhaften Schriftsteller ausgegeben, der bestimmt ist, zur Aufnahme des teutschen Theaters beizutragen. Göthe's Götz von Berlichingen wird getadelt, weil das Stück länger ist als vier gewöhnliche Tragödien; weil mehr als dreißig Personen darinne sprechen; weil

man von Scene zu Scene Reisen von mehr als Drenhundert Meilen thun muß; weil es das ganze Leben eines Helden enthält; weil ein Gewimmel von häuslichen Verrichtungen darinne vorkommt; weil viele Personen nur zwei Auftritte lang interessiren, und dann auf immer verschwinden, und einige im ersten Akt Knaben, und im letzten alte stumpfe Greise sind: doch findet er auch darinne lebhafteste leidenschaftliche Kontraste, häufige und judiciose Sentenzen, Freiheitsliebe und Heroismus mit wahren Farben abgemahlt u. s. w. Er wünscht, daß er den Shakespear weniger anbeten und sich überzeugen möge, daß Regellosigkeit nur auf kurze Zeit täuscht. — In die Karschin ist er sehr verliebt; er nennt sie die ammirabile Karschin, und berichtet, daß außer ihr noch zwei geistvolle Versmacherinnen (verseggiatrici) in Berlin sind, und daß es ihrer auch in Leipzig, Göttingen, Düsseldorf, Breslau und in andern Städten giebt.

Seine Reflexionen über die Natur der deutschen Poesie im achten Kapitel enthalten einige richtige Gedanken, aber auch manchen gutgemeinten Irrthum. Er glaubt, daß uns die kriegerischen Gedichte, (darunter versteht er doch wohl die Gleimischen und Weißischen Lieder kriegerischen Inhalts,) die vielen Lobeserhebungen des Hermanns (vermuthlich in den Bardengesängen) und viele Gedichte, die der vaterländischen Geschichte gewidmet sind, Liebe fürs Vaterland und seine Regierung eingeflößt haben. Dieß ist an

an sich unmöglich; denn Herrmanns Vaterland und dessen Verfassung ist von der unsrigen himmelweit unterschieden. Unser Vaterland, für welches wir Patriotismus fühlen können, heißt nicht Teutschland, sondern Brandenburg, Oesterreich, Sachsen u. s. w. und aus dieser Ursache könnten nur die Gleimischen Kriegslieder eine solche Wirkung thun, weil sie ein bestimmtes Vaterland zum Gegenstande haben, und bestimmte wirkliche Begebenheiten zum Grunde liegen.

Unsre Trinklieder vertheidigt er wider den Abbe Arnould, der keine Fröhlichkeit, Leichtigkeit und nichts Picautes darinne findet und ihre Melodien für zu studirt und künstlich hält. Er glaubt, daß wir den Engländern zu sehr nachahmen, und daß unsre Poesie ein wenig zu philosophisch ist: die Nachahmung der Engländer findet er auch auf dem Theater bey uns übertrieben, von welchem aber seine Nachrichten sehr alt sind, wie er denn überhaupt in den neuern Zeiten noch weit zurück ist. Darinne hat er völlig Recht, daß wir uns in Ansehung des Theaters mit Italien in einerley Falle befinden: in beiden Ländern ist kein Vereinigungspunkt, kein herrschender gebildeter Ton des Umgangs, kein Mittelpunkt des Geschmacks. Ein Lustspiel, das in Venedig gut ist, ist es nicht in Florenz, was in Florenz gefällt, misfällt in Neapel: gerade so geht es auch in Teutschland. Am Ende sagt er auch noch ein Wort über unser Publikum: er glaubt, daß es mehr Kenntniß als Delikatesse hat, daß es mehr reflektirt als empfindet,

det, mehr Tieffinn als Feinheit des Gefühls besitzt, mehr Neigung für das Imaginative als für das Pathetische hat. Ein Hauptbeweis für diese Meinung scheint ihm zu seyn, weil Gessner bey uns nicht genug geschätzt worden wäre: allein so sehr er vielleicht in der Hauptsache Recht haben mag, so ungegründet ist doch dieser Beweis. Gessner ist viel gelesen worden, und ob ihn gleich einige seynwollende Reformatoren verschrieen, so steht er doch noch immer in großer Achtung bey dem bessern Theile der Nation. Man sieht indessen aus diesen wenigen Proben, daß der Verf. mit Einsicht urtheilt, wo er richtige Data hatte.

Zur Probe wollen wir eine von seinen versificirten Uebersetzungen hieher setzen: es sey die Gessnerische *Joylle an den Amor*.

O Amor! di maggio
Nel primo giorno
Altare adorno
Fu sacro a te.

Pareti ombroso
Di mirti e rose,
Con fregi industri
Mia man gli fé.

L'altar fu alzato
Nel più profondo
Boscoso fondo
Del mio giardin:

Là freschi ferti
Vedeanli offerti
All' apparire
D'ogni mattin.

Molli del piante,
Che versa fuora
La vaga Aurora
Erano i fior.

Ma del mio fuoco
'Ti prendi gioco,
E de' miei voti,
Tiranno Amor!

Perdono i prati
Il verde ammantato;
E Filli intanto — —
Filli! m' udì?

Ahi! Filli è sempre
Di crude tempre
Come di maggio
Nel primo dì.

Etwas weitschweifiger ist es freilich als das Original, welches aber die Versifikation entschuldigt: die Leser mögen die Vergleichung selbst anstellen.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Bau' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauboll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach, alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phyllis ist noch spröde,
Spröde wie am ersten May.

Manche

Manche von den übrigen Jönken, Liebern und Oden aus Kleist, Zacharia, Ramler, Weiße, Michaelis &c. sind versificirt, manche in Prose. Am Ende stehn ein paar Briefe, die zwischen Hrn. Gefßner und dem Verfasser gewechselt worden sind.

VII.

Lobsschrift auf Winkelman, von Chr. Gottl. Heyne, K. Großbr. Ch. Braun, schweig. Hofrath und Professor der Redekunst und Dichtkunst zu Göttingen, welche bey der Hessencasselschen Gesellschaft der Alterthümer den ausgesetzten Preis erhalten hat. Et dubitamus adhuc virtutem extendere factis. Leipzig, in der Wengandschen Buchhandlung 1778. 2 $\frac{1}{4}$ B. 8.

Allerdings muß es der schönste Kranz um Winkelmans Aschenkrug seyn, wenn selbst noch die Erneuerung seines Andenkens für die Erweiterung und das Gedeihen der schönen Alterthumsfunde fruchtbar und verdienstlich wird. Und daß sie dieses unter den Händen eines Heyne in einem hohen und den edlen Endzwecken der Gesellschaft durchaus entsprechendem Grade geworden ist, davon legt die Lobsschrift, deren Anzeigle uns jetzt beschäftigt,

schäftiget, ein für beide gleich rühmliches Zeugniß ab. Herr H. faßte sogleich bey Entwerfung derselben den angedeuteten Gesichtspunkt, nach welchem es hier nicht sowohl um eine ausführliche Lebensbeschreibung des verewigten Winkelmanns, als vielmehr um eine solche Bestimmung seiner Verdienste um das Studium der alten Kunst zu thun war, welche uns in den Stand setze zu beurtheilen, auf welcher Stufe er die Wissenschaft fand, wie hoch er sie empor hob, und was er seinen Nachfolgern für sie noch zu thun übrig gelassen hat. So genau diese Einschränkung mit den von den Preisausstellern selbst abgesteckten Gränzen zusammen treffen mag, und so wesentlich sie vielleicht aus dem Plane der gegenwärtigen Schrift hervorgeht, so dürften doch — was auch uns wiederfahren ist — nur wenige Leser sich des Wunsches enthalten können, mehrere Seiten eines so interessanten Geistes, als des Winkelmannischen, von einem Beobachter entwickelt zu finden, der uns die eine, die er sich wählt, in einem so treuen und wahren Lichte darzustellen wußte. Ein Wunsch, den H. Heyne, wenn er ihn auch nicht durch die von S. 9 bis 11. so meisterhaft zusammengedrängte Züge selbst veranlaßt hätte, dennoch verzeihlich finden würde, da er dem ungewissesten Rechte eines Schriftstellers — uns nicht mehr zu geben, als er Lust und Muße hat, auf keine Weise zunaher tritt.

Um einen Maasstab für Winkelmanns Kunstverdienste an die Hand zu geben, geht der V.
davor

davon aus, daß er die mannichfaltigen Fähigkeiten und Kenntnisse aniebt, welche Natur, Fleiß und günstige Umstände demjenigen gewähren müssen, der als Alterthumsforscher nicht bloß glänzen, sondern die ächten Forderungen der Wissenschaften füllen will. Kritik und Litteratur der alten Schriftsteller, besonders der Dichter, Bekanntschaft mit den Ideen, Sitten und Gebräuchen der verschiednen Zeitalter, Kenntniß der Kunst, so wohl nach ihren Grundsätzen und Verfahren, als nach ihrer Geschichte und vornehmsten Werken, alle diese fast jede ihren eignen Mann beschäftigende Erfodernisse, sind zwar unentbehrliche Vorbereitungen, aber noch immer nicht das Talent des Antiquars selbst. „Mitten
 „in diesem Meere von Kenntnissen muß sein Geist
 „die völlige Wirksamkeit im Denken, Vergleichen
 „und Beurtheilen behalten haben; sein Gefühl
 „für das Schöne, Wahre und Große hat seine
 „ganze Spannung, welche Natur, Verfeinerung
 „und lange Uebung geben kann. Ein richtiger,
 „sicherer Blick, eine feurige, leicht zu entflam-
 „mende, aber an die Herrschaft der Vernunft ge-
 „wöhnte Einbildungskraft, ein fertiges, viel um-
 „fassendes Gedächtniß, mit der Kraft Aehnlich-
 „keiten und Verhältnisse leicht zu bemerken, und
 „jeden Unterschied aufzufinden, ein sicherer und
 „gereinigter Geschmack, der in jeder Gattung,
 „jedem Zeitalter und jedem Stil der Natur dem
 „Wahren und Schönen treu bleibt: dieß sind die
 „charakteristischen Eigenschaften eines Geistes,
 „den

„den die Natur zum Antiquar bestimmt hatte.“ Die eben so wahre als seine Anwendung hiervon auf Winkelmannen und die getreue Anzeige der vorzüglichsten innern und äußern Umstände, deren Zusammenkunft die Bildung seines Geistes beförderte und lenkte, müssen wir dem eignen Nachlesen der Freunde Winkelmanns und der Kunst überlassen. Einen Theil desjenigen, was hier ausgeführt wird, besonders in Beziehung auf die Lage, in welcher Winkelmann das Studium des Alterthums vorfand, haben wir bereits bey Anzeige der Sammlung antiquarischer Aufsätze zu berühren Gelegenheit gehabt; das Uebrige ist in eine so reichhaltige Kürze zusammenge-
drängt, welche keinen Auszug verstatet. Die Auseinandersetzung dessen, was Winkelmann eigentlich geleistet, und die Bemerkung des, von ihm in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Italien gleichsam mit der Luft des Landes eingesognen Hanges, die Einbildung an die Stelle der Beobachtung zu setzen, und unerklärbare Stücke dennoch erklären zu wollen, wovon die Monumenti inediti so häufige Spuren tragen, führt den B. auf eine nützliche Erörterung der nächsten Schritte, welche die Alterthumskunde auf der, durch Winkelmann und Caylus glücklich eröffneten Bahn noch zu thun übrig hat. In Beziehung auf die Winkelmannischen Schriften stellt der B. eine genaue und sorgfältige Kritik der Geschichte der Kunst mit Recht oben an. Schon Lessing bemerkte sogleich nach ihrer Erscheinung

im Vorbengehn (Laokoön S. 289. und folg.) einige historische Unrichtigkeiten, die dem guten Winkelmann bey einem Werke von so ausgebreiteter Belesenheit, theils aus Uebereilung, theils aus Zuneigung fremder, mit den Quellen nicht verglichener Behauptungen, hier und da entwischt waren. Allein im ersten Rausche der Begeisterung über dieses schätzbare Werk, war man zu nichts weniger aufgelegt, als zu Berichtigungen dieser Art. Jetzt, da dieser Rausch der kalten Beurtheilung Platz gemacht hat, wer wird jetzt nicht der Alterthumskunde Glück wünschen, daß der prüfende, durch Geschmack, reife Kenntnisse und Kunstseher Winkelmannen so verwandte Heyne, es, was die historische Berichtigung dieses Werks, und besonders der daselbst angenommenen Kunstepochen, betrifft, nicht bey dem bloßen Wunsche einer Verbesserung bewenden lassen, sondern in den oben angezogenen Sammlungen selbst Hand angelegt hat. Vielleicht daß sein Bepspiel auch den scharfsinnigen Verfasser des Laokoons reizt, den Faden seiner Untersuchungen wieder aufzunehmen, und seine Verdienste um die Alterthumskunde zu erneuern!

Ferner empfiehlt der V. zu mehrerer Benützung der von Winkelmannen eingeleiteten Erklärungskunst der alten Denkmäler, eine Art von antiquarischer Kritik, deren, so nothwendig und natürlich sie ist, dennoch unterlassene Anwendung eine Menge falscher Urtheile und seichter Schlüsse hervorgebracht hat, gegen welche auch verdienstvolle

Alter-

Alterthumsforscher nicht immer genug auf ihrer Hut gewesen sind. So wie nehmlich des Litterators erstes Augenmerk bey Erklärung eines alten Schriftstellers darauf gerichtet ist, sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des vorliegenden Textes zu überzeugen, so sollte auch der Kunstforscher vor allen Dingen untersuchen, wie viel an dem Gegenstande, dessen Erklärung ihn beschäftigt, alt oder neu, ächt oder ergänzt sey. Eine Menge alter Denkmäler haben nur dadurch zu den seltsamsten und widersprechendsten Erklärungen Anlaß gegeben, daß man die, von der Idee des alten Künstlers oft sich ganz entfernenden Ergänzungen späterer Zeiten daran nicht sorgfältig bemerkt und unterschieden hat. Noch folgen einige allgemeine Winke und Wünsche, welche der gegenwärtigen Lage der Alterthumskunde vollkommen angemessen sind. Nachdem man jetzt, durch Winkelmanns Bemühungen, dahin gekommen, die Bestimmung und den eigentlichen Zweck der Alterthumskunde einzusehen, die alten Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten, und in ihnen dasjenige, was von Seiten der Idee oder Ausführung der Kunst zugehört, von demjenigen zu unterscheiden, was in andrer Rücksicht nützlich und wichtig seyn kann, scheint dem V. ein Verzeichniß der in so verschiednen Ländern und Schriften zerstreuten, und durch neue Entdeckungen täglich sich mehrenden Antiken, eines der ersten Werke zu seyn, durch welches die Alterthumskunde erleichtert und gefördert werden könnte. Nicht minder wichtig als ein solches Ver-

zeichniß dünkt ihm eine gute Anleitung zu dem Studium des Alterthums und eine Schrift über die Fabel, nach dem von ihm angedeuteten Plane ausgearbeitet. — Möchten ihm doch seine Zeit und Kräfte erlauben selbst einen Theil der Lücken auszufüllen, die er mit eben so viel Bescheidenheit, als Einsicht in die Lage und Bedürfnisse der Wissenschaft bemerkt hat.

IX.

Voyage pittoresque d'Italie &c. A Paris.

Es ist zwar bereits im 22sten Bande dieser N. Bibl. S. 357. diese Sammlung angezeigt worden, weil man aber anist im Stande ist, Verschiedenes zu berichtigen, eine vollständigere Nachricht von diesem wichtigen Werke selbst zu geben, und mit eignen Augen zu urtheilen, so hat man den Liebhabern diese Nachricht nicht vorenthalten wollen.

Die erste Ankündigung dessen geschah zugleich mit der Voyage pittoresque de Suisse; und daher ist es gekommen, daß man beide einem Verfasser zugeschrieben, und die von Italien für eine Folge der Schweizerschen Reise angesehen hat. Eigentlich ist es der Hr. de la Borde, erster Kammerdiener des verstorbenen Königs von Frankreich, welcher die vornehmsten Aussichten der Schweiz heraus

herauszugeben unternommen hat. Da diese Aus-
sichten meist bergigte, steile und öde Gegenden
vorstellen, die Gebäude auch mehrentheils einan-
der ähnlich sind, so interessiret dieß Werk nicht so
wohl alle Liebhaber ohne Unterschied, als vielmehr
die Eingebornen der Schweiz. Von ganz an-
derer Beschaffenheit ist ein Werk, das von Ita-
lien handelt.

Der berühmte Abbé Saint-Non in Paris,
welcher schon als einer der geschicktesten Liebhaber
unserer Zeit dem Publiko bekannt ist, ist der Her-
ausgeber.

Die fünf Bände, so bereits erschienen, zeu-
gen nicht nur von der Vortreflichkeit, sondern auch
von der Kostbarkeit desselben. Es ist ihm also
weniger zu verdenken, wenn er die Beihülfe der
Liebhaber, durch den Weg der Unterschreibung,
verlangt, indem die Kosten eines solchen Unter-
nehmens etwas Beträchtliches ausmachen.

Italien ist allemal der Lieblingsgegenstand
des Herrn Abbé gewesen. Er hat nicht nur dieß
Land durchreiset, sondern auch, da er eben so gut
zeichnet und ähet, als die Feder führet, sich eine
Menge von Abbildungen und Nachrichten gesamm-
let, wie solches vornehmlich die von ihm, mit so
vielm Geschmack als besonderer Kunst, nach den
malerischen Zeichnungen des Herrn Fragonard,
verfertigte starke Sammlung satksam beweiset.
Sie führet den Titel: *Fragmens choisis dans
les Peintures & les Tableaux les plus inter-
essants de l'Italie.* Wir behalten uns vor,

künftig von dieser und seinem übrigen vielen Arbeiten, wovon ein Weniges bereits im XI. Bande der Bibliothek S. 365. angeführet worden, eine ausführliche Nachricht mitzutheilen! Für ist wollen wir bloß die Einrichtung und Ausführung des ganzen Werks, wovon bereits fünf Lagen unter dem Titel Voyage pittoresque erschienen sind, und womit sich jezo der Hr. Saint-Ron gänzlich beschäftigt, den Liebhabern, nach seinem ganzen Inhalte, anzeigen.

Daß in Italien unendlich viele Merkwürdigkeiten, so wohl in Betrachtung der Alterthümer, als der Kunst anzutreffen sind, ist bekannt; und es muß so wohl denen, die dieß Land gesehen, als denen, die es nicht gesehen, sehr angenehm seyn, wenn die erstern sich dessen, was sie gesehen, auf eine so vortheilhafte Art, durch die lebhafteste Vorstellung und Beschreibung dieses Werks, wieder erinnern, die letzteren aber, von so vielen besonders merkwürdigen Gegenständen einen deutlichen Begriff erlangen. Hauptsächlich wird es denjenigen nützlich seyn, welche Italien noch besuchen wollen.

Man hat niemals mehr als in diesem Jahrhunderte gefunden, wie nützlich das Reisen sey, und nicht nur Privatpersonen, sondern auch Fürsten suchen heut zu Tage durch Reisen ihre Kenntnisse zu vermehren. Ja, es gehört sogar zu dem Erziehungsplane bey allen nur etwas bemittelten Personen.

Indessen ist ein großer Unterschied zwischen der Beschreibung eines Landes nebst den darinn befindlichen Gegenständen, und zwischen der Vorstellung durch Kupferstiche, so wie der Unterschied zwischen Kupferstichen und Kupferstichen nicht weniger groß ist.

Zu diesem Werke sind die besten Künstler ausgesucht worden, damit es so abwechselnd und angenehm als möglich ausfalle. Außer den verschiedenen Aussichten und Lagen der Gegenden, außer den alten und neuern Denkmälern wird man noch alles hinzufügen, was einen Begriff von den Gebräuchen, von den Feiertagen, von den Geprängen geben, und was das Verlangen sättigen kann, ein in vorigen Zeiten so berühmtes, und noch jezo so merkwürdiges und anzügliches Land kennen zu lernen, welches alle diejenigen, so die Künste lieben, wenigstens einmal in ihrem Leben selbst zu sehen wünschen.

Dies Vorhaben gehörig auszuführen, hat man, außer denen bereits vorhandenen beträchtlichen Sammlungen von Schildereyen und Zeichnungen, für gut gefunden, einige der ersten Künstler, als die Bernetz, Fragonards, Roberts &c. in die bisher wenig besuchten und wenig bekannten Gegenden Italiens, als nach Calabrien, Sicilien und Malta zu schicken. Andere geschickte Künstler, als Despres und Renard, die als königl. Pensionairs die Baukunst in Rom studiren, desgl. Herr Chatelet, königl. Landschaftmaler, zeichnen an Ort und Stelle, unter der Aufsicht

verschiedener Männer von Geschmack und Kenntniß, theils Aussichten dieser Länder, theils was sie sonst Merkwürdiges und Ausnehmendes antreffen, alles mit Beobachtung der genauesten Deutlichkeit, welches hiernächst, wenn es eingesandt worden, von den geschicktesten Meistern in Kupfer gestochen wird.

Man hat hieben, sonderlich wegen Sicilien, davon die Merkwürdigkeiten bisher am wenigsten bekannt sind, solche Veranstaltung getroffen, daß keine Zeichnung, wenn sie gleich an Ort und Stelle gefertigt, nicht eher gestochen wird, als bis selbige der Prinz Biscaris, welcher, bey einem gereinigten vollkommenen Geschmacke, einer der größten Alterthumskenner seines Landes ist, wovon er eine kostbare Sammlung zu Catania seinem Vaterlande besizet, genau untersucht und gebilliget hat.

Man wird ebenfalls von dem Aetna, der bisher nur flüchtig beobachtet worden, so neue als merkwürdige Umstände beybringen. Die genannten Künstler haben mit Muße und mit äußerster Genauigkeit, die Ansichten, woraus man diesen fürchterlichen feuerspeienden Berg kennen lernen kann, gezeichnet. Ein glücklicher Zufall hat überdem demjenigen Gelehrten, der diese Künstler anführet, die Handschriften des fleißigen und unermüdeten Domherrn Recupero von Catania in die Hände gespielt. Dieser Domherr hat oft besagten unermesslichen Berg besucht, und Untersuchungen über selbigen angestellt, aber eben als

er

er im Begriffe war, seine gelehrten Anmerkungen herauszugeben, ward er uns durch den Tod entrissen. Nunmehr soll seine Arbeit, wann sie von einem geschickten Naturkündiger in Ordnung gebracht ist, die jetzige Beschreibung von Sicilien verschönern.

Das ganze Werk wird in Lagen, jede von acht Kupferstichen, erscheinen. Jede Lage wird mit einer abgekürzten Beschreibung von jeglichem Kupferstiche begleitet, damit nur anfänglich die Neugierde der Subscribenten gestillet werde. Die Hauptbeschreibung selbst kann nicht eher, als bey Vollendung eines jeden Bandes den Subscribenten ausgetheilet werden. Sie erhalten aber selbige ohne Entgeld, und man versichert im Voraus, daß sie mit den Kosten und mit der Sorgfalt, so man auf die Kupferstiche gewandt, vollkommen übereinstimmen soll, indem die Kupferstiche eigentlich nur zur Zierde des Werks dienen.

Sothane Beschreibung wird aus den Nachrichten und Beschreibungen, welche so wohl Reisende, als alte und neue Gelehrte angestellet, auch aus denjenigen Verfassern, so am besten und sichersten von Italien geschrieben, genommen und der Text von zwey Gelehrten, deren Geschmack und Geschicklichkeit bekannt, ausgearbeitet werden. Man kann desto mehr hiervon versichert seyn, wenn man den Hrn. Batelet, dessen Name so berühmt, als seines Freundes des Abbe' Saint-Non ist, hier nennet.

Nach den Entwürfe soll das ganze Werk aus vier Bänden, und jeder Band aus zwey Theilen bestehen, auch jeder Theil 100 Kupferstiche enthalten, die erforderlichen Landkarten und Grundrisse der Städte nicht mitgerechnet.

Der erste Band im ersten Theile wird die Stadt Neapel und die bekanntesten und merkwürdigsten umliegenden Gegenden vorstellen, als die Küsten von Baya und Puzzuolo, den Vesuv, das Schloß zu Portici, die Entdeckung der Stadt Herfulanum, den Pallast zu Caserta, den Berg Castino u. s. f. Neben dem auch verschiedene Gemälde, davon die mehresten bisher noch nicht in Kupferstich erschienen.

Der zweyte Theil des ersten Bandes soll Calabrien, sonst Großgriechenland genannt, desgleichen Sicilien und die Insel Maltza enthalten. Calabrien kennen zu lernen, scheint anjesho desto unentbehrlicher zu seyn, nachdem das schöne und reizende Werk Voyage de la Grece herausgekommen, welches hier mit in Verbindung stehet, und welches, wegen seiner angenehmen Ausführung, allgemeinen Beyfall verdienet.

Im zweyten Bande gleichfalls in zwey Theilen, wird man Rom mit seinen Gegenden und Merkwürdigkeiten finden.

Der dritte Band soll Florenz, Bologna, Manland und die vornehmsten Städte in der Lombardey darstellen.

Im vierten Bande, wird Venedig, Genua und die andern Städte dieses Theils von Italien, als

als Parma, Placenza, Mantua, Turin &c. erscheinen.

Der Preis von jeder Lage, welche 8 Kupferstiche enthält, ist 12 Liv. und 25 werden erfordert, die Zahl der 200 Kupferstiche, so jeder Band haben muß, zu ergänzen.

Was die Hauptbeschreibung oder den Text betrifft, so hätte man freylich gewünscht, solche, wie bey der Voyage de la Grece geschehen, gleich mit den Kupferstichen ausgeben zu können. Allein, solches ist nicht möglich. Außer, daß dieß Werk weit beträchtlicher und weit wichtiger als jenes ist, so sind sonderlich die vielen Kupferstecher, welche mit den Vorstellungen beschäftigt sind, desgleichen die Schwierigkeit, allemal zu rechter Zeit die Platten, so man verlangt, zu erhalten, Ursache, daß man für ist mit einer kurzgefaßten Beschreibung von jeder Platte zufrieden seyn muß; indessen wird man bey den Vorstellungen eine Art von Ordnung, so viel möglich, beizubehalten suchen.

Der Text selbst, woran man mit allem Fleiß arbeitet, wird nicht ehe gedruckt erscheinen und ausgetheilet werden; als bey Beendigung und Ablieferung der völligen Lagen eines jeden Bandes, nemlich der festgesetzten 200 Kupferstiche. Da man denn eine Anzeige an den Buchbinder beysügen wird, wo jedes Kupferblatt, welches ohnedem numerirt ist, hingebunden werden soll.

Die Nothwendigkeit zu wissen, wie viel Abdrücke von den Platten gemacht, und wie viel Exemplarien

emplarien vom Texte ged. uckt werden sollen, macht, daß man die Liebhaber ersucht, sich wegen der Subscription bald zu melden, da sie dann, nach der Ordnung, eingeschrieben werden sollen. Man kann sich deshalb bey den Kupferstecher de la Fosse, rue du Carroussel, vis à vis des Tuileries, angeben, als welchem man die Besorgung, seiner Verdienste halber, zu überlassen kein Bedenken getragen.

In dem zu Paris ausgetheilten Prospektus sind die Commissionairs, bey denen man allenthalben subscribiren kann, benennet. Indessen wird kein berühmter Buchhändler in Teutschland, wenn er auch daselbst nicht genannt ist, Bedenken tragen, Falls jemand, der dieß Werk zu besitzen wünschet, bey ihm eine Bescheinigung niederlegt, wodurch er sich anheischig macht, ein Exemplar dieser Voyage pittoresque d'Italie, gegen Bezahlung des gesetzten Preises, zu nehmen, dem Hr. de la Fosse in Paris davon Nachricht zu geben, welcher sodann ihm, von Zeit zu Zeit, die verschiedenen Lagen zuzusenden, nicht ermangeln wird. In Leipzig wird solches Hr. Breitkopf übernehmen.

Es ist allerdings zu wünschen, daß der Herr Saint-Mon die nöthige Unterstützung zu Vollendung dieses kostbaren Werkes erlange. Nach dem Umfange, welcher hier angekündigt wird, hat man dergleichen von Italien und von keinem Lande noch nicht gesehen, und keiner öffentlichen Bibliothek sollte ein so wichtiges Werk fehlen. Da
des

des hohen Preises halber, der in Betracht der vielen schönen und beträchtlichen Kupferstiche eben nicht übermäßig ist, jedermann dieß Werk sich nicht anschaffen kann, und solches nur eigentlich für große Fürsten und Herren gehöret; so könnte es doch von andern Liebhabern in öffentlichen Büchersälen, wenn es dort vorhanden wäre, zu Rathe gezogen werden.

Wenn man die bisher erschienenen fünf Lagen betrachtet, so muß jedermann gestehen, daß die Kupferstiche mit vielem Geschmacke und mit aller Kunst, so viel die Nadel und der Grabstichel in dergleichen Gegenständen vermag, gefertigt sind. Sonderlich wird mancher Liebhaber bey Erblickung der vortreflich ausgearbeiteten Alterthümer aus dem Herfulan, wenn er solche bisher nur aus dem kostbaren, von dem Neapolitanischen Hofe herausgegebenen Werke, gekannt, und mit stiller Ehrfurcht für das Alterthum bewundert hat, an jetzt überzeugt werden, daß es zu selbigen Zeiten vortrefliche Künstler gegeben, denen vielleicht die jetzigen noch nicht beykommen. Was muß nicht der Kenner empfinden, der alle diese bewundernswürdige Alterthümer in Natur sieht, oder gesehen hat!

Eine völlige Beschreibung aller Kupferstiche dieser fünf Lagen wird hoffentlich den Liebhabern nicht unangenehm seyn.

No. 1. Heliodor aus dem Tempel in Jerusalem von Engeln getrieben, ein wundernswürdiges großes Gemälde von sehr vielen Figuren,

ren, welches Solimena auf dem ganzen Vorgiebel der Jesuiterkirche in Neapel über der Hauptthüre gemalt hat. Fragonard hat es gezeichnet, und P. Martini gestochen. Es muß uns dieß Blatt desto angenehmer seyn, da wir noch keinen Kupferstich von diesem Gemälde haben, und die Malerey bereits sehr beschädiget ist, auch Gefahr läuft bald gänzlich verloren zu gehen.

No. 2. Enthält zwey Gemälde: das erste stellet den Leichnam Christi vor, welchen Maria, die von dem Evangelisten Johannes, von Joseph und von Magdalena begleitet ist, beweinet, von Spagnolet in der Kirche der Cartheuser zu Neapel gemalt.

Das Zweyte ist eine heilige Familie in des h. Josephs Werkstadt, von Schidone gemalt, befindet sich im Palaste von Capo di Monte zu Neapel: beide sind von Fragonard gezeichnet, und von B. H. Prevost gestochen.

No. 3 u. 4. enthalten Hausgeräthe, Gefäße, Dreysüße, so man im Herkulan entdeckt, und welche jezo in den Cabinetten zu Portici aufgehoben werden, sonderlich sind die beiden Haarnadeln auf No. 4. merkwürdig; sie sind von Silber und auf einer siehet man das Bild der Venus, welche ihre Haare zurecht macht, indem Cupido ihr einen Spiegel vorhält, auf der andern stehet Psyche und Cupido, die sich umarmen.

No. 5. Zeiget zwey Ansichten von einem der merkwürdigsten Denkmälern des Alterthums, nemlich die Ueberbleibsel des Tempels des Jupiters

Jupiter Serapis zu Puzzuolo von Robert und Paris gezeichnet und von C. Guttenberg gestochen.

No. 6. Herr Robert hat, nach den Ueberbleibseln dieses Tempels, einen Aufriß gezeichnet und entworfen, wie etwan derselbe könne ausgesehen haben. Die Säulen sind eben dieselben, welche, als der Tempel entdeckt ward, dort stunden, die aber hernach vom Könige weggenommen und zu seinem Theater zu Caserta gebraucht worden. Hiezu hat

No. 7. Paris einen Grundriß versfertigt. No. 6. ist von Germain und Lienard No. 7. aber von Choffard gestochen.

No. 8. ist eine Ansicht einer Gegend unterhalb der Stadt Neapel die Anhöhe von Paussilipe genannt, gezeichnet von Robert, gestochen von Weissbrod und le Roy.

Zweite Lage.

No. 9. Der Hengland vertreibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Eine große und ganz fremde Vorstellung, welche Luca Giordano auf der inwendigen Seite der Kirche Sanct Philippi Neri zu Neapel gemalt hat. Das Gemälde gehet nicht weiter als bis ans Gebälke der Kirche. Aber Herr Robert hat sich in der Zeichnung die Freiheit genommen, solche ein wenig höher auszuführen, auch die Thür, um ihr ein mehr malerisches Ansehen zu geben, etwas zu verändern. Martini hat es gestochen. Wir haben von diesem Bilde sonst noch keinen Kupferstich.

No. 10.

No. 10. enthält. erstlich zwey Figuren der 12 Apostel, welche Ribera, sonst Spagnolet genannt, in der Fruchtschnur der Cartheuserkirche zu Neapel gemahlt hat. Um den Platz des untern Gewölbes nicht leer zu lassen sind hier zwey Gruppen von Tugenden mit Kindern, in der Sakristey der Kirche zu St. Pauli in Neapel von Solimena gemahlt, angebracht worden. Fragonard hat dieß Blatt gezeichnet und Prevost hat es gestochen.

No. 11 u. 12. stellen die äußerliche und innerliche Ansicht des Tempels zu Pestum vor, ein Denkmahl von dem äußersten Alterthume. Er liegt nebst zwey andern Tempeln von eben der Bauart in Calabrien. Vitruv nennet diese Bauart: Periptere Hypetre. Dieß Monument ist lange unbekannt geblieben bis es etwan vor 40 Jahren von Reisenden entdeckt wurde. Die ersten Abrisse davon haben wir dem Herrn Grafen von Gatzola, und hiernächst dem Herrn Soufflot königl. Baumeister, zu danken. Nach selbigen haben Thomas Major und eine Gesellschaft Engelländischer Baumeister das vortrefliche Werk von Pestum herausgegeben, das zu seiner Zeit in unserer Bibliothek angezeigt worden. Gegenwärtige Zeichnungen, wo man den zweyten Tempel auf No. 11. ebenfalls im Hintergrunde sieht, sind von Herr Robert sehr meisterhaft und malerisch verfertiget, von Germain und Dupin auch mit Geschmack gestochen.

No. 13. Einige Ueberbleibsel des Alterthums aus dem Herkulan, nehmlich Dreyfüße, verschiedene musikalische Instrumente, eine Lampe

Lampe 1c. von Paris gezeichnet und von Choffard gestochen.

No. 14. Auf selbigen sieht man zwey Vorstellungen, erstlich die Bäder des Nero. Die Ueberbleibsel zeigen nicht die geringste Pracht an, und es ist daselbst nichts merkwürdig, als die Quelle von siedendem Wasser. Hiernächst die Ueberbleibsel eines Tempels des Mercur, welche in einigen ruinirten Gewölbern bestehen, in die das Licht von oben hineinfällt. Ist tritt das Meer hinein, und wer hingehen will, muß sich von den Schiffen auf den Schultern tragen lassen. Robert hat dieß Blatt gezeichnet und Karl Guttenberg gestochen.

No. 15. enthält abermal zwey Vorstellungen, erstlich die Ueberbleibsel eines alten Tempels unter dem Namen der Venus, am Ufer des Meers zwischen Bana und Puzzuolo gelegen. Die zweyte zeigt das Grabmahl des Virgil. Es ist ein kleines, fast eingegangenes Gebäude von Mauergiegeeln, inwendig gewölbet, wo man kleine Nischen sieht, die Aschenkrüge hineinzusetzen. Auf einem weissen marmornen Steine, in den Felsen gesetzt, liest man die beiden Verse: Mantua me genuit &c. Die verschiedenen Sträucher und Gebüsche, so die Gärtner an diesem Ort zu pflanzen und zu unterhalten gewohnt sind, geben ihm ein malerisches Ansehen. Robert hat dieß Blatt abermals gezeichnet und Weißbrod nebst de Ghent haben es gestochen.

No. 16. Eine Ansicht von der Stadt Neapel, genommen von dem äußersten Ende der Vorstadt Chiaga, nach einem Gemälde von Bernet, gezeichnet von Bertheaux, und von Nicolle gestochen.

Dritte Lage.

No. 17. Zweyte Ansicht von Neapel, genommen von der andern Seite dieser Stadt, und von der Bastion il torrone del Carmine, gleichfalls nach Bernet's Gemälde, von Weisbrod und Daudet gestochen.

No. 18. Zwey Gemälde des Luca Giordano, eines stellt vor die Madonna des Rosenkranz und ist in der kleinen Dominicanerkirche zum heiligen Geist: das andere die Geburt Maria, in der Apostelkirche zu finden, E. Cochin hat sie gezeichnet und N. le Mire gestochen.

No. 19. Ein Thal zwischen Bergen, wo an verschiedenen Orten ein Rauch aufsteiget, ist Solfaterra, und ehemals vom Strabo Forum Vulcani genannt, ist ein Ueberbleibsel eines alten feuerspeienden Berges. Nach einem Gemälde des Herrn Boltaire von P. Duflos gestochen.

No. 20. Eine Ansicht von dem äußersten Ende der Gracht in der Vorstadt Chiaia von Neapel, wo man am mehresten spazieren geht und fährt. Von Ferne sieht man die Insel Ischia, ist nach der Natur gezeichnet von Charlelet, und von Queverdo und Dambrun gestochen.

No. 21 u. 22. Einige außerlesene Stücke von alten Malereyen aus dem Herkulan. Sie stehen schon in dem großen Werke, so der Hof herausgegeben: erscheinen aber allhier mit vielem Geschmack, von Paris gezeichnet, von Berthault aber und Choffard meisterhaft gestochen.

No. 23. Die Ueberbleibsel eines Tempels der Diana an dem Ufer des Meerbusens von Bana, nebst der Ansicht einer Gegend auf dem Wege von Neapel nach Pestum, nicht weit von Salernes. Ein Blatt von Robert gezeichnet und von Guttentberg gestochen.

No. 24. Vorstellung des dritten Tempels zu Pestum, von der Art, welchen die Griechen Exastile Periptere nannten, von Robert gezeichnet und von Weißbrod nebst J. Alliamet gestochen.

Vierte Lage.

No. 25. Ansicht des Dorfes und des Thors de Torre de l'Annonciata, am Fuße des Vesuvus nicht weit vom Torre del Greco gelegen. Desprez hat dieß Blatt gezeichnet, und Berteaux nebst le Bas haben es gestochen.

No. 26. Zwen Evangelisten: Matthäus und Marcus in dem Strebebogen der Kirche zum heil. Aposteln in Neapel, von Lanfranc gemalt, von Fragonard gezeichnet, und meisterhaft von C. Gaucher gestochen.

No. 27. Die Hundesgrotte, nahe am See Agnano: sie bestehet in einer Höle, von Men-

schenhänden in den Felsen gemacht, wo eine Fackel, wenn man sie gegen den Boden hält, gleich auslöschet, und wo man täglich Versuche mit einem Hunde macht, der, so bald man ihn auf den Boden niederdrückt, erstickt, und wenn er in die See geworfen wird, sich wieder erholet. Robert hat selbige gezeichnet, Bertheaux nebst de Ghent gestochen.

Auf eben diesem Blatte findet man auch die Kirche San Vitale, wenn man aus der Grotte von Pausilippe bey Neapel herauskommt, gezeichnet von Chatelet und von Couchet gestochen.

No. 28 u. 29. Das Theater im Herkulan, nebst dem Grundrisse. Unglücklicherweise ist dieß besonders merkwürdige Stück des Alterthums, bey dem Ausgraben, nicht mit gehöriger Sorgfalt behandelt worden, indem man vieles, nachdem das Beste herausgenommen, wieder verschüttet hat. Indessen haben einige Baumeister und Zeichner des Königs von Neapel dieß wichtige Gebäude, so wie man es nach und nach entdeckt, richtig aufgenommen, ausgemessen und gezeichnet. Nach diesem Plane sind gegenwärtige zwey Blätter von Paris gezeichnet und von Choffard gestochen, und desto schätzbarer, da solche in dem großen königl. Werke vom Herkulan noch nicht mit eingeschaltet worden.

No. 30. Der Handel mit Liebesgöttern. Eine sitzsame Weibespersön, welche bereits einen Liebesgott an zwey gegen ihr über sitzende Frauen verkauft hat, bietet noch einen, welchen sie in der Hand

Hand hält, zum Verkauf an; der dritte Liebesgott aber sitzt noch im Kefichte: dieß ist die natürlichste Auslegung einer alten im Herfulan gefundenen schönen Malerey, welche Monnet vortreflich gezeichnet und N. le Mire ausnehmend gut gestochen hat. Der Herr Bion, Direktor der königl. Akademie zu Rom, hat diese Vorstelllung so reizend geschildert, daß er eine Nachahmung gefertigt, welche Beauvarlet in Kupfer gestochen hat. Es sind auch noch andere Auslegungen von diesem ar- tigen Bilde gemacht worden, wovon die, so sich in dem königl. Werke befindet, mit der Malerey am wenigsten übereinstimmend zu seyn scheint.

Auf eben diesem Blatte ist noch ein anders altes Gemälde aus dem Herfulan befindlich, welches ein schönes junges Mädgen auf einem Merwunder sitzend vorstelllet, dem es zu trinken giebt, eben so schön gezeichnet und gestochen.

No. 31. Eine Ansicht des Vesuvs und ei- nes Theils von Meerbusen Neapels, von der Seite, wenn man von Neapel herausgehet, bey der Mag- dalenenbrücke und bey dem Orte, Dogana di Terra genannt. Linker Hand in der Ferne sieht man Portici, am Fuße des Vesuvs. Nach der Natur von den königl. Maler J. B. Hovel ge- zeichnet, von Delvaux und Longueil gestochen.

No. 32. Der Ausbruch des Vesuvs den 14. May 1771. Die Vorstelllung dieser entseßlichen Begebenheit ist von Hr. BOLAIRE, einem Engellän- der, der schon lange in Neapel wohnet, nach der Natur gemalt und die Aussicht ist von dem Berge

Comma genommen worden. Der Maler, um sein Bild desto reizender zu machen, hat die Nacht und etwas Mondenschein gewählt. Der feuerfreiende Berg, die brennende und als ein Strom herunter stürzende Lava machen einen desto gräßlichen und fürchterlichen Anblick. Der Kupferstecher H. Guttentberg hat viel Kunst angewandt, dieß alles von dem großen Gemälde sehr deutlich und vortreflich ins Kleine zu bringen.

Fünfte Lage.

No. 33. Das Innwendige der kostbaren Hauptkirche des heil. Januarius, nebst der Vorstellung desjenigen Zeitpunkts, da durch ein Mirakel das Blut des Heiligen flüßig wird. Desprez hat dieß Blatt gezeichnet; Martini und Nicolet gestochen.

No. 34. Zwen Gemälde von Poussin beide im Palaste des Herzogs Torre zu Neapel; das erste stellet Gott den Vater vor, wie er von Engeln getragen wird, das zweyte aber die Mutter Gottes mit dem Christkindlein in einer Landschaft von Engeln bedienet. Beide von Fragonard gezeichnet, von A. de S. Aubin und von Macret vortreflich gestochen.

No. 35. Eine Ansicht des Besuvs, genommen von dem Berg S. Angelo, wo das Haus der Camaldulenser zu sehen ist: nach der Natur gezeichnet von Chatelet, von Desmoulins und Né'e gestochen.

No. 36.

No. 36. Zwen Gemälde aus dem Herkulan, nehmlich eine Frau und eine Mannsperson mit dem Leibe eines Pferdes. Die Frauensperson hält einen jungen Knaben in der linken und eine Leyer in der rechten Hand. Auf dem Kreuze des Mannes oder Centaurs sitzt ein Weibsbild, welches ihn mit Gewalt forstößt. Beide Stücke befinden sich bereits in dem großen königl. Werke. Gegenwärtige sind von Paris gezeichnet und von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 37. enthält zwey Vorstellungen; erstlich sieht man den Eingang in die Grotte Pausilippe bey Neapel. Robert hat sie gezeichnet. Marillies und de Ghent gestochen. Die zweyte ist eine Ansicht des krummen Weges, welcher zur Grotte Pausilippe führt, von Desmoulins und Quevilliers gestochen.

No. 38. Zwen alte Gemälde aus dem Herkulan; sie befinden sich ebenfalls bereits in dem großen Werke, und stellen zwey theatralische Scenen vor. Diese sind von Paris gezeichnet, von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 39. Zwo unterirdische Gräfte in Neapel, in welchen die ersten Christen sich verbargen und ihren Gottesdienst verrichteten; der Zeichner Desprez hat bey der ersten Gruft den heil. Januarius, wie er den ersten Christen prediget, und bey der zweyten, wie er die Messe liest, vorgestellt. Berteaux, Queverdo und Longueil haben sie gestochen.

No. 40. Der inwendige Hof der großen Carthause zu St. Martin in Neapel, von Re-
nard gezeichnet, von Germain und Dupin ge-
stochen.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Italien.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura, e Scultura di Torino 1778. in 4. Diese Schrift enthält den Stiftungsbrief der Akademie der Malerey und Bildhauerkunst, die von dem Könige das Jahr vorher 1777 gestiftet worden: die Gesetze der Akademie und die Rede bey der feyerlichen Eröffnung vom Graf Durante di Villa. Er zeigt darinne, was die Künste dem Schutze des königl. Hauses von Savoyen, und insbesondre auch dem igt regierenden Victor Amadäus zu verdanken haben. Im zweiten Abschnitte, die Talente der Piemonteser und ihre Neigung für die schönen Künste. Hieher gehören die berühmten Namen der Crespi, Tanzi, Ferrari, Calandra, Caccia, Beaumont u. s. w. wobey der Verf. verschiedene wichtige und angenehme Nachrichten und Anmerkungen zur Geschichte der Kunst beyfügt. Auch die Malerinnen dieser Nation werden nicht vergessen, eine Anna Mettrana von Turin, Angela Beineschi, Tochter und

und Schülerinn des Giambatista, Orsola Madelena und Franzesca, beide Töchter des Guglielmo Caccia, Maria Clementi, Elementina genannt, und die noch lebende Signora Marchesa di Cassine, die aus der Malerey ein Hauptgeschäfte macht.

Florenz.. Delle arti del disegno discorsi de Cav. *Giosuè Reynolds* Presidente della R. Acc. di Londra &c. trasportata dall' Inglese nel Toscana idioma 1778. Eine gut gerathene italienische Uebersetzung der sieben Reden des Hrn. Josua Reynolds, die wir unsern Lesern auch nunmehr vollständig vorgeleget haben.

Lucca. *La Faustina*, Commedia de Dottore Don *Pietro Napoli Signorelli* Cittadino Napoletano, con due lettere critiche, una dell' Autore, e l'altra di Don *Carlo Vespasiano* 1779. in 8. Dieß Stück, ein weinerlich, empfindsames Stück, in fünffüßigen Jamben, ist vielleicht das erste in seiner Art auf dem italiänischen Theater. Der Inhalt ist Laurette aus den moralischen Erzählungen des Hrn. Marmontel, die der Verfasser gut auszuführen gewußt. Die Versification ist ungemein harmonisch, und der Ausdruck simpel, aber doch zierlich und nicht aufgedunsen.

Rom. *Musei Capitolini antiquae inscriptiones a Francisco Eugenio Guasco eiusdem Musei curatore nunc primum conjunctim editae, notisque illustratae.* To-

mus tertius 1778. in Fol. Dieß ist der Beschluß der von uns bereits angezeigten Ausgabe der Aufschriften, die in dem Museo Capitolino aufbehalten werden. Dieser dritte Band enthält das siebende Kapitel mit Aufschriften, welche Parentes, liberos, fratres et sorores betreffen: das achte geht patronos, amicos, vernas, libertos, et collibertos vtriusque sexus an. Von da geht er zu den christl. und griechischen Aufschriften über, die ihm einen reichen Inhalt zum zehnten und elften Kapitel anbieten, nachdem er im neunten 126. Inscriptionen in gebrannten Thon die in zwey Zimmern aufgestellt sind, durchgegangen und kürzlich erklärt hat, wobey er zugleich von dem Ursprunge der artis figulinae, der Etymologie des Wortes, dem Alterthume und dem Werthe dieser Kunst redet. Das zwölfte und letzte Kapitel enthält Supplemente von Inscriptionen, die bey den vorhergehenden Theilen vergessen, oder seit der Zeit erst ins Museum gebracht worden. Am Ende, um ihm einen eignen Platz einzuräumen, bringt er das berühmte Fragment der Legis Regiae in Bronze bey, wodurch der Senat und das römische Volk dem Vespasian die Kayserwürde ertheilten. Es ist dasselbe von vielen Gelehrten und nur neuerlich von dem Abbt Leopold Metastasio, einem Bruder des Dichters erläutert worden.

Neapel. *Consiglio ad un giovane Poeta del Sig. Sherlock.* Amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica veritas, in 8.

Der

Der Verf. dieser artigen Schrift ist ein junger Irrländer, der sich in Italien aufhält. Er sagt, daß er unmöglich einen Blick auf die herrlichen Gegenden Italiens werfen können, ohne von Bewunderung durchdrungen zu werden. Seine Sinne sind bezaubert von den großen Werken eines Palladio, eines Michel Angelo, eines Rafaels: der unsterbliche Vergolese hat sein Ohr durch seine Harmonien entzückt: der Geschichtschreiber der florentinischen Republik reißt ihn fort; der freye Flug der lyrischen Poeten setzt ihn in Erstaunen; aber er sucht Tiefe und Gründlichkeit umsonst: forscht also der Ursache nach, warum in un clima il più adattato per la poesia, in una lingua la più ricca, la più pieghevole, e la più armoniosa di tutte le lingue moderne, in un popolo pieno d'immaginazione ed ingegno, der Theil von Poesie, der die Leidenschaften betrifft, und die Gattungen, die sie in Bewegung setzen, so sehr vernachlässiget wird. Er sucht hiernächst den Werth der vornehmsten italiänischen Dichter zu bestimmen: und den jungen Italiänern bessere Muster und Quellen anzuzeigen, aus denen sie schöpfen können. Sein Büchelchen enthält viel wahre und richtige Anmerkungen, die aber viel Widerspruch finden werden, da sie der allgemeinen Meynung von dem Werthe ihrer Poeten sehr widersprechen.

Ebend. *Caserta*: Endecasillabi di *Eu-chire Ercolanense* P. A. in Napoli 1778, in 8. Ein paar angenehme Gesänge vom Hrn. Drazio

Drazio Capelli, der sich schon durch ein philosophisches Gedicht della legge di natura bekannt gemacht. Nachdem er in dem ersten von den Annehmlichkeiten und den Vorzügen der Gegend von Caserta geredet, geht er zu den berühmten Männern über, die es hervorgebracht. Im zweiten Gesange beschreibt er die Pracht von Caserta in Straßen, Gebäuden und der herrlichen Wasserleitung. Die Lustwälder und Gärten,

E l'ampia, eccelsa, stupenda Reggia,
 Che fin tra l'ardue nubi sua testa
 Involge, e ve lesi giacente al piede
 Star la felice gentil Campania,
 Di cui cospicua tiranna or siede.

Es folgen Lobsprüche auf die Künstler, die an diesem prächtigen Gebäude gearbeitet haben: alles in harmonischen und bilderreichen Versen.

Rom. De Nummis aliquot aereis uncialibus Epistola. Ex Typographia Generosi Salomoni 1778, in 4. Der Cardinal Zelada liefert in dieser gelehrten Epistel 364 alte Münzen, die sauber in Kupfer gestochen sind, mit ihren Beschreibungen und einer genauen Anzeige ihres Gewichts. Diese vnciales gehören unter die älteste Klasse von Münzen, und werden von den meisten numismatischen Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen, so viel sie auch Licht über den wahren Werth des alten römischen Allis verbreiten können.

Ebend. Vetera Monumenta, quae in hortis Caelimontanis, et in aedibus Matthae.

thaejorum adseruantur, nunc primum in vnum collecta, et adnotationibus illustrata, a Rudolphino Venutio, et a Iohanne Christophoro Amadutio 1779. Sumptibus Venantii Monaldini, et typis Ioh. Zempel. *Tomi tre in gran foglio con 270. gran tavole in Roma.* Es ist das Schicksal aller grossen Sammlungen, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, daß sie nach dem Tode ihrer Besizer zerstreuet werden und in mancherley Hände kommen. Gute Beschreibungen sind daher äußerst wichtig und die Liebhaber der Alterthümer können dem Hrn. Abbt Amaduzzi das oberwähnte wichtige Werk nicht genug verdanken, worinnen er diejenigen beschreibt, die in der Villa Mattei, so wohl als in dem Palaste, den die Herzoge Mattei in Rom bewohnen, aufbehalten werden. Schon der Marchese Rubeisino Benuti hatte das Werk angefangen, wurde aber durch den Tod unterbrochen. In der weitläufigen Einleitung giebt der Verf. von den Kirchen, die der Villa oder dem Palaste Mattei nahe liegen, und von den herrlichen Villen Nachricht, die seit der Wiederherstellung der Künste, umher erbauet worden. Es folget die Geschichte der Familie Mattei, und bey dieser Gelegenheit redet er von neuern Musäen; besonders dem Museo Capitolino und Vaticano. Da das erste bereits eine treffliche Beschreibung von Bottari erhalten, so breitet er sich am meisten über das Musaeum Clementinum aus, das unter dem istsigen Pabst

Pius

Pius dem sechsten von Tage zu Tage wächst. Zu wünschen wäre es, daß man auch von diesem eine vollständige Beschreibung erhielt. Der Verf. geht alle Paläste durch, die von den verschiedenen Brüdern, Vettern und Nepoten Mattei errichtet worden und einen Beweis abgeben, was für Reichthümer sonst in dieser Familie gewesen. Der Palazzo Mattei aber, der hier beschrieben wird, ist derjenige, der der Kirche S. Caterina de' Funari zur Seite steht und ein wahres Musäum in jeder Art ist. Er ward 1616 von Aldobrandino Mattei erbauet, einem Nachfolger des Ciriaco, seines ältesten Bruders, der die Villa bauete und schmückte. Alle Wände in Eingängen, Vorhöfen, Treppen und Sälen sind mit Basreliefs, Sarkofagen, Büsten, Statuen, und andern Alterthümern gezieret. In den Zimmern sind die schönsten Gemälde von Michel Angelo, Guido, Guercino, Pietro da Cortona u. s. w. Das Werk selbst ist in verschiedene Klassen getheilet. Der erste Band enthält bloß die Bildsäulen, deren über hundert sind. Der zweite die Büsten, Schilder, einige Basreliefs, Trophäen, Kapitälchen, Altäre, Fußgestelle, Leuchter, Masken u. s. w. Der dritte stellt viel herrliche Basreliefs, Grabmäler mit Figuren, Leichensteine und Inschriften dar. In jedem folgt er einerley Methode. Zuerst die Götter, und die zu Religionsgebräuchen gehörigen Dinge, dann die Denkmäler der Magistratspersonen, der Imperatoren, der Damen aus der kaiserl. Familie, der barbarischen Könige

nige und anderer Dinge vermischten Inhalts. Von den Statuen, die den ersten Band ausmachen, sind bereits eilf in das Museum Clementinum gebracht worden. Unter diesen ist ein schlafender Faun, ein Satyr, der mit großer Geschicklichkeit einem Faun einen Splitter aus dem Fuße zieht, und so ausdrucksvoll, daß man glaubt, ihn wehklagen zu hören, und eine Amazoninn. Die 62te Statue, die Winkelmann wegen der Rothurnen für eine Melpomene hält, wird hier für eine Pudicitia velata ausgegeben, indem auch andere Damen eine Art hoher Schue trugen, die sich leicht mit dem theatralischen Rothurn verwechseln lassen. Hier findet man einen L. Aurelius Commodus zu Pferde und zwey sehr schöne Histrionen. Eine geschlepyerte weibliche Figur, der ein sehr ausgemergelter junger Mensch zu Füßen liegt, welcher auf dem Haupte eine Art von Bareth und in der Hand eine Art von Fächer oder Fliegenwedel hat, giebt ihm zu vieler Untersuchung Anlaß. Der zweite Band enthält, wie schon erinnert worden, eine Menge Büsten von denen vier in das Musäum von Clemens dem vierzehnten gekommen sind, nämlich ein schöner Jupiter Serapis in Basalt, ein Ellen, eine Plotina und ein L. Verus. Die Büste des Nero und ein Trebonianus Gallus von Bronzen sind in das Bronzenkabinett von Clemens dem dreyzehnten aufs Vatican gekommen. Dem ungeachtet sind noch herrliche Büsten da. Z. B. die größte kolossalische Büste, die vielleicht in der Welt ist, und
für

für einen Alexander den Großen gehalten wird. Sie ward am Aventin zur Zeit des Ciriaco Mattei gefunden, der sie wieder herstellen ließ, und zur größten Zierde seiner Villa machte. Die Höhe des bloßen Kopfs beträgt acht Pariser Fuß, so daß die Bildsäule nach dem Verhältnisse auf 64 Fuß in der Höhe muß betragen haben. Verschiedene Schriftsteller haben davon gesprochen, aber keiner mit so viel Umständlichkeit und Gelehrsamkeit. — Ein Kopf des Homers, bey welchem Hr. Amaduzzi zeigt, daß das Bildniß dieses Vaters der Dichter bis zu den Zeiten des Alterthums willkührlich zu seyn angefangen. Kaum sollte man glauben, daß die alten griechischen Bildhauer die Aehnlichkeit so sehr sollten vernachlässiget haben, wenn zu Zeiten des Dichters die Kunst schon die Vollkommenheit hätte erreicht gehabt, zu der sie nachgehends gelangte. Er nimmt hier Gelegenheit es für einen Betrug zu erklären, wenn vor einiger Zeit ein reisender Deutscher, (vermuthlich der Graf Pasch von Krinen s. Björnsthäls Briefe zweit. Th. S. 169 r.) im Archipelagus auf der Insel Jo (ist Nios,) das Grabmahl des Homer mit seinem Skelette wollte gefunden haben. — Die herrliche Büste des Cicero, dessen Richtigkeit wegen des, aus dem Alterthum bengesetzten Namens außer Zweifel bleibt. Sie wird mit der berühmten griechischen Münze verglichen, die der P. Abate Sarti in der Hand eines Bauern fand, und ist die schönste Zierde des Musäums in der Klasse zu Ravenna, so wie eine andere aus dem

dem Farnesianischen Musäo ist, ist das königliche in Neapel. — Eine andre schöne Büste, die Venu-
ti für einen Caligula hielt, hier aber dem
Brutus, dem Mörder des Cäsars mit Unter-
stützung von Münzen beygelegt wird. Im drit-
ten kommen die Aufschriften vor. Ein großer
Theil, die schon von Spon, Fabretti, Pigno-
rio, Spence in seinem Polymetis, Montfaucon
und Winkelman erlättert worden, erhalten hier
Zusätze und Berichtigungen, und werden durch ei-
ne Menge noch unbekannter vermehret. Gele-
gentlich verspricht der Verfasser ein Werk de
Graecitate extra Graeciam variis tempori-
bus vilitata et exculta.

Ebend. Delle Ville, e de' più notabili
monumenti antichi della città e del terri-
torio di Tivoli, nuove ricerche di *Stefano*
Cabral, e *Fausto del Rè* &c. 1779. in 8.
In Roma da Benedetto Settari. Unter den
angenehmsten und gesündesten Oertern die in der
Nachbarschaft von Rom die alten Römer lockten,
ihre prächtigen Landhäuser hin zu erbauen, scheint Ti-
voli einer der vorzüglichsten gewesen zu seyn. Mit
jedem Schritte finden sich in dieser reizenden und
malerischen Gegend Ueberbleibsel prächtiger Wil-
len, wo die Beherrscher der Welt sich hinflüchte-
ten der Ruhe zu genießen. Herr *Stefano Ca-*
bral und *Fausto del Rè* liefern also durch die
hier beschriebenen Merkwürdigkeiten den neugier-
gen Reisenden ein angenehmes Werk. Sie füh-
ren sie erst in die Stadt, dann außer derselben
N. Bibl. XXIV B. 1 St. 1 durch

durch die verschiedenen Thore und auf die verschiedenen Straßen, wo sie die ihnen aufstößenden Denkmälern anzeigen und erklären. Es ist eine sehr genaue topographische Charte dabey. Zugleich werden die vorkommenden Aufschriften erklärt. Der Artikel von den Villen, als der wichtigste, ist aus einem höchst seltenen Buche desselben Inhalts genommen, welches einen Theil einer Handschrift von einer vollständigen Geschichte von Tivoli enthält, das sich in der Barberinische Bibliothek befindet, wohin es der Cardinal Francesco Barberino, damaliger Gouverneur dieser Stadt 1632 bringen ließ. Sie haben dabey alle andre Schriften über diese Materie genützt. Gelegentlich sucht er auch dieser Gegend die Villa des Horaz wieder zuzueignen, die ihr der Abate de Sanctis in seiner Dissertation und der Abbe' Chaupy in seinem großen Buche *Decouverte de la maison de campagne d'Horace* entzogen hat.

Deutschland.

Leipzig. Stein, Unterlehrer bey hiesiger Akademie der Malerey und Zeichenkunst, vermehret seine im Geschmacke der Alberlischen Landschaften, nach der Natur gezeichnet, radiert und illuminirten sächsischen Prospekte mit einem neuen von der Festung Königstein.

Ebend. Bause verspricht zu Anfange künftigen Jahres Petri Neue nach Dietrich, neu abdrucken zu lassen. Es ist unter seinen, in Zeich-

nungs-

nungsmanier gearbeiteten Platten das Einzige, dessen Wiederherstellung ihm so gelungen ist, daß noch kräftigere Abdrücke als die ersten davon zu hoffen sind.

Dresden. Boetius hat nach einer naßgeblikten schwarzen Kreidenzeichnung von Schdau das Bildniß Hrn. Kumpelt's eines sehr geschickten dasigen Wundarztes, der ist auf Churfürstliche Kosten eine veterinarische Reise thut, gestochen.

J. Schulze, ein junger Künstler von der dasigen Malerakademie, der sich ist in Paris befindet, hat daselbst folgende Blätter gestochen: Ein kleiner sitzender Knabe, der einen Hund vor sich hat, welcher seinen Kopf auf ihn leget: die Unterschrift ist bloß: Gravé d'après le Tableau de M. Greuze Peintre du Roi par C. G. Schulze, Pensionnaire de S. A. S. l'Elect. de Saxe. 2) Joseph II. Empereur des Romains nach Kynli, Maler des Churpfälzischen Hofes. 3) Eine schlafende Schäferinn, die von einem Schäfer belauscht wird, nach Mieris. Er erfüllet die Erwartung, die man von ihm hatte.

Wien. Das Portrait der Madam Sacco, einer berühmten Aktrice, von Cl. Kohl nach Joan Tusch gestochen; kostet 16 Gr.

Die Zersprenzung des dasigen Pulvermagazins an der Nusdorfer Linie, von Mansfeld, in Zeichnungsmanier, 12 Gr.

Auch geben uns Schütz und Ziegler vier illuminirte Blätter von Ansichten und innern Parthien der Stadt Wien: vermuthlich sollen mehrere folgen. Jedes Blatt kostet 2 Gulden.

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.

Greuze hat ein Gemälde unter dem Titel *malédiction paternelle* geliefert. Ein rechtschaffener Hausvater, dem die lächerliche Aufführung seines Sohnes den Fluch entzissen, hat nicht dem tiefen Gram widerstehen können, der sich seit dem Augenblicke seiner bemächtigt hat. Eben ist er verschieden. In dem Augenblicke hat man an der Thüre klopfen hören: die Mutter ist trostlos zugelaufen. — — Es ist ihr Sohn! Sie hat kein Wort sprechen können, und ihn stumm zum Vater hingeführet. Ihr ganzer Anblick verräth die Vorwürfe, die sie ihm macht. Der Sohn scheint sich ganz der Reue zu überlassen, schlägt mit einer Hand an die Brust, mit der andern hält er den Kopf. So strafbar er ist, so muß man ihn beklagen; da er nur zu strafbar scheint. Zu seinen Füßen liegt eine Kricke, welche verräth, daß er lahm ist. Eine Tochter, die unten am Bette steht, drückt mit der linken Hand den Arm ihres Vaters, hebt ihr Haupt gen Himmel mit einer Art von Verzweiflung. Diese Tochter hat sich in der Abwesenheit ihres Bruders verheurathet. Ihr Kind von 3 bis 4 Jahren, sieht nur auf die Thränen seiner Mutter: es streckt seine unschuldigen Arme nach ihr und scheint sie trösten zu wollen. Ein ander Mädchen, die jüngste Tochter, die hinter dem Bette steht, drückt des Greisen Hand an ihr Herz: sie scheint sich nicht überreden zu können, daß er todt

ist?

ist: sie wirft sich auf ihn, und verräth in ihrer Miene Furcht, Schmerz und Ungewißheit. Ihr zur Seite steht ein kleiner Bruder, der den Tod noch nicht kennt, starr vor Schrecken. Vor dem Bette ist ein junger Knabe von 13 bis 14 Jahren, mit einem Fusse vor einem Taburet kniend, auf dem ein Gebetbuch liegt. Eben hat er bemerkt, daß sein Vater seinen letzten Odem von sich gehaucht: er läßt den Kopf sinken und erslickt fast in Thränen. Mitten unter diesen verschiedenen Leidenschaften herrscht ein tiefes Schweigen und die düstre Einöde des Todes. Man sieht, daß dieser ehrwürdige Vater noch vor einem Augenblicke lebte. Die Ruhe und Heiterkeit der Jugend scheinen seiner ganzen Person eingebrückt zu seyn: es ist der Tod des Gerechten. Der Künstler hat außerdem nicht einen Umstand vergessen, der diesem rührenden Auftritte noch mehr Wahrheit geben konnte. Man kennt die Treue der Hunde und ihre Zuneigung. Der Hund des Alten schleicht nach dem Fusse des Bettes und scheint mit einem ungewissen Schritte, seinen Herrn zu suchen. So entgeht Greuzen nichts, was Gefühl betrifft, und dieser Charakter von Wahrheit und Empfindsamkeit sticht in allen seinen Werken hervor. Auch die Harmonie der Theile zum Ganzen verdient bemerkt zu werden. Alles ist in Beziehung auf ihn, er ist der Mittelpunkt von allen und die verschiedenen Aeußerungen des Schmerzes nach dem Verhältnisse des Alters und Geschlechtes zeigen den prüfenden Kenner der Natur.

Voyage Pittoresque de la Grece &c. No. III. Diese Nummer fängt mit der 21sten Platte an, die eine Vorstellung der Stadt und Insel Naxia, vor Alter Naxos genannt, enthält und die der Verehrung des Bacchus gewidmet war. 22 und 23) Der geometrische Plan von dem Thore des Tempels des Bacchus und des Felsen, auf den der Tempel gebauet war, 24) Vorstellung der Weiber in ihrer Tracht zu Naxos. 25. 26. 27) Frauenzimmer von der Insel Tenis, sonst Tenos, in ihren Trachten, nach ihrem verschiedenen Range, 28 und 29) Vorstellung der Stadt St. Nicolo auf derselben von verschiedenen Seiten. 30) Insel und Stadt Syra, vor Zeiten Syros, 31) Plan von der Insel Delos.

No. IV. 32) Eine Generalcharte von Paros. 33) Ein griechischer Tanz dieses Landes. 34) Vorstellung eines Steinbruchs: die Oeffnung ist am Fuße des Berges Capresso, vormals Mons Marpesus. 35) Der Plan des Hafens von Naussa. Die folgenden drey Platten stellen die seltenen Phänomene der Höle von Antiparos, vormals Oliaros vor. 39. 40. 41. und 42.) die Inseln Skyros und Lemnos, und ihre Bewohner.

Les édifices antiques de Rome, dessinés & mesurés très-exactement sur les lieux, par feu M. Desgodetz architecte du Roi. In-Fol. grand papier, orné de 137 planches originales, très-bien gravées. Nouvelle édition, corrigée, exécutée avec soin, et proposée par souscription, à Paris, chez

chez Jombert, fils aîné. Colbert schickte im Jahr 1674 den Herrn Desgodez, damals 21 Jahr alt, nach Italien und ließ die Ueberbleibsel des alten Roms durch ihn und andere Künstler aufnehmen. Dieser unermüdete Mann ließ alle Orte umstören, wo dergleichen zu finden waren, erfand Maschinen sich ihnen zu nähern, sie auszumessen, und vergaß selbst der kleinsten Verzierungen nicht. Nach seiner Rückkehr ließ sie Ludwig der Bierzehnte mit seiner gewöhnlichen Pracht von den besten Künstlern stechen, und 1682 bekannt machen. Der Monarch beschenkte den Künstler mit der ganzen Auflage, die wie der Prospektus sagt, bald erschöpft war, da sie sehr klein war. Nach Desgodez Tode 1728 kaufte die Platten eine Privatperson an sich; wollte sie aber nicht wieder abdrucken lassen, so daß das Werk äußerst selten und kostbar geworden. Jetzt haben sie die Erben obgedachtem Buchdrucker überlassen, der das Ganze auf das Sorgfältigste wird abdrucken lassen und auch die bereits abgedruckten Blätter jedem Liebhaber vorzeigt, daß die Platten sehr gut erhalten sind. Man braucht bloß zu subscribiren und die Subscribenten erhalten das Werk zu Ende Octobers für 48 livres, da es sonst 72 L. gelten wird.

Neue Kupferstiche.

Zu Paris stach Massard nach dem beliebtesten Kreuze: la Dame bienfaisante. Der

Maler hat hier wieder, zu einem Gegenstande aus dem gemeinen Leben, seine bekannten Figuren und Physiognomien in eine neue Composition gebracht. Es scheint, daß dieß Stück der Gefährte seiner seit vier Jahren von eben der Hand fester und reinlicher gestochenen *Mere bien aimée*, einer fast ekelhaften Nachschilderung der gemeinsten Natur, seyn soll. Dennoch haben beide ihre Verdienste.

Edlere Gegenstände sind *l'Enlèvement de Proserpine* nach Ch. de la Fosse von L. S. Lempereur, und *Agar renvoyée par Abraham*, nach Phil. Wandysk, den man hier leicht mit Van der Werf verwechseln würde, von Porporati, vortreflich und der Manier des Malers getreu, gestochen.

Man könnte sagen, daß des bekannten Eusebio's Nachahmer in Vergleichung gegen Porporati darum verlieren würden, weil dieser den rechten Grad des Glanzes, welcher Werken eines fleißigen Pinsels eigen ist und so oft in Kupferstichen übertrieben wird, hier nicht verfehlte: dagegen jenen, die mit stumpfern Grabsticheln arbeiteten, der Ausdruck des fettern Farbonauftrags ihrer Originale, zum Theil, mißlang. Keine Kritik störe aber den löblichen Eifer für die Bekanntmachung solcher Werke ewiglebender Kunstlehrer, besonders in Tagen, da wir uns durch glänzende Kupferstiche so sehr haben verblenden lassen, daß wir mit ihnen und den Produkten der nachahmenden Schulen, die sie uns vorlegen, fast Abgötterey treiben.

Jänner. Estampe nouvelle dedié au Genie de Franklin. In diesem Gemälde hat der königl. Maler Fragonard den lateinischen Vers ausdrücken wollen, den man auf Herrn Franklin angewendet,

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis, der unter dem Blatte steht. Mit einer Hand hält er das Schild der Minerva dem Blis entgegen; wodurch auf dessen Erfindung der elektrischen Ableiter gezielet wird; mit der andern gebeut er dem Mars, Geiz und Tyrannen zu bekämpfen, indessen, daß Amerika auf ihn gestützt und ein Bündel, das Sinnbild der vereinten Provinzen haltend, mit Gelassenheit seine besiegten Feinde anblickt. Sie ist nach einer Zeichnung Fragonards und unter seiner Aufsicht von Mademoiselle Marguerite Gerard gestochen, die nicht so wohl auf eine glänzende Ausführung des Grabstichels bedacht gewesen, als vielmehr die kühnen und geistreichen Striche der Zeichnung auszudrücken, kostet 4 Liv.

Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'élévation, tirées du cabinet de M. Girard, peintre et Opticien, de l'ancienne académie de St. Luc. Der Kanal von Languedoc ist ungemein berühmt, so wohl wegen des herrlichen Baues, als wegen des grossen Nutzens, den er der Handlung verschafft. Man kündigt also in einer Reihe von 11 Gemälden diesen Kanal in einem Prospektus an, worinnen die reizendsten Vorstellungen, die mit maleri-

schen Landschaften begleitet sind, beschrieben werden. Man bezahlt bey der Subscription 12 Livres: bey dem Empfange der ersten Lage von 6 Blatt auf den August wieder 12 Liv. und bey der letzten Lage von 5 Blatt und den Erklärungen 9 Livres, macht zusammen 33 Liv.

Les Petits Bouffons et le Petit Espiègle, zwey Blättchen, nach Gemälden von Eisen dem Vater, von Cathelin.

Februar. Der Herzog von Chartres hat seit einiger Zeit in einer Faubourg von Paris einen englischen Garten anlegen lassen, der einer der angenehmsten im Reiche seyn soll. „Eine todte Natur, heißt es in der Nachricht, die von dem allgemeinen Plane und den Vorstellungen dieses Gartens von Mouceau ausgegeben wird, ist auf einmal lebendig worden; eine dürre und einförmige Ebene erscheint mit Blumen, Gesträuchen, Heyden, einem Flusse, kurz mit allen Schönheiten bedeckt, die man mitten auf dem Lande nur zerstreuet antrifft. In einem Spaziergange von einer Stunde, entdeckt das Auge nach und nach Mühlen, Brücken, Wasserfälle, Wiesen, Weinberge und bebaute Felder: nicht weit von einer Bauernhütte glänzt der Pavillion des Reichthums: bey den Ruinen eines Tempels oder eines gothischen Schlosses sieht man die Wohnungen der Faunen, Zelter der Bewohner aus der Türkei und Tartarey, Inseln mit steilen Felsen, wo alle die Wasser ihren Ursprung zu nehmen scheinen.“ Von diesem nun wird de la Fosse, nach

den

den Zeichnungen des M. de Carmontel, Verrfertignern des Gartens, den allgemeinen Plan nebst 17 Ansichten, also zusammen 18 Platten und deren Beschreibung in drey Ablieferungen, jede zu sechs herausgeben: die Subscribenten bezahlen jede mit 9 livres, also zusammen 27 livres.

Mars allant à la Guerre et Mars de retour de la Guerre. Zwen Blätter, jedes zu 6 livres von Avril nach sehr bekannten Gemälden von Rubens.

Vue du Port de Dieppe, nach Bernet, das 15te Blatt in der schönen Sammlung der Häfen von Frankreich von Cochin und Lebas gestochen.

Portrait de M. le Noir, Lieutenant Général de Police von Courteil auf rothe Zeichnungsart gestochen.

Nach Louthenburg und Machy hat Pierre Laurent ein großes Blatt 23 Zoll hoch 18 breit gestochen. Es stellt einen Seehafen mit vielen Gebäuden, Schiffen, Menschen und Thieren in einem angenehmen Contraste vor und kostet 12 liv.

März. Tempête, von Duvrier nach einem Originalgemälde in Rom von G. de la Croix gemalt: ein interessantes Blatt, so wohl wegen der Details, als der allgemeinen Wirkung: kostet 6 liv.

Portrait de Louis-Philippe d'Orléans, Duc de Chartres von Chevillet gezeichnet und gestochen.

April.

April. Jupiter endormi entre les bras de Junon, nach einem Gemälde von Julien von Parma, 12 livres.

Vue de l'Adige et Vue de Landeck, zwey Blätter von Deguevaubiller, nach dem jüngern Brand, kaiserl. Hofmaler.

Portraits de Joseph II. Empereur & Roi des Romains, & de Frédéric II. Roi de Prusse. Zwey Bildnisse von gleicher Größe. Ungleiches Portrait de Paquier Quesnel, Prêtre de l'Oratoire, von Barbie gestochen: Un Portrait de Rousseau, drunter sein Grabmal zu Ermenonville, mit den 4 Versen von M. Dûcis.

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean Jacques Rousseau.
Approchez coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort sous ce tombeau.

Diese 4 Bildnisse verkauft der Kupferhändler Isabey.

Figures de l'Histoire de France. Fin de la première Race. Troisième Livraison. Wir haben die ersten Lagen dieser Kupferblätter angezeigt, wovon eine allezeit 18 enthält, die zur Erläuterung der vornehmsten Thatfachen aus der französischen Geschichte dienen und vom jüngern Moreau unter der Aufsicht Lebas gestochen werden. Die Wahl ist gut, so wie auch die Zusammensetzung. Die erste ist von Hrn. Belty, dem Fortsetzer der Histoire de France: unter jedem Blatte steht eine Erklärung.

La Précaution inutile, von Helman nach einem Gemälde von Le Prince gestochen. Es ist viel Wis, Feinheit, und angenehme Nebenwerke in demselben, wie in allen Werken des Künstlers und gut in dem Kupferstich ausgeführt.

L'Offrande à l'Amour, von Macret nach Greuze kostet 9 Liv.

Village près de la Haye en Hollande, et Vue de Lemmer en Hollande, von de Mouchy nach zwey Originalgemälden von Ban- Goyen in Kupfer gebracht.

Vue en Suede, nommée Swedie-Land, Vue de Marieberg près de Stockholm, von eben demselben nach zwey Gemälden in Wasserfarbe von J. P. H. Hackert.

L'heureuse Rencontre, von Marchand nach einem Originalgemälde von Pierre.

Junius. Adam & Eve dans le Paradis terrestre, ein Blatt von David nach einem Gemälde von Santerre, ein sehr glänzender Stich, macht das Gegenbild von der Susanne au bain, nach eben dem Maler: kostet 9 Liv.

Achille prêt à être submergé par le Xanthe et le Linois, est secouru par Junon et Vulcain, 18 Zoll 6 Lin. breit 18 Zoll 3 Lin. hoch, von P. H. L. Pariseau, nach einem Gemälde von J. B. Deshayes auf getuschte Art; doch unterscheidet es sich von der gewöhnlichen Manier anderer Künstler, die auf diese Art gestochen haben: kostet 6 Liv.

L'Espé-

L'Espérance nourrit l'Amour, la Persévérance le couronne; l'Amour consolé par l'Amitié. zwey kleine Blätter, ebenfalls von Pariseau.

Portrait de Charles de Linné, von Roslin gemalt und Bervic gestochen.

Tombeau du Général de Montgomery. Die Vorstellung eines Grabmals, von den 13 vereinigten amerikanischen Staaten verordnet, und unter der Aufsicht des Hrn. Franklin ausgeführt, in Marmor zehn Fuß in dem Verhältniß, von J. J. Caffieri, Bildhauer des Königs, im Jahre 1777. Der Kupferstich ist 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit. Richard Montgomery war Generalmajor der vereinigten amerikanischen Staaten und wurde den 31. December 1775 bey der Belagerung von Quebec getödtet.

Portrait de Poullain de Saint-Foi von St. Aubin gemalt und le Mire gestochen.

Portrait d'Alexander Hope, nach Knefler von Lebeau.

Zu dem Blatte la Mort de Turenne von Chambers gestochen, wird man ein Gegenbild von demselben Künstler nach einer Zeichnung von Watteau erhalten, einem jungen Künstler, dessen frühe Talente seinen berühmten Großvater in Erinnerung bringen. Es wird den Titel führen: La Mort du Général Mont-Calmé. Dieser Feldherr, der die französischen Truppen in Amerika commandirte, stirbt an einer Wunde, die er in der Schlacht, die der General Wolf bey Quebec

den

den 13. September 1759 lieferte, erhielt. Er liegt ausgestreckt auf einem Feldbette vor seinem Zelte. Bey ihm steht M. de Montreuil, Generalfeldzeugmeister, sein Freund, und Vollzieher seines letzten Willens und der berühmte M. de Bougainville. Beide sehen ihn zärtlich an. Er, welcher fühlt, daß er bald seinen Geist aufgeben wird, bittet seine Freunde, daß sie ihn in das Loch, daß eine Bombe neben ihm gemacht, begraben. Wilde sind beschäftigt, die Ruinen von diesem Loche wegzuräumen. Eine Gruppe von Officieren und Soldaten stehen mit dem lebhaften Ausdrücke des Schmerzens um ihn her. Auf einem zweiten Plane erkennt man die Generale, Scnezergue und Fontbonne, die die beiden Flügel des Heers commandirten, getödtet wurden, und auf einer Trage von Soldaten in das Zelt des Generalquartiers getragen werden, wo man schon mehr verwundete Officiere sieht. Von weitem sieht man bloß einen Haufen Kämpfender, Todte und Sterbende, unter denen die Gruppe des jungen Wolfs hervorsticht, den man vergebens ins Leben zurück zu rufen sucht, und noch weiter die unglückliche Stadt Quebec, die unter den Flammen, die die feindliche Flotte wider sie ausschüttet, unsichtbar wird. Die Subscribenten bezahlen 21 Liv. die übrigen 24: es wird nur die verlangte Anzahl abgedruckt, hat die Größe von dem Mort de Turenne und man hofft mit Ende des Jahres es abliefern zu können.

Julius. Vier kleine Blätter, wovon eines dem andern zum Gegenbilde dienet, zwey nach un-
ferm

ferm verstorbenen Landsmann Wagner von Weißbrod radiret und Aliamet geendiget, und zwey nach Zingg von J. Barnes gestochen, führen den Titel: 1) Un Village. 2) Un Hameau près de Dresde. 3) Une Vue de l'Elbe, près de Muhlberg, und 4) Une Vue de la Montagne de Lilienstein en Saxe. Alles angenehme Vorstellungen der schönen Natur in diesen Gegenden.

Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres & de Mad. la Duchesse de Chartres, de Mgr. le Duc de Valois, & de Mgr. le Duc de Montpensier, ein Kupferblatt 18 Zoll hoch 14 Zoll breit nach einem Originalgemälde von A. de St. Aubin und Helman gestochen. Die Herzoginn von Chartres sitzend hat den kleinen Herzog von Montpensier noch im Wickel auf dem Schooße. Bey ihr ist der kleine Herzog von Valois drey Jahr alt lächelnd und sieht nach dem Herzoge von Chartres, der ins Zimmer tritt. Die Prinzessin neigt sich gegen ihn und beut ihm mit Zärtlichkeit die beiden Prinzen dar: kostet 6 liv.

Von dem Recueil de tous les costumes des ordres religieux & militaires &c. in Fol. wird der 7. und 8. Hest in Paris bey Quilau, jeder in 12 Platten bestehend mit dem Précis historique eines jeden Ordens ausgegeben.

Trait de bienfaisance de la Reine pendant le séjour de l'Empereur, en faveur de Madame de Bellegarde, qui obtient la liberté de son mari &c. Dieses Blatt

Blatt stellt die Königin vor, wie sie in der großen Galerie, von Monsieur und Madame, vom Grafen und der Gräfin von Artois und vielen Hofdamen begleitet, vorübergeht. Madame de Bellegarde wird von ihrem Sohne und verschiedenen Artillerieofficieren begleitet. Das Originalgemälde ist von einem Hrn. Desfosses, und von Düclos unter der Aufsicht Basans gestochen, 18 Zoll hoch, 13 breit und kostet 12 Liv.

Barbier der Jüngere, ein Maler, läßt auf Subscription zu 9 Livres, für die, die nicht unterschrieben 12 Livres, ein Blatt unter dem Titel stehen: *Bienfaisance du Roi & qui représentera S. M. daignant honorer le célèbre Bouffard du titre de Brave Homme.* Er bestimmt die Hälfte der Einkünfte davon zum Besten der Matrosen, wovon jeder 300 Liv. erhalten soll, der eine brave, und durch seine Officiere bezeugte Handlung gethan hat, die zweite Hälfte Wittwen und Waisen derselben, die im Kampfe mit dem Feinde geblieben.

Arc Royale de Louis XV. ein gut gestochenes Kupferblatt, welches ein Projekt zu einem Denkmale des Königs für den Eingang der Hauptbourg St. Honore' enthält, von dem Architekten Mathortie.

Héloïse prenant le voile: 15 Zoll hoch 9 breit, wird bey den Kupferhändlern Esnaut und Kapilly verkauft.

August. Martini hat, nach der Zusammen-
setzung des königl. Bildhauers Pajou, ein großes
Blatt folgendes Inhalts geliefert: Die Gallier
plündern, unter der Anführung des Brennus, Rom.
Alles was unbewaffnet ist, nimmt die Flucht.
Unter diesen auch die Vestalinnen, die zu Fuße
mit dem, was sie von den heil. Gefäßen fortbrin-
gen können, fliehen. L. Albinus, der seine Fa-
milie, die er auf einem Wagen fährt, begleitet,
trifft sie, und setzt sie statt seiner Frau und Kinder
auf, die er herabsteigen läßt. Es macht das Ge-
genbild von demjenigen aus, das er vor zwey Jah-
ren ausgab, und den Angriff der Römer auf die
Stadt Veji vorstellte, wo ein Hause unter der Er-
de durch eine Mine beym Tempel der Juno, in
dem Augenblicke hervorbrechen, wo der etrusci-
sche General opfert und der Priester schreit: „der
Sieg ist dem, der das Opfer bringt.“ Kostet
8 livres.

Gautier Dagoty hat eine zweite Platte
mit bunten Farben gedruckt, L'Operation de la
Symphise, gestochen, kostet 6 liv.

Quatrième livraison des Figures de
l'histoire de France. Diese Lage enthält wie-
der 18 Kupferplatten, mit interessanten Vorstel-
lungen aus der Geschichte. Die Zeichnungen sind
alle von Moreau und werden unter der Auf-
sicht des Le Bas gestochen.

Portrait de Montesquieu: von Sar-
vart: gehört zur Suite der kleinen schönen Mi-
niaturporträts dieses Künstlers.

Neue

Neue Schriften.

Oeuvres de M. de la Harpe, de l'Académie Française VI. Vol. in 8. A Paris, chez Pissot, Libraire 1759. Die Werke des Hrn. de la Harpe, die bisher nur einzeln gedruckt gewesen, finden hier die Liebhaber nunmehr beisammen. Da sie größtentheils schon auch unter uns bekannt sind, begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige. Der erste Band enthält die Trauerspiele, *Barwic, Melanie, Barnevel*, einen Versuch über die drey griechischen tragischen Dichter und Beobachtungen über *Shakespeare*. Der zweite verschiedene moralische Gedichte, *Oden, Heroiden, Sendschreiben und Briefe an die Kaiserinn von Rußland, an den König von Preussen, an Voltäre und Gedichte verschiedenen Inhalts, der Schatten des Dürcks, Uebersetzungen aus dem Horaz, Tibull, Lucan &c.* Im dritten die Lobreden auf *Karl den Fünften, Fenelon und Catinat*, die den Preis bey der französischen Akademie erhalten, die auf *Racine und Lafontaine*, und kritische Anmerkungen über die *Romane*. Im vierten eine Rede über die Ungemächlichkeit des Kriegs, die ebenfalls den Preis erhalten; einen Dialog zwischen *Alexandern* und einem Einsiedler des *Caucasus*: Uebersetzung eines Briefs des *Brutus* an *Cicero*: Fragmente über die römischen Geschichtschreiber und die zwölf ersten Kaiser: Anmerkungen über die theatralische Musik der Alten und

Neuern, über die französische Sprache in Vergleichung mit der Griechischen und Lateinischen: eine Eobtschrift auf Lekain, den Schauspieler, und einige andere historische und litterarische Aufsätze. Die beyden letzten analytische und kritische Anmerkungen über vielerley Werke, die seit funfzehn Jahren erschienen sind, und als Recensionen in Journalen eingerückt waren.

Annales poétiques, ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poësie françoise. A Paris chez Delalain. 1779. Dieß Werk, das ganz vorzüglich den Freunden der französischen Dichtkunst, wegen der litterarischen Nachrichten so wohl, als der guten Wahl der alten Dichter und Gedichte, angepriesen zu werden verdient, ist schon bis zum zwölften Bande heraus, und die französische Akademie hat die Herausgeber durch ihren Sekretair in einem Briefe, der dem neunten Bande vorsteht, selbst ermuntert, das Werk fortzusetzen.

Les Fastes, ou Les Usages de l'Année, poëme en 16 chants. Par M. le Mierre. A Paris chez Gueffier. 1779. Wenn man diesem Gedichte, einer Nachahmung der *fastorum* des Ovids, den Mangel der Uebereinstimmung, die seltsamen und gezwungenen Uebergänge, den schlechten Zusammenhang, die harten Farben und den wenigen Geschmack nicht ohne Grund verwirft: so kann man ihm hingegen viel malerische Schilderungen, hin und wieder starke und neue Gedan-

ken,

fen, eine lebhafteste Einbildungskraft, viel Wärme und moralisches Gefühl nicht absprechen.

Englische Litteratur.

A Collection of Prints, in Imitation of Drawings. To which are annexed Lives of their Authors, with explanatory and critical Notes. By Charles Roysers, Esq; 2 Vols. Folio. Imperial Paper. White 1778. Dieses prächtige Werk enthält 112 Kupferblätter in so getreuen Nachahmungen von Originalzeichnungen der größten Meister, daß dieselben Linien, die Größe derselben und dieselben Farben beybehalten und von den berühmtesten Meistern ausgeführt sind. Hier sind einige der Vornehmsten aus beiden Bänden nach den Namen der großen Meister mit den Unterschriften. 1. Bd. L. Leon. da Vinci, the last supper. Michel Angelo Buonarotti, the Madonna and Jesus. Rafael, 1) the Gathering of Manna. 2) Terrae motus. Giulio Romano, Nature and Time. Caravaggio, Birth of Jupiter. Bandinelli, two Lovers. Baptista Franco, Discovery of Achilles. Perino del Vaga, Battle of Centaurs and Lapithae. Zuccaro, Queen Elizabeth. Dominico Passignano, Sleep in the Arms of Night. Pietro da Cortona, Scilurus recommending concord to his sons. J. L. Bernini, Angel bearing the Cross. Andrea Sacchi, St. Antony preaching to the fishes. Stefano della

Bella, theatrical figure of a young Man. Romanelli, judgment of Paris. Bourgo-
gne, two battles pieces. Filippo Lauri.
Corisca and the Satyr. Carlo Maratti,
Assumption of the Virgin. Ciro Ferri,
Caesar preferring his Agrarian Law. Leone
Ghezzi, Portrait. Titiano, Repose. Tinto-
ret, Study for a Crucifixion. Paolo Ve-
ronese, First thought for a large Composi-
tion. Jacopa Palma, the woman wiping
Jesus feet with her hair. 2. Band. Coreg-
gio, Study for the principal part of his cu-
pola. Parmegiano, David and Goliath. Ca-
millo Porcaccini, David with Goliath head
marching before Soul. Lodovico Carracci,
the Car of Harmony. Agostino Carracci,
the Bacchanalia. Michel Angelo da Cara-
vaggio, a study. Guido Reni, Repose.
Albani, Joseph and Jesus. Dominichino,
St. Catherine. Guercino, Psyche attiring
from the bath. Schidone, a Heroine. Mo-
la, Cain and Abel. Pesaresi, Boys playing
with a lamb. Maria Camiti, Discovery of
Achilles. Elizabetha Sirani, Holy family.
Luca Cambiaso. Prometheus. Salvator
Rosa, Silenus and Satyrs. Francesco Viei-
ra, Calisto discovered. Nicholas Poussin,
Procession of Silenus. Le Sueur, Moses
exposed. Raimond le Sage, Vulcan's for-
ge. François Boucher, Bathseba. Breu-
gel, Landscape. Rubens, Helena Forman.

Ban

Van Dyke, Jacob persuaded to send Benjamin into Egypt. Rembrant, 1) a Monk sitting in his cell, 2) Turks drinking coffee.

Bouverman, Hawking. Van den Velde, a rising storm. Knybbrack. Time. Jedes Malers Bildniß in Holz sauber geschnitten ist seinem Leben vorgefetzt. Die Einleitung mit dem Leben der Maler geben ihm zu einer allgemeinen Geschichte der Künste Anlaß, die meistens theils bekannte Dinge enthält. Dieß prächtige Werk kostet 12 Pfund 12 Schilling.

The English Garden: a Poem: Book the third. By *W. Mason*. 8vo. Dodsley. Wir haben die ersten zwey Gesänge, wovon der erste 1772; der zweite 1777 erschien, zu seiner Zeit angezogen, und der deutsche Leser hat sie seit dem in einer guten Uebersetzung erhalten. Der gegenwärtige handelt von den Sträuchern, womit man alte Mauern und andere unangenehme Gegenstände zu verbergen sucht. Er geht dann zu den Bäumen über, die der Verzierung wegen gesetzt werden, und zuletzt zu Wasserwerken, Flüssen, Cascaden u. s. w. Die Beschreibungen sind angenehm und malerisch, und der herrschende Grundsatz die Gleichförmigkeit mit der Natur.

The Seasons. By *James Thomson*. A new Edition. Adorned with a set of Engravings from original Designs. To which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem. By *J. Aikin* 8vo. Murray. 1778. Wir zeigen diese Ausgabe wegen der guten kritischen Einleitung an, die Hr. Aikin, der

sich durch seinen feinen und richtigen Geschmack schon bekannt gemacht, derselben vorgefetzt hat.

The Works of English Poets &c. by S. Johnson. Small 8vo, 60 Vols. Wir haben bey der letztern Anzeige dieser vortreflichen Ausgabe der englischen Dichter noch hinzuzusetzen vergessen, daß in den vier Bänden von Herrn Johnsons herrlichen Einleitungen, die bereits aus der Presse sind, und denen mehrere folgen werden, der erste dem Cowley und Waller, der zweite dem Milton und Butler, der dritte ganz dem Dryden gewidmet sind: der vierte unter Dichter von geringerem Range vertheilet ist: diese sind Denham, Spret, Roscommon, Rochester, Malden, Otway, Duke, Dorset, Halifax, Stepney, Wallsh, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret und Hughes.

A Discourse delivered to the Students of the Royal Academy on the Distribution of the Prizes, Dec. 10. 1778. By the President. 4to. Cadell. 1779. Herr Reynolds, als Präsident der englischen Malerakademie, fährt noch immer fort die Schulen derselbigen durch seine Reden zu unterrichten und zum Gipfel der Kunst zu erheben. Seine Absicht in dieser Rede ist die ersten Prinzipien zu erläutern, auf die sich die Regeln der Malerey gründen, den jungen Künstlern erweiterte und edlere Absichten in Absicht ihrer Kunst bezubringen, und ihrer Aufmerksamkeit hauptsächlich eine genaue Bekanntschaft mit den Leidenschaften und Neigungen der Seele zu empfehlen,

pfehlen, als der Hauptquelle, woraus alle Regeln fließen, und worauf sich am Ende alle beziehen. Wir werden auch mit dieser, so wie wir mit den vorhergehenden Reden des Verfassers gethan haben, unsere Leser bekannt machen.

Danebury: or the Power of Friendship. A Tale with two Odes. By a young Lady. 4to. Johnson. Die Scene dieser poetischen Erzählung ist ein altes Lager in der Nachbarschaft von Stockbridge in Hampshire, zu Daneburyhill, wo eine Schlacht zwischen den Dänen und Westsachsen zum Nachtheile der ersten soll geliefert worden seyn. Während der Schlacht wird Elfrida, die die Liebe für ihren Vater ihm zu folgen getrieben hat, von einem vergifteten Pfeile verwundet. Ihre Freundin Elfriede saugt, indem sie sterben will, ihr das Gift aus der Wunde und rettet sie dadurch. Die Geschichte ist reizend erzählt und voll rührender Stellen, auch viel Wohlklang und Correction in den Versen.

The Works of the Author of the Night Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell. 1779. Dr. Youngs Werke, die er bey seinem Leben herausgab, sind wie bekannt in vier Bänden erschienen. Nach seinem Tode gab man einen fünften Band von Supplementen heraus: dem ungeachtet sind noch verschiedene von ansehnlicher Länge zurückgeblieben, die in diesem sechsten Bande erscheinen und welche die Freunde seiner Muse mit Vergnügen aufnehmen werden. Die Aufschriften davon sind folgende. Epistle to Lord Lans-

downe — Imperium Pelagi, a Naval Lyric — The Merchant, an Ode — The foreign Address — Reflection on the public Situation of the Kingdom, in 1745 — On Michel Angelo's Piece of the Crucifixion — To Mr. Addison on his Cato — On Mr. Addison's Death — Epitaph on Lord Beauclerk — On James Barker — Oratio de Bibliotheca Codringtoniana — On Lyric Poetry — Sermon on the Death of Christ — Several Dedications.

Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776, in which several Monuments of *Roman* and *Morish* Architecture are illustrated by accurate Drawings taken on the Spot. By *Henry Swinburne*. Esq. 4to. Elmsly. Diese Reisen sind in Briefen abgefaßt. Des Verfassers Absicht ist eine genaue Darstellung des Bodens, des Anbauens, der Regierung, des Handels und der Sitten in Spanien: Vorzüglich aber eine sorgfältige Beschreibung der römischen und morischen daselbst befindlichen Alterthümer, wovon man hier eine ansehnliche Menge genau beschrieben und in schönen Zeichnungen findet.

Letters supposed to have been written by *Yorick* and *Eliza*, 2 Vols. 12me. Bew. Diese Briefe sind so im Geschmacke des berühmten *Sterne* geschrieben, daß, wenn der Verf. sie nicht selbst für untergeschoben erklärte, sie ein jeder für original würde halten können. Er hat den Faden wieder aufge-

aufgefasset, der sich in den bekannten Briefen der beiden obgedachten Personen endigte und eine herzerührende Moral hineingelegt. Yorick schreibt darinnen in den letzten Stunden seines Lebens. Eine Uebersetzung ist, wie wir sehen, bey Weidmanns Erben und Reich unter der Presse.

Poems, by John Hawthorn, Light Dragoon in the Inniskilling Regiment. 4to. Dodsley. J. Hawthorn, ein Irrländer, Sohn eines armen Webers und 1778 unter dem Inniskillingischen Regiment angeworben, ist der Verfasser dieser Gedichte, die, ohne alle poetische Kunst hingeworfen, doch viel Einbildungskraft verrathen und voll natürlicher Schilderungen sind.

Selecta quaedam Theocriti Idyllia. Recensuit, variorum Notas adjecit suasque Animaduerfiones, partim Latine, partim Anglice scriptas immiscuit, Thomas Edwards. 8vo. Payne. Dr. Edwards liefert in dieser Ausgabe die 1. 4. 6. 8. 9. 10. Idylle. Im griechischen Texte ist er den Orfordischen Ausgaben von 1676 und 1699, ein paar kleine Stellen ausgenommen, gefolgt. In der gewöhnlichen Version ist so viel geändert worden, daß sie beynabe neu ist. Außer den Noten der besten Kommentatoren, der griechischen Scholiasten, des Scaliger, Casaubonus, Valmerius, Heinsius, Reiske, Barton, Toupe, hat er von dem letztern einige ihm in Briefen mitgetheilte und seine eignen, eingeschaltet, und am Ende auch verschiedene Lesarten hinzugefügt.

The

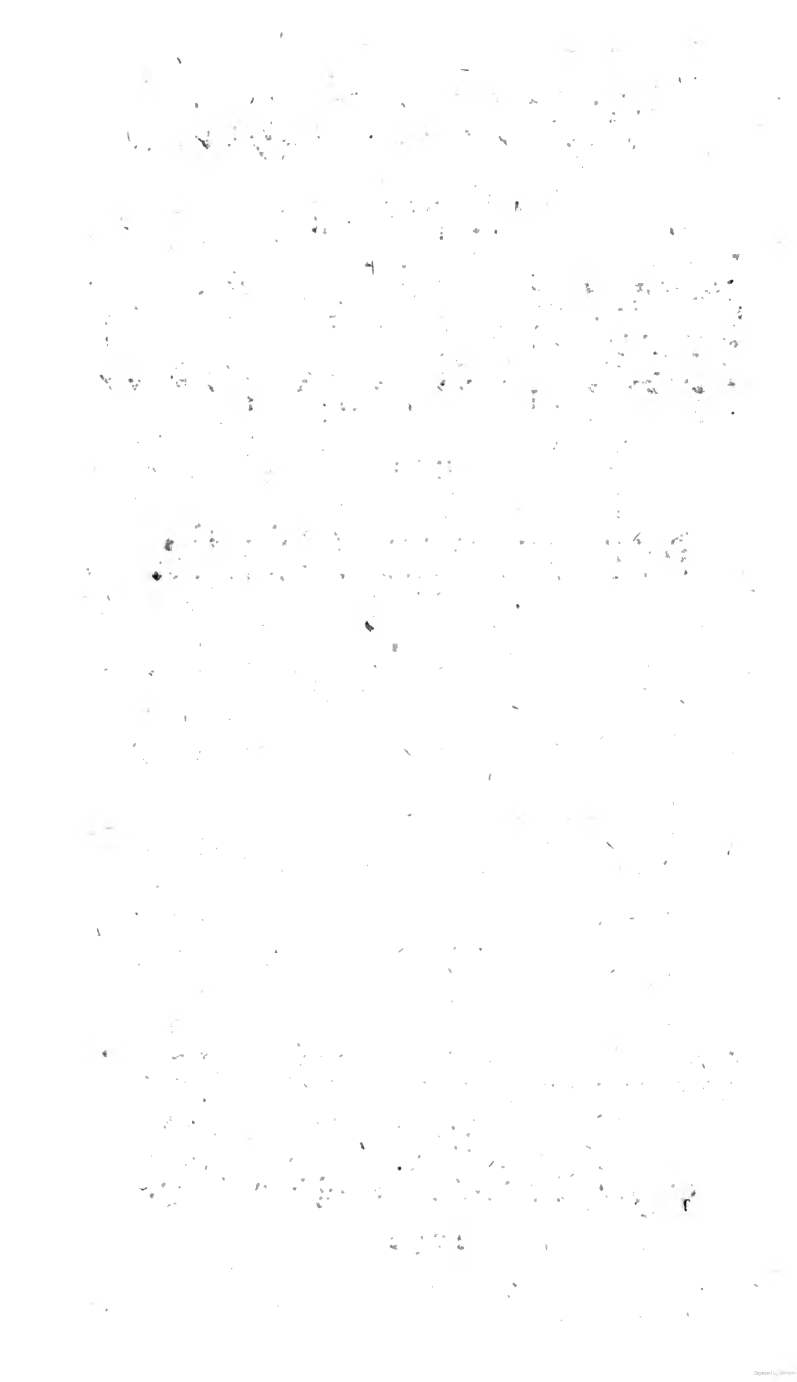
The World as it goes; a Poem. By the Author of the Diaboliad. 4to. Bew. 1779. Unter dem Gleichnisse eines Traums liefert der satyrische Dichter vortrefliche Schilderungen vom Laufe der Welt. Die hervorstechenden Stücke sind der Tempel der Freundschaft, der Palast des Eigennuzes, die Höhle des Ehebruchs und das Schloß der Freundschaft.

Sketches from Nature; taken, and coloured, in a Journey to Margate. Published from the original Designs. By George Keate, Esq; 2 Vols. Small. 8vo. Dudsley. Vor allen Nachahmer des Sterne verdient Herr Keate den Vorzug. Diese empfindsame Reise enthält mancherley; aber nichts, was Verstand oder Herz beleidigen könnte. Angenehme und rührende Schilderungen aus der Natur und aus dem menschlichen Leben, mit unterhaltenden wahren oder erdichteten Anekdoten, und einigen episodischen Geschichten, die eben so gut erzählt, als natürlich herbengeführt werden. Herr Keate hat sich nach und nach durch folgende Gedichte bekannt gemacht, die alle das Gepräge des guten Kopfs tragen. 1) Alps. 2) Netley Abbey. 3) Monument in Arcadia. 4) Temple Student. 5) Lady Gray to Lord Dudley. 6) Ferney, an Epistle to Voltaire. 7) Account of Geneva. 8) Poem to the Memory of Mrs. Cibber.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freien Künste.

Vier und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1780.



I n h a l t.

- I. Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit 2c. von J. G. H. Feder. Erster Theil S. 189

- II. Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien 2c. zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band 220

- III. Briefe über die Schönheiten von Hagley, Ennill und den Leasowes, mit kritischen Anmerkungen 2c. von Joseph Heely. Aus dem Englischen 225

- IV. Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr. G. Heyne. Zweytes Stück 231

- V. Kunst- Gewerb- und Handwerksgegeschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten dem Jüngern 256

- VI. Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Engl. übersezt von Joh. Joachim Eschenburg 271

VII. Mis-

Inhalt.

VII. Miscellanien artistischen Inhalts, herausgegeben von J. G. Meusel. Erster Heft	S. 295
VIII. Vermischte Nachrichten	301

Deutschland.

Dresden	ebend.
Von der diesjährigen Gemäldeausstellung neue Kupfer	303 309
Leipzig. Statue des Churfürsten Neue Kupfer	210 311
Leipziger Magazin des Buch- und Kunsthandels	312
Erste Lieferung der Kupfer zum Don Quixote	313
Berlin. Holzschnitte von den Hrn. Unger Neue Kupferstiche	314 315
Manheim. Abbildung aller geist- und weltlichen Orden 2c.	316
Bildniß der Mad. Brandes als Ariadne auf Naxos, von Singenich	312
	Münch-

Inhalt.

Nürnberg S. 319

Bauerische Ausgabe italienischer Dichter ebend.

Wien. von Mecheln Bildniß des Kaisers und Herzogs von Sachsen Teutschen 320

Basel. *Oeuvre de Jean Holbein &c. par Chrétien de Mechel* 321

Berlin. Agrippina, die zu Brundusium mit der Leiche ihres Gemahls ans Land steigt 322

Italien.

Neue Kupferstiche 323

Auszug eines Briefs aus Rom 324

Piranesi Sammlung von alten Tempeln 325

Eunego Leben der Igfr. Maria nach Domenichino 327

Madrid. *Collection de Trajes de España &c. per D. Juan de la Cruz Cono y Holmedilla* 327

Inhalt.

Neue Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. S. 328

Cagliari. *Francisci Carbonii* Coral-
liorum Libelli duo. Acc. nonnul-
la V. Cl. *Camilli Zampierii* ebend.

Rom. Osservazioni sopra alcuni an-
tichi monumenti esistenti nella
villa dell' E. Sgr. Card. Alessandro
Albani 330

Venedig. Nuovo Teatro comico
del Marchese *Francesco Albergati*
Capacelli. Tom. V. ebend.

Cagliari. Le Piante: Poema di *Co-*
menico Simon ebend.

Padua. Opere di *Demosthene* &c.
dall' Ab. *Melchior Cesarotti* 6
Vol. 331

Parma. Opere poetiche di *Carla*
Innocenzo Maria Fragoni ebend.

Frankreich.

Gemäldeausstellung vom 25. August
1779 331

De-

Inhalt.

Description generale et particu-
liere de la France &c. 81 Vol.
Fol. f. C. 333

Tableaux Topographiques, Pitores-
ques &c. de la Suisse & de l'Italie
Tome I. 335

Neue Kupferstiche, von 1779 336

Atlas historique &c. ebend.
von 1780 339

Recueil d'Estampes, représentant les
Grades, les Rangs & les Dignités,
suivant le Costume de toutes les
Nations &c. ebend.

Ausgabe der Werke des Metastasio in 4to
mit Kupfern 340

Abrégé chronologique de l'histoire
de France &c. 341

Lettre d'un Voyageur à Paris à son
Ami — sur les nouvelles Estampes
de Msr. Greuze, &c. 342

Subscription auf die Kupfer zu Rousseaus
Werken 343

Inhalt.

Recueil de tous les costumes religieux & militaires &c. Tom. I.
10 Livraison S. 343

Neue Schriften.

Observations sur la Musique & principalement sur la Metaphysique de l'Art. 344

Fabliaux ou Contes du 12^{me} & 13^{me} Siecle &c. 3 Vol. ebend.

Coup d'oeil sur la Litterature &c. par M. Dorat 2 Vols ebend.

Essai sur les Elegies de Tibulle &c. par M. Guys 345

Les Mois: Poeme en douze Chants, par M. Roucher 346

Anacreon, Sapho, Bion & Moschus, traduction &c. par M. M. C * * *
Hero & Leandre, Poeme par Musee &c. 346

Bern. Sammlung von 16 französischen Dichtern 347

Engli.

Inhalt.

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakes-
peare formed his Measure for
Measure &c. 2 Vols. E. 348

The fatal Falsehood, a Tragedy.—
By the Author of Percy ebend.

The ancien English Wake, a Poem.
By Mr. *Ferningham* 349

Epistle from the honourable Charles
Fox, Partridge Shooting to the
Hon. John Townshend ebend.

Eastern Ecloges, written during a
Tour through Arabia, Egypt and
other Parts of Asia and Africa in
the Year 1777 ebend.

Speculation; or a Defence of Man-
kind a Poem ebend.

Poetical Effusions. To which is ad-
ded the *War of Inis-Thona*; a
Poem from Ossian, in English
Verse ebend.

The Triumph of Affectation, a
Poem 350

Kritik

Inhalt.

Kritische Abhandlung über die Entdeckung der Oelmalerey; mit einigen Anmerkungen über andere verschiedene Arten der Malerey, von K. E. Kasppe

S. 350



Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, von J. G. H. Feder, Professor zu Göttingen. Erster Theil. Göttingen und Lemgo 1779. S. 478. gr. 8.

Wenn dieses Werk auch nicht eigentlich in unsere Bibliothek gehörte, so würden wir ihm schon deswegen einen Platz darinne einräumen, weil es aus dem Kompendiengleise heraustritt, worinne unsre Philosophie lange Zeit herumgefrohen ist; weil es einen weitläufigen Plan umfaßt, und sich in Vorstellungen und Ausdruck mehr der Popularität nähert, als deutsche Philosophen sonst zu thun pflegen.

Die Aufklärung einer Nation besteht vorzüglich darinne, daß sich der größere Theil derselben von den mangelhaften oder falschen Begriffen, Meynungen und Grundsätzen losmacht, die ihm das kirchliche und politische System und die Territorialphilosophie – eine Art von Tradition, die sich durch den Umgang fortpflanzt! – mitgetheilt hat; wenn der größere Theil mit seinem Blicke aus dem engen Kreise seiner Existenz und

des gewöhnlichen Unterrichts hinausgeht, die Menschheit und die Welt mehr übersieht, und sich daher von beyden vollständigere und richtigere Begriffe, und mittelst derselben eine freyere, gesündere Denkungsart erwirbt. Am schnelligsten bewirkt eine solche Veränderung der Regent durch sein Beyspiel: nächst ihm, oft ohne und sogar wider ihn, thut es der Schriftsteller, mit langsamem, gehindertem, zuweilen unmerklichem Erfolge, und nur durch zwey Mittel: entweder muß er die bessern Begriffe und Meynungen, die er ausbreiten will, in unterhaltende Bücher austreuen, oder seine untersuchenden Werke so schreiben, daß sie für den Verstand so unterhaltend werden, wie die Werke des Geschmacks es für Einbildungskraft, Wiß und Empfindung seyn müssen.

Obgleich im gegenwärtigen Werke alle Forderungen, die man in dieser Rücksicht an seinen Verfasser thun könnte, nicht erfüllt sind, so ist es doch lobenswerth, daß er wenigstens einige geleistet hat, und vermuthlich in den folgenden Theilen ihrer noch mehr leisten wird, um den Zirkel derer, die ihn lesen können, zu erweitern. Ohne sich bey allgemeinem Lobe oder Tadel aufzuhalten, wird der Recensent erstlich die Hauptverdienste des Verfassers aus einander setzen, alsdann seinen Plan beurtheilen, und endlich über einzelne Behauptungen, Meynungen und Sätze Anmerkungen machen.

Das erste Hauptverdienst unsers Verfassers besteht in der guten Wahl der Vorstellungsart, welche er seinen Spekulationen zum Grunde legt. Es ist dem menschlichen Verstande unmöglich, über eine Sache zu philosophiren, ohne eine Vorstellungsart davon als gewiß vorauszusetzen, wir mögen es nun mit oder ohne Bewußtseyn thun; und da von dieser Art, wie man sich die Sache vorstellt, alle unsre nachfolgenden Erfahrungen und Meynungen modificirt werden, indem sie nicht nur unsrer Beobachtung den Gesichtspunkt, sondern auch die Art des Eindruckes bestimmt, den das Beobachtete auf uns machen soll; da diese Vorstellungsarten der minder gewisse Theil unserer Erkenntniß, und eines verschiedenen Grades von Wahrscheinlichkeit fähig sind, so muß man nothwendig jeden Untersucher zuerst darüber zur Rechenschaft ziehen, welche Vorstellungsart seinen Betrachtungen zum Grunde lag.

Man wird desto leichter begreifen, warum ich dieß dem Verfasser als ein Verdienst anrechne, wenn man sich erinnert, daß eigentlich alle unsre Vorstellungen von den Gegenständen des innern Sinns nichts als geheime Vergleichen mit den Gegenständen der äußerlichen Sinne sind. Wie also diese durch zweyerley Verhältniß mit einander verknüpft sind, als Dinge, die mit, neben, hinter, über und in einander existiren (co-existentialiter) und dann als solche, die wirken und gewirkt werden, (causaliter) so giebt es auch von den Objecten der innern Empfindung eine dop-

pelte Vorstellungsart; und es macht daher einen völligen Unterschied unter den Meinungen zweyer Philosophen, wenn bey dem einen die Vorstellungen von den Seelenphänomenen sich auf die Coexistenz, und bey dem andern auf die Causalität gründen. Die Unsrigen sind bisher fast alle der ersten gefolgt: sie ließen die Seele im Körper, den Verstand und Willen in der Seele, die Ideen, Urtheile und Schlüsse im Verstande, die Triebe, Leidenschaften, Fertigkeiten, Entschließungen u. s. w. im Willen existiren, die Kräfte der Seele existirten und wirkten neben, auf, durch einander; man untersuchte, ob in der Seele eine, fünf oder neun Grundkräfte wären; die Seele wurde das Behältniß der Ideen u. s. f. Solche Vorstellungsarten, die sich auf coexistentiale Ideenverknüpfungen gründen, führen das Uebel bey sich, daß sie uns leicht verleiten, die Vergleichung der geistigen und körperlichen Coexistenz zu weit zu treiben und die Seele gleichsam zu zerstückeln; sie geben nur einen mangelhaften Begriff von ihrer Wirkungsart, verführen leicht zu willkührlichen, spielenden und unzulänglichen Hypothesen, wenn es auf die Erklärung der Ursachen von den Seelenphänomenen ankommt: hat ein Kopf, bey welchem sie herrschend sind, wenig Imagination und Wiß, so wird seine Philosophie eckelhaft trocken; und was das schlimmste ist, sie lassen uns eine Menge Erscheinungen nicht einmal bemerken, und geben keinen Anlaß zu vielen Muthmaßungen und Folgerungen, die wir auf dem andern Wege entdecken, wenn
 sich

sich unsre Vorstellungsart von der Seele auf die Vergleichung mit Causalverknüpfungen sinnlicher Dinge gründet.

Unser Verfasser hat es entweder der eignen Stimmung seines Geistes oder dem Lesen englischer Philosophen zu verdanken, daß er in dieses letzte Gleis gerathen ist: doch bleibt er ihm nicht beständig getreu. Wir wollen in dieser Rücksicht seine Vorstellung des menschlichen Willens untersuchen.

(S. 27.) „Gleichwie dem menschlichen Geiste Erkenntnißkraft zugeschrieben wird, wegen der Gewahrnehmungen und Vorstellungen, die in ihm aufsteigen, der Ueberlegung und Untersuchung, wozu jene ihm Anlaß geben: also wird Willenskraft in ihm angenommen, darum daß (weil) er bey seinen Empfindungen und Vorstellungen nicht gleichgültig bleibt; sondern mit Wohlgefallen oder Misfallen dabey erfüllt, zu Begierden oder Verabscheuungen dadurch erweckt wird: — In Rücksicht auf die einzelnen Arten der Begierden oder des Wohlgefallens an gewissen Empfindungen und Vorstellungen unterscheidet man die mehrern Neigungen des Willens, die auch Triebe, Willenstriebe genannt werden, in so fern Thätigkeit damit verknüpft ist. — Diese Begriffe und jede Beobachtung lehren, daß die Willenskraft von der Vorstellungskraft abhängig ist. Allemaal sind es Empfindungen oder Vorstellungen, die Wohlgefallen oder Misfallen,

„Begierde oder Verabscheuung erwecken; die
 „Vorstellungen und Empfindungen, die dieses thun,
 „werden in dieser Rücksicht Reize, Antriebe, Be-
 „weggründe genannt.“

Der Verfasser wird es dem Recensenten ver-
 geben, daß er mit dieser Vorstellungsart nicht ganz
 zufrieden ist. Erstlich scheint ihm die Einthei-
 lung des menschlichen Geistes in Verstand und
 Willen äußerst mangelhaft; denn es ist in dieser
 Klassificirung offenbar eine dritte Art von Seelen-
 erscheinungen übergangen worden — die Empfin-
 dungen oder innern Sensationen. Wohin will
 er nun diese rechnen? zum Verstand oder zum
 Willen? Es kommt hier nicht darauf an, ob
 Empfindung, Vorstellung und Wille drey ver-
 schiedene Kräfte der Seele, oder Wirkungen
 Einer Grundkraft sind: davon können wir gar
 nichts wissen; sondern wir sollen blos die in den
 Menschen wahrgenommenen Wirkungen klassifi-
 ciren; und die Beobachtung lehrt uns, daß wir
 ihrer drey Hauptklassen machen müssen: Empfin-
 dung, Vorstellung, Thätigkeit *). Wollen
 ist ja eigentlich selbst eine Idee, eine mit der Em-
 pfindung des Gefallens oder Misfallens verbund-
 ne Idee, und vom Wollen bis zum Thun ist
 ein großer Schritt: das erste geschieht sehr oft oh-

ne

*) Sentiment, idée, action, würde ich sie franzö-
 sisch unterscheiden. Thätigkeit drückt freylich
 nur eine Disposition, aber nicht den Actus selbst
 aus, aber unsre armselige philosophische Sprache
 hat kein ander Wort.

ne das letzte: ist es also nicht etwas unphilosophisch, den Ausdruck Willen in einem so weitläufigen Sinne zu nehmen, daß er auf der einen Seite den Ideen entgegengesetzt wird, worunter er doch offenbar gehört, und auf der andern das Thun, Handeln unter sich begreifen muß, wovon er doch sehr trennbar ist? und daß man ihm auch sogar die Empfindungen noch aufpackt? — Zweitens begeht hier der Verfasser einen Sprung in der Methode: er fängt mit Erkenntnißkraft und Willenskraft an, und ordnet unter diese beiden Hauptartikel seine Beobachtungen, das heißt, er geht von den Folgerungen zu den Erfahrungssätzen über, aus welchen er sie zog. Daß diese oder jene Kräfte in der Seele sind, ist ein bloßer Schluß, Muthmaßung, die wir aus den Erfahrungen des innerlichen Sinns gezogen haben: ist es also nicht besser mit diesen unmittelbaren, gewissen Erfahrungen anzufangen, und von da, wenn man will, zu den ungewissen Muthmaßungen überzugehen? Die ganze Abhandlung über die Abhängigkeit der Willenskraft von der Erkenntnißkraft wäre alsdann kürzer, und nach meinem Erachten fruchtbarer geworden, wenn er uns statt dessen zunächst alle gemachte Erfahrungen über diese drey Punkte erzählt hätte: 1) über die Erweckung der Vorstellungen durch Empfindungen, 2) über die Erweckung der Empfindungen durch Vorstellungen; 3) über die Entstehung des Wollens und Thuns aus Vorstellungen und Empfindungen.

Ueberhaupt ist dem Recens. jede Philosophie verdächtig, die sich mit Kräften abgiebt: die Wirkungen der Dinge sind der eigentliche Gegenstand der menschlichen Erkenntniß: diese sollen wir beobachten, klassificiren, vergleichen und durch diese Vergleichung errathen, wie und nach welchen Gesetzen eine die Ursache der andern wird: an diesem Punkte stehn die herkulischen Säulen: weiter hinaus ist für uns Dampf und Nebel. Will man nun jeder Klasse von Wirkungen, die wir an einem Dinge wahrgenommen haben, eine besondere Kraft anweisen, durch welche sie hervorgebracht wird, so ist man nicht einen Schritt weiter; denn man hat den klassificirten Wirkungen bloß andre Namen gegeben, und die nämliche Sache unter einer andern Vorstellungsart vorge tragen, die uns mit vermeinten Ursachen täuscht und die wahren verdeckt. So klassificirte man z. B. lange Zeit die an der menschlichen Seele wahrgenommenen Wirkungen, und begnügte sich jede Art derselben einer besondern Kraft zuzuschreiben: daher entstand Einbildungskraft, Urtheilskraft, Erkenntnißkraft, Willenskraft u. s. w. welche man sich als coexistirend in der Seele dachte: man blieb bey diesen schimärischen Ursachen stehen, und drang nicht bis zu den wahren — zu dem Spiel der Gehirnideen und der Empfindungen und zu den äußerlichen gelegentlichen Ursachen.

Was für einen schädlichen Einfluß diese Untreue gegen seine eigne Vorstellungsart bey dem Verf. auf das ganze erste und zweyte Kapitel des ersten Abschnittes

schnittes, und besonders auf einige Untersuchungen darinne gehabt hat, wird der Rec. weiter unten zu zeigen Gelegenheit haben. Ist muß er nur noch anmerken, daß das dritte Kapitel und der ganze zweite Abschnitt, und meist alle folgende eben daher besser gerathen sind, weil sich der Verf. darinne weniger mit Kräften abgiebt, sondern bloß wahrgenommene Wirkungen erzählt, und ihre Ursachen und Regeln aussucht. Je mehr der Philosoph Geschichtschreiber der Seele ist, je mehr ist er allemal eines guten Erfolgs gewiß.

Das zweite Hauptverdienst ist seine Methode. Er geht weder von allgemeinen Definitionen noch allgemeinen Sätzen aus, um daraus die Phänomene des menschlichen Willens herzuleiten, sondern er erzählt in den meisten seiner Untersuchungen die einzelnen wahrgenommenen Erscheinungen, vergleicht sie mit andern und schließt durch diese Vergleichung auf ihre wahrscheinlichen Ursachen; und aus allen diesen Beobachtungen und Schlüssen zusammengenommen bildet er endlich den Begriff, oder führt bloß den Leser darauf, daß er ihn aus den einzelnen erzählten Erfahrungen zusammensetzen kann. Unstreitig ist dieß der natürlichste Gang des Denkens; denn alle Menschen, die ihrem Kopfe nicht den entgegengesetzten Gang aufgezwungen haben, gelangen so zu den Vorstellungen, die sie sich von den Dingen machen, und kommen so auf die Ursachen, denen sie die Phänomene zuschreiben: der Schriftsteller, der einer solchen Ordnung folgt, thut weiter nichts

als daß er dem Leser seine eignen Erfahrungen ins Gedächtniß bringt, sie mit fremden vermehrt und ihm bey manchen, die er nur dunkel fühlte, zu unterscheidender Deutlichkeit verhilft; daß er sie ihm in ein helles Licht zusammenstellt, und seinen Verstand auf den Schluß hinführt, der daraus gezogen werden kann. Je mehr eine solche populäre Methode unter uns herrschend wird, je mehr günstige Hofnung habe ich von unsrer Philosophie; denn was hilft uns alles unser Philosophiren, so lange uns Niemand ohne Kopfschmerzen und Uebelkeit versteht? — Auch in diesem Punkte ist er sich sehr ungleich.

Sein drittes Verdienst ist der Umfang, den er seinem Gegenstande giebt. Meistentheils richteten die Moralisten bisher ihre Aufmerksamkeit nur auf den Menschen im gesitteten polizirten Zustande: da dieß nur einer von den verschiedenen Ständen ist, worinne sich der Mensch befinden kann, und da ein jeder darunter andere moralische Begriffe, Meynungen und Regeln, andre Erscheinungen der menschlichen Natur hervorbringt, so mußten nothwendig alle solche Spekulationen sehr einseitig, mangelhaft und nicht sonderlich fruchtbar ausfallen: außerdem ist in dem gesitteten Zustande sehr vieles blos konventionelles, was Zeit und Gewohnheit dem Menschen zur Natur gemacht hat, und der Mensch ist in ihm zwar nicht verdorben, wie Rousseau meynt, aber ein interpolirtes Buch. Daher gereicht es zum großen Lobe des Verfassers, daß er nach dem Bei-

spiele

spiele der Engländer und Franzosen den ganzen Menschen mit einer Betrachtung umfaßte, er fresse Menschenfleisch, Thiere oder Hülsenfrüchte, wohne in Hölen oder Palästen, lebe in Familien, Heerden oder versammle sich zu einem großen Reiche, sey ein Krieger, Jäger oder Aekersmann: das Bild, das er deswegen in der Einleitung (S. 3.) von der Veränderlichkeit (sollte Mannichfaltigkeit, varietas, oder Verschiedenheiten nicht der adäquatere Ausdruck hier seyn?) der menschlichen Natur voranschickt, ist an seinem rechten Orte und wohl gelungen, nur nicht vollständig. Ich will es den Lesern mittheilen.

„Unter allen sichtbaren Geschöpfen ist keins
„sich selbst so ungleich, als der Mensch. Natio-
„nen mit Nationen; einzelne Personen unter einan-
„der verglichen; welche Abstände! So groß,
„daß es oft schwer wird, den Menschen, sich
„selbst, in dem andern zu erkennen.

„Hier liegt er unter freyem Himmel oder in
„einer Felsenkluft oder einer rauchichten Hütte:
„dort wohnt er in aufgethürmten Palästen, und
„findet in einer unabsehblichen Reihe von Zimmern
„kaum Raum genug. Kleider hält jener für un-
„natürlichen Zwang, läuft nackend, ziert sich mit
„Farben oder Knochen, die er durch die Haut
„steckt, oder behängt sich mit Thierfellen: Dieser
„würde sich für unglücklich, für verächtlich halten,
„wenn er nicht für jede Jahreszeit, vielleicht
„für jeden Tag, ein ander Kleid anzuziehen
„hätte.

„Dort

„Dort sind Völker, die sich scheuen, Thiere zu tödten und ihr Fleisch zu essen. Hier sind andre, die aus Rache ihre Feinde verzehren und Menschenfleisch zu Markte bringen.

„Bald scheint dem Menschen kein Opfer zu groß, das er nicht der Freundschaft, der Vaterlands- und Freundschaft zu bringen sich entschließen könnte; bald kein Verbrechen zu scheußlich, keine Niederträchtigkeit zu verächtlich, die er nicht um seines Eigennuzes willen, um seine Leidenschaft zu befriedigen, begiehe.

„Izt scheint er das geselligste Wesen zu seyn, bereit, lieber alles zu dulden, als sich von der Gesellschaft zu trennen und allein zu seyn: ein andermal flieht er menschen-scheu, verschließt sich, flucht der Gesellschaft. Hier stellt sich ein kleiner Haufe freiheitsliebender Republikaner einem unzählbaren Heere entgegen; und stirbt lieber, als daß er wiche; eine Hand voll Bettler, wie der übermüthige Feind sie nennt, zwingt den Beherrscher eines Gebiets, in dem die Sonne nie untergeht, erst sie für unabhängig zu erklären, bald auch ihre Freundschaft zu suchen. Dort zittern Millionen in der niedrigsten Elend- und Verachtung vor einem zum Despoten gebornen Kinde oder einem aus dem Staube erhobenen Priester. Wiederum steht mitten unter den Völkern, die ihrem Regenten mit der größten Ehrerbietigkeit begegnen, und in einer besondern, der Ehrfurcht geheiligten Sprache sie anreden, unvermuthet ein Haufe gutartiger Schwärmer auf, und erlaube sich

„sich gegen eben diese Beherrscher das Ceremoniell
„des ersten Naturstandes.

„Unzählbar ist die Menge der Blödsinnigen,
„die ein Thier, das vor ihren Füßen kroch, als
„den Herrn ihres Schicksals verehren, oder einen
„Knochen zum Gegenstande ihrer begeisterten
„Furcht und Hoffnung erheben; und Andre schei-
„nen zu stolz, einen Schöpfer der Welt anzu-
„beten!

„Hier weis man von keinem Range, als
„den persönliche Eigenschaften geben, Geschicklich-
„keit auf der Jagd und Fischerey, Muth gegen
„den Feind, Erfahrung des Alters. Dort zählt
„man so viele Rangordnungen der Menschen als
„Nahrungsarten; jede derselben würde sich ent-
„ehren, wenn sie mit der andern aße; und Liebe
„treiben mit einer Person aus einer niedrigeren
„Klasse kann sogar das Leben kosten.

„Auf Kleinigkeiten stolz, ist der Mensch ge-
„neigt, seinen Verstand für den vollkommensten
„zu halten; und eine Kleinigkeit, die er nicht be-
„greift, ist auch oft nur nöthig, um einen andern
„schwachen Sterblichen für einen Himmels Sohn
„zu halten.

„Hier wählt er ekel seine Nahrung aus hun-
„dert Gerichten, und würde glauben, Tod und
„Schande durch wohlfeile Speisen sich zuzuziehen.
„Dort findet er noch viel verachtete wohl-
„schmeckend, und scheint kaum zu wissen, daß ein Un-
„terschied dabey statt finde.

„Alles

„Alles noch gemeine Unterschiede und begreif-
 „liche Dinge in Vergleichung mit so manchen an-
 „dern Sonderbarkeiten, die von Völkern oder In-
 „dividuen angemerkt werden. Was soll man
 „dazu sagen, was für einen Grund aus den aus-
 „gemachten Grundsätzen von der menschlichen Na-
 „tur davon angeben, daß bey einem Volke die
 „Weiber nicht vor dem 35sten Jahre Kinder le-
 „bendig zur Welt gebären dürfen? Daß bey an-
 „dern die Männer anstatt der Frauen, wenn diese
 „geboren haben, sich ins Bette legen und Wochen
 „halten? Was zu der eingebil deten Verwandtschaft
 „der Japaneser mit den Krokodillen?

„Was zu den so mannichfaltigen Verunstal-
 „tungen des Körpers in der Absicht ihn zu verschö-
 „nern? Was zu der Gewissenhaftigkeit der einen
 „bey den gleichgültigsten Handlungen, und der
 „Gleichgültigkeit der andern bey den abscheulich-
 „sten Vergehungen? Zu den so vielen abergläubi-
 „schen Vorstellungen von dem, was Glück und
 „Unglück bringt?“

Sein viertes, aber eingeschränktestes Ver-
 dienst ist die Popularität der Schreibart: er
 bittet zwar in der Vorrede um Nachsicht gegen
 ihre Fehler, und es wäre also unbillig, ihm den
 Prozeß darüber zu machen, aber der Recens. kann
 doch den Wunsch nicht bergen, daß der Verf. eine
 solche Nachsicht weder bedürfen noch darauf rech-
 nen möchte. Die Gewohnheit, die Nachlässig-
 keit des Styls mit dem Fleiße zu entschuldigen,
 den man auf die Sachen gewandt hat, ist unfer
 deut-

deutschen Schriftstellern sehr alt, aber deswegen nicht weniger tadelnswerth. Der Verf. geht in seiner Hofnung auf unsre Nachsicht so weit, daß er nicht einmal korrekt ist: besonders sündigt er sehr oft wider die syntaktische Stellung der Wörter. Z. B. (S. 4.) „Nicht allein haben verfeinerte Völker wilde, die Europäer die Amerikaner bey der ersten Entdeckung, bisweilen Mühe gehabt, für Menschen zu erkennen, sondern“ u. s. w. Es soll heißen: Nicht allein verfeinerte Völker haben bisweilen Mühe gehabt, Wilde für Menschen zu erkennen, wie es den Europäern bey der ersten Entdeckung von Amerika gieng, sondern 2c. — So stößt man auf unzählige Stellen, die wegen einer solchen unregelmäßigen Anordnung fast nicht zu verstehen sind: an manchen Orten kann man sich es daher erklären, daß der Verf. die Sachen in einer andern Sprache gelesen und gemerkt hat, welches die Stellen beweisen, wo er aus Franzosen schöpfte; an andern daher, daß er in einer andern Sprache dachte, wodurch sein Styl zuweilen sehr lateinisch geworden ist: in den meisten Fällen aber scheinen die Fehler desselben von der Beschaffenheit der Imagination herzurühren, weil sie nicht an Eine bestimmte, unsrer Sprachanalogie gemäße Ordnung in der Darstellung der Ideen hinlänglich gewöhnt ist.

Unser gelehrtes Publikum ist in dem Punkte, wovon wir hier reden, ein wenig zu nachsichtig: es sollte billig von jedem, der einen wissenschaftlichen

lichen Gegenstand behandelt, nicht blos die wissenschaftliche, sondern auch die schriftstellerische Vollkommenheit ohne Schonung fordern, solche Bücher ausgenommen, die blos zur Grundlage für den akademischen Unterricht bestimmt sind, und unter die Nationalprodukte nicht gerechnet werden dürfen, weil sie nichts sind als das Gerüste und die Leitern am Gebäude, die man zur Aufführung desselben braucht, die aber keinen Theil davon ausmachen. Vielleicht entstand die Nachsicht unsrer philosophischen Schriftsteller gegen sich selbst daher, daß man Güte und Schönheit des Styls verwechselte. Rhetorische und ästhetische Schönheit gehört für den Dichter und Redner, und wäre in einer philosophischen Schrift ein Fehler, dessen sich auch einige unter uns schuldig gemacht haben, weil sie nicht den Unterschied zwischen einer philosophischen Abhandlung und einer philosophischen Dichtung zu machen wußten: in dieser, wie z. B. im philosophischen Romane ist und muß der Verfasser Redner seyn, und wie ein Redner seine Gedanken darstellen: aber ein didaktisches Werk, das bloß abhandelt, läßt nichts als rhetorische und ästhetische Güte zu: fehlt ihm diese, dann haben wir alles Recht es zu verurtheilen, wenn wir strenge seyn wollen.

Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. besonders bey dem zweyten Theile, der eins der schönsten Thema's hat, gefallen ließe, der Darstellung seiner Ideen, der Anordnung in den einzelnen Untersuchungen, den Gedankenwendungen, dem Ausdrücke

drucke jene beiden Vollkommenheiten mehr zu geben, und das Einförmige, Schleppende, Gebehrte zu vermeiden, das in diesem Theile oft belästigt. Vornämlich bitten wir ihn, sich einer größern Anschaulichkeit zu befeßigen, und die Imagination mehr zu beschäftigen: jeder abstrakte Begriff, jeder allgemeine Satz muß in ein Bild aufgelöst werden, das aus den konkreten und besondern Hauptideen zusammengesetzt ist, woraus man ihn zog. Um dieß an einem sehr einfachen Beispiele zu zeigen, wähle man das Ende von der vorhin mitgetheilten Beschreibung der Verschiedenheiten in der menschlichen Natur: (S. 8.) warum fällt dieß so sehr gegen das Vorhergehende ab? Weil der Verf. unsre Imagination durch seine allgemeinen Ausdrücke weniger beschäftigt. Er sagt: „was sollen wir zu den so mannichfaltigen Verunstaltungen des Körpers in der Absicht ihn zu verschönern, sagen?“ — Wäre dieß ohngefähr so ausgedrückt: „was sollen wir dazu sagen, wenn der Otahite, um sich zu verschönern, sein Hintertheil mit tausend Punkten schmerzlich brandmarkt? wenn die Nordamerikanerin ihrem Kinde den Kopf zwischen Bretern platt drückt, oder die Nase einquetscht, oder ihm die Figur einer Kugel zu geben sucht?“ — so würde uns unsre Imagination sogleich alle ähnliche Verschönerungen dieser Art aus der ganzen Welt herbeiführen, und wir dächten den allgemeinen Satz in Einem bestimmten gruppirten Gemälde, und also viel deutlicher und lebhafter als iho. Der abhandelnde Schrift-

steller, der dieses leistet, daß er leichtere Abstractionen in die konkreten Ideen ganz auflöst, und die schweren zwar allgemein ausdrückt, aber sie unmittelbar von den konkreten Grundideen begleiten läßt: der also seine allgemeinen Ideen immer so darstellt, daß neben ihnen in der Seele des Lesers ein Imaginationsbild entsteht: ein solcher hat seiner Schrift das erste Erfoderniß der ästhetischen Güte gegeben.

Das Zweite besteht in dem Interesse, das er seinen Untersuchungen mittheilt. Wie der Dichter dieß im Ganzen durch die Stellung der Begebenheiten und Situationen, und bey einzelnen Scenen durch die Führung derselben bewirkt, so wird es auch bey Spekulationen durch ähnliche Mittel hervorgebracht — durch das Fortreißende in der Untersuchung, und durch immer unterhaltne Erwartung bey dem Leser. Ich weis in dieser Rücksicht kein besseres Muster als Gerard's Abhandlung vom Genie: der Mann weiß nichts, sondern er sucht es erst mit dem Leser: jede einzelne Untersuchung läuft so rasch dahin, wie eine gute dramatische Scene: er eröffnet immer Ausichten auf Ideen, daß man in immerrwährender Erwartung ist, wie er uns dahin führen wird, daß man sich schon zum voraus verschiedene mögliche Wege denkt und endlich sich entweder freut, wenn man den rechten getroffen hatte, oder sich verwundert, wie man unter so vielen möglichen gerade nicht auf den rechten fiel. Affect muß allen unserm Denken und Thun das Leben geben; und

und die herrlichsten Spekulationen sind todt, niedrig, geschmacklos, wenn uns ihr Verfasser kein Interesse dafür, das heißt, keinen heimlich wirkenden Affekt mitzutheilen weiß.

Man würde zu voreilig schließen, wenn man aus diesen Grundsätzen folgerte, daß Niemand diese Anschaulichkeit und dieses Interesse so sehr besäße, als Herder und einige Andre, die sich nach ihm gebildet haben. Seine Schriften sind eine Reihe von Bildern, die eine nahe oder meistens sehr entfernte Aehnlichkeit neben einander gestellt hat; und wir befinden uns daher bey ihnen und bey philosophischen Schriften von wirklichem Interesse in einem ähnlich verschiedenen Falle, wie bey einem hurtig gedrehten Guckkasten und einem Schauspiele: dort gehn die Bilder einzeln, ohne ein Ganzes auszumachen, nach einer nahen oder fernen Aehnlichkeit schnell, aber ohne Theilnehmung vorüber: Hier ist die Abwechslung der Bilder weniger schnell, aber nicht die bloße Aehnlichkeit, sondern der Zweck des Ganzen brachte sie in diese Ordnung, wir werden von einem zum andern fortgerissen, und sind in unaufhörlicher Erwartung. — Eben so verhält es sich auch mit der Anschaulichkeit dieser Herren: in der Seele des anschaulich Denkenden muß zweyerley seyn, die abstrakte oder allgemeine Idee, und ein Imaginationsbild von den konkreten Ideen, wovon jene abgezogen ist, oder von den besondern, die sie umfaßt: allein von dieser Art sind die Bilder in jenen Schriftstellern fast nie-

mals, sondern meistens nur vergleichend und haben folglich dichterische, aber nicht philosophische Anschaulichkeit: sie gehören ins Gebiet der ästhetischen Schönheit.

Die rhetorische Güte einer philosophischen Schrift besteht in dem mäßigen und schicklichen Gebrauche der Redefiguren, der Tropen und in der Angemessenheit des Tons. Hierinne unterscheidet sich der Verf. zu seinem Vortheil von unsern neuen exklamirenden und blümelnden Philosophen. Es ist unstreitig nichts lächerlicher als ein Mensch, der bey einer stillen ruhigen Untersuchung die Miene des Affekts annimmt oder wirklich darein geräth: im gemeinen Leben ist dieser Kontrast lächerlich, und in einer philosophischen Schrift, wenn ihr Gegenstand Interesse für uns hat, wird er widrig; denn er verräth entweder Affektation, oder Unregelmäßigkeit im Denken und Empfinden bey dem Autor.

Es giebt gewisse Gegenstände, die durch ihre genaue Verbindung mit unsrer Empfindung bey jedem Menschen die Einbildungskraft entflammen und das Herz schneller bewegen: Sympathie, Menschenliebe, Großmuth, Freundschaft, Liebe, theilen selbst dem kältesten Philosophen eine kleine Begeisterung mit; wenn sie von ihnen sprechen, und erheben ihren Ton und Ausdruck. Auch unserm Verf. ist dieß Schicksal wiederfahren: sein Ton steigt verhältnißmäßig bey solchen Gelegenheiten; und ist also dem Gegenstande angemessen, aber sein Ausdruck bleibt meistens entweder zurück oder

wird geziert. Ich wähle zum Beispiele seine Beschreibung von der Liebe zum andern Geschlechte, (S. 306.)

„Diese Leidenschaft ist die mächtigste unter allen. Sie fesselt oder übertäubt die Nachsicht, sie überwindet die Ehrbegierde, die älterliche und die kindliche Liebe: sie macht treulos gegen Freund, König und Vaterland. Selbst der Eigenliebe legt sie Fesseln an. So vollkommen, so über die gemeine Menschennatur erhaben, scheint dem erhöhten *) Liebhaber seine Geliebte; daß er vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den Staub niedersinkt; daß er sich nicht für würdig hält, so sehr er es auch wünscht, von ihr geliebt zu werden. Daher bekommt auch die geringste ihrer Günstbezeugungen,“ (dies Wort ist gegenwärtig nur in einem Sinne üblich, den der Verf. nicht dabey dachte: ich würde lieber sagen — der geringste Beweis ihrer Zuneigung, oder die geringste Bezeugung ihrer Gewogenheit) „alles, was mit ihr in Verbindung steht, was ihre Hand, was ihr Fußtritt berührt, einen unermesslichen Werth. Alles andre wird in eben dem Verhältnisse gleichgültig oder verächtlich. Insbesondere rührt keine andre Schönheit den ächten Liebhaber. Und gern entbehrt er größerer Luste; indem seine ganze Seele wohnetruften an dem Bilde seiner Geliebten hängt, und von dunkeln Hoffnungen eines alles übersteigenden Glücks; das ihm diese nur gewähren kann, angezogen wird.“

D 3

Außer

*) Erhöht ist in diesem Zusammenhange ein niedler Ausdruck; entflammt, brennend wären edler.

Außer der Gezwungenheit und dem Matten des Ausdrucks, das hin und wieder mit unter läuft, hat diese Schilderung den beträchtlichen Fehler, daß ihr die Richtigkeit fehlt. Die philosophische Beschreibung einer Leidenschaft muß in historischer Ordnung, von ihrer Entstehung bis zur Befriedigung, alle ihre Symptome und Aeußerungen enthalten; die sie allemal, unabhängig vom individuellen Charakter, begleiten; sie so zu schildern, wie sie von einem angenommenen bestimmten Charakter modificirt wird, ist die Sache des Dichters; bey dem Philosophen muß alles allgemein, bey dem Dichter alles individuell seyn. Gleichwohl sind in jener Beschreibung meist nur solche Aeußerungsarten, die bloß bey einem furchtsamen, gegen sich selbst mistrauischen Charakter statt finden: nur ein solcher kann sich nicht für würdig halten von seiner Geliebten geliebt zu werden; nur ein solcher kann vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den Staub niedersinken.

Ich will den Lesern zur Vergleichung eine andre aus Maupertuis *Venus physique* *) mittheilen, die sogleich Jedermann für das erkennen wird, was sie ist.

L'homme est dans une melancolie qui lui rend tout insipide jusqu' au moment où il trouve la personne qui doit faire son bonheur. Il la voit; tout s'embellit à ses yeux: il respire un air plus doux & plus pur; la solitude l'entretient dans l'idée de l'ob-

*) Oeuvres de Mr. de Maupertuis T. 2. p. 8.

l'objet aimé; il trouve dans la multitude de quoi l'appplaudir continuellement de son choix; toute la nature sert ce qu'il aime: il sent une nouvelle ardeur pour tout ce qu'il entreprend; tout lui promet d'heureux succès. Celle qui l'a charmé, s'enflamme du même feu dont il brûle: elle se rend, elle se livre à ses transports; & l'amant heureux parcourt avec rapidité toutes les beautés qui l'ont ébloui: il est déjà parvenu à l'endroit le plus délicieux... Ah malheureux qu'un couteau mortel a privé de la connoissance de cet état! le ciseau qui eût tranché le fil de vos jours, vous eût été moins funeste. Envain vous habitez de vastes palais, vous vous promenez dans des jardins délicieux, vous possédez tous les trésors de l'Asie; le dernier de vos esclaves qui peut goûter ces plaisirs est plus heureux que vous. Mais vous que la cruelle avarice de vos parens a sacrifiés au luxe des Rois, tristes ombres qui n'êtes plus que des voix, gemissez, pleurez vos malheurs, mais ne chantez jamais l'amour.

Plan.

Der Plan des ganzen Werks ist unverbesserlich, obgleich der Rec. mit dem Ausdrucke nicht zufrieden seyn kann. Dieser erste Theil enthält Untersuchungen über die allgemeinen Gesetze und Naturtriebe des menschlichen Willens und ihre

nächsten Ursachen. (Naturtrieb heißt eigentlich so viel als Instinkt, und obgleich *instinctus*, etymologisch betrachtet, nichts weiter als Antrieb schlechtweg bedeutet, so ist es doch einmal in der philosophischen Sprache eingeführt; nur die animalischen dadurch zu bezeichnen, und daher die Naturtriebe den Willenstrieben entgegenzusetzen; und da diese Unterscheidung sehr gut und nützlich ist, und uns das ausländische Wort Instinkt entbehrlich macht, so thut der Verf. unrecht, daß er vom Sprachgebrauche abgeht. Die Naturtriebe des Menschen kann man wohl sagen, aber nicht die Naturtriebe des menschlichen Willens: er sollte also das allgemeine Wort Antrieb gebraucht haben). Der Zweite soll die Veränderlichkeit des menschlichen Willens aus einander setzen, wie er durch die Verschiedenheiten der geistigen und körperlichen Kräfte und der äußerlichen Umstände, (des Alters, des Geschlechts, der Verfassung, des Klima u. s. w.) modificirt wird. (Veränderlichkeit, das der Verf. auf dem Titel gebraucht, ist unstreitig nicht das rechte Wort; dieß ist *inconstantia*, *vicissitudo*; und in diesem Sinne klagen wir über die Veränderlichkeit des Wetters, der Fürsten, der Frauenzimmer, der Moden: es drückt also bloß die Eigenschaft eines Dinges aus, das seine Beschaffenheit oft ändert: hier hingegen soll es die Eigenschaft des menschlichen Willens bezeichnen, daß er verschiedener Beschaffenheiten fähig ist. Man kann nicht vom menschlichen Willen, im abstrak-

ten

ten Verstande, wie er hier genommen wird, sagen; daß ihn Klima, Religion, Verfassung verändern — (mutant), sondern daß sie ihn verschiedentlich modificiren, — (variant). Was also Herr Feder Veränderlichkeit nennt, sollte die verschiedenen Modifikationen des menschlichen Willens genannt werden: vielleicht setzte er, weil er dieß fühlte, in der Vorrede statt dessen, die Verschiedenheit in den Neigungen und Handlungen). — Der Dritte wird von dem Verhältnisse des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit handeln, das heißt, in wiefern er zu beiden fähig ist, worinne beides besteht, wodurch es erlangt, erschwert, gehindert wird, und wie Beides von der Verschiedenheit der menschlichen Gemüther besondre Modifikationen empfängt. Der vierte soll uns die Kunst lehren, wie man die menschlichen Gemüther erkennt und regiert.

Der Plan dieses herausgekommenen ersten Theils hat nach meinem Gefühle desto größere Fehler; denn er ist nach einem doppelten Eintheilungsgrunde gemacht. Er wird in zwey Bücher getheilt, wovon das erste Beobachtungen, und das andre die Gründe und den Zusammenhang der vornehmsten Triebe des menschlichen Willens enthalten soll. Bey dem ersten Buche beruht die Eintheilung auf einem subjektiven, bey dem zweiten auf einem objektiven Grunde. Wollte der Verf. die Ideen, die er vorträgt, nach der Erkenntnißart eintheilen, so müßten auf die Beobachtungen des ersten Buchs Schlüsse und

D 5

Ver.

Vermuthungen im zweiten folgen: aber diese Eintheilung wäre höchst beschwerlich, und man zerrisse schädlicher Weise den Faden der Speculationen. Nach der igiten sollte man urtheilen, daß im ersten Buche bloß Beobachtungen, und im zweiten gar keine wären: aber das ist nicht und kann nicht seyn. Gleich zu Anfange des ersten Buchs (S. 27.) enthält die ganze Abhandlung von der Willenskraft und der Erkenntnißkraft keine Beobachtung; denn der Gegenstand jeder Beobachtung sind Facta, aber keine Kräfte; diese werden aus den Beobachtungen geschlossen, vermuthet. Das zweite Buch hingegen enthält eine Menge Beobachtungen, die also nach der angenommenen Eintheilung nicht darinne stehen sollten: oder wollte der Verf. vielleicht die Ueberschriften nur a potiori parte benennen, so wäre das wohl eine Entschuldigung, aber kein Grund.

Das Buch der Beobachtungen faßt in zwey Abschnitten unter sich 1) die offenbarsten Grundgesetze des menschlichen Willens, und 2) die vornehmsten Zustände des menschlichen Gemüths, nebst den nächsten Ursachen und Wirkungen derselben. Das andre Buch handelt in drey Abschnitten, 1) von den Trieben, die sich hauptsächlich und allernächst auf einen jeden selbst beziehen (körperliche Gefühle, Vergnügen des Auges, des Ohrs, der Einbildungskraft, des Verstandes, Neigung zu äußerlichen Gütern und dem Eigenthum) 2) von den Trieben, die sich auf andre beziehen (Ehre, Herrschaft, Hochachtung, Freundschaft,

schaft, Liebe, Geselligkeit, Haß, Neid, Nachsucht, Menschenfeindlichkeit u. a.) 3) von Trieben, die eine sehr vermischte Beziehung haben, worunter die moralischen Empfindungen, das Gewissen, die Neigung zur Wohlanständigkeit gerechnet werden; und dieser Abschnitt schließt sich mit Untersuchungen über die noch übrigen Triebe, unter welchen noch übrigen Trieben die Neigung zum Großen und Wunderbaren, das Wohlgefallen am Lächerlichen, der Trieb der Nachahmung und des Spiels, die Liebe zum Leben und der Freiheit begriffen sind. Dieses letzte Kapitel brachte dem Rec. das Epigramm eines neuen Lateiners in die Gedanken, der die Ursachen des Trinkens in fünf Klassen theilte, und nachdem er vier ziemlich willkührliche angegeben hatte, nannte er die fünfte: *et quaelibet altera causa*.

Ist dieser Plan systematisch? — Nicht im mindesten! denn er stützt sich auf keinen durchaus herrschenden Eintheilungsgrund; es ist keine zusammenhängende Kette, wo Glied in Glied greift, jede Untersuchung die folgende vorbereitet, hervorbringt, eins sich aus dem andern entwickelt: mit einem Worte, es ist kein philosophisch vollkommen Ganzes. Ein sicherer Beweis davon ist die Mühe, die es kostet, die Eintheilung zu behalten; denn es sind keine Hauptsächer da, worin das Gedächtniß die Ideen nach Einem Principium der Verknüpfung ordnen kann.

Ueber die logischen Fehler der Hauptabtheilung ist schon etwas gesagt worden; diese ungerchnet, fehlt

fehlt der Verf. auch im Ausdrucke. Wenn man übersieht, was das erste Buch unter der Rubrik Beobachtungen enthält, so merkt man bald, daß es eigentlich überschrieben seyn sollte: die allgemeinen Phänomene des Empfindens, Wollens und Thuns, ihre allgemeinen Ursachen und Gesetze. Das zweite enthält: die besondern Phänomene in jener dreyfachen Rücksicht, ihre speciellen Ursachen, und die Hypothesen, das heißt, die möglichen Arten, wie man sich die Entstehung jener Phänomene aus ihren allgemeinen und besondern Ursachen gedacht hat oder denken kann. — Freilich müßten alsdann einige Materien einen andern Platz finden, die auf alle Fälle am unrechten stehen: aber Ausdruck und Eintheilung hätten doch logische Richtigkeit.

Die vornehmsten Triebe des menschlichen Willens, deren Gründe und Zusammenhang das zweite Buch entwickeln soll, theilt er in solche ein, die sich auf uns selbst beziehen, und solche, die sich auf andre beziehen. Ich besorge, wir werden bey näherer Beleuchtung wieder einen großen logischen Fehler entdecken.

Wie bezieht sich der Trieb nach den sinnlichen Vergnügungen der Liebe, des Essens und Trinkens, des Schlafs; wie der Trieb nach den Vergnügungen des Auges und Ohres, der Einbildungskraft, des Verstandes; wie der Trieb nach Eigenthum und dem Besitz der äußerlichen Güter auf uns selbst? — Nicht anders, denk ich, als in so fern wir sie genießen und also der Zweck der-

derselben sind: aber beziehen sich auf diese Art nicht alle Triebe auf uns? Sind wir selbst bey der Ehre, der Herrschaft, der Hochachtung nicht auch der genießende Theil, bey dem Verlangen darnach nicht auch der letzte Zweck? Hat die Liebe zum andern Geschlechte, zum Vaterlande, die Geselligkeit nicht die nämliche Beziehung auf uns? — Also ist es schon aus diesem Grunde falsch, die oben genannten von diesen letzten abzusondern, und nur jenen eine Beziehung zuzuschreiben, die sie mit diesen gemein haben.

Wie beziehen sich diese letzten, Verlangen nach Ehre, Herrschaft, Achtung, Freundschaft, Geschlechtsliebe, Geselligkeit auf andre? — Theils in so fern Andre etwas von uns leiden oder uns etwas leisten, theils indem sie an dem Genusse des Guten Theil nehmen, worauf der Trieb gerichtet ist. Die Beziehungsart ist also hier ganz anders als bey jenen, denen vom Verf. eine Beziehung auf uns selbst beygelegt wird; und muß eine Eintheilung nicht durchaus schief werden, wenn in jedem Gliede derselben eine andre Art des Grundbegriffs herrscht? Sie muß dieß nothwendig werden, so bald man sie auf einen so vielfachen Begriff, wie Beziehung, Relation, baut, ohne die besondre Art der Beziehung zu bestimmen; denn so ist es keine Eintheilung, die diesen Dingen allein eigenthümlich angehört und aus ihrer innern Beschaffenheit entspringt, sondern man kann auf die nämliche Weise alle Dinge der Welt eben so eintheilen.

Und

Und endlich die Triebe von sehr vermischten Beziehungen, die der Verf. zur dritten Art annimmt! — Vermischte Beziehung soll doch wohl *relatio mixta* seyn, ein Begriff, worinne sich verschiedene Arten von Beziehungen vereinigen: aber alsdann sind ja alle unsre Triebe von vermischter Beziehung: die Freundschaft bezieht sich auf uns selbst und auf Andre, in so fern wir und Andre die Subjekte des Genusses und die Zwecke des Triebes sind; sie bezieht sich auf Andre, als auf Objekte des Wollens, der Empfindung und des Thuns: im Freundschaftstriebe vereinigt sich also eine dreysache Beziehung, (*subjectiva*, *objectiva*, *finalis*) und er muß sonach offenbar unter die Triebe von sehr vermischter Beziehung gerechnet werden. Hat der Zugendtrieb und die Neigung zum Wohlanständigen irgend eine Art von Beziehung mehr? bey allen sind wir die nächsten Zwecke, bey einigen sind wir und Andre verbundene Zwecke; bey einigen sind wir, bey einigen Andre die Objekte, bey einigen wir und Andre zugleich u. s. w. Ich kann hier nicht Eine Art von Beziehung mehr finden, als bey der Freundschaft, Liebe und ähnlichen Trieben.

Daß der Verf. mit seinen Gedanken auf einen falschen Weg gerathen ist, beweist der kleine Ueberschuß von Trieben am deutlichsten, die er unter keine von den gemachten Klassen zu bringen wußte, und daher unter der Rubrik der noch übrigen Triebe abhandelt. Bey einer richtigen philosophischen Einteilung muß die ganze Summe der

der Ideen, die den behandelten Gegenstand ausmachen, rein aufgehen, und jeder Ueberschuß zeugt von einem Fehler in der Rechnung.

So wenig der Rec. aus so vielfachen Gründen dem Hrn. Verfasser das Verdienst zugestehen kann, daß er ein Ganzes, eine vollkommene philosophische Komposition in diesem Theile geliefert hat, so sehr muß er doch die meisten unter den einzelnen Abschnitten und Kapiteln in jener Rücksicht loben. Der Verf. scheint mehr Talent zu haben, eine kleine Anzahl erfundener Ideen zu sammeln, zu übersehn, zu ordnen und durch ihre Veranlassung auf eigne einzelne Bemerkungen geführt zu werden, als seinen ganzen Gegenstand mit Einem weiten Blicke zu umfassen, neue Seiten und Verhältnisse an ihm zu entdecken, die Materie der Wissenschaft gleichsam neu umzuarbeiten, und ein Ganzes daraus zusammenzusetzen: mit einem Worte, er ist nicht erfindender, schaffender, sondern lehrender, redigirender Philosoph.

Wir rathen daher Jedem, der Gefühl für philosophische Kompositionen hat, das Buch bloß als eine Sammlung einzelner Abhandlungen zu betrachten und zu lesen; und er wird mit jeder, für sich betrachtet, zufrieden seyn, und den Verf. im rechten Lichte beurtheilen.

(Die Fortsetzung folgt künftig).

II.

Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien, nach der im Hr. D. J. J. Volkmanns historischkritischen Nachrichten angenommenen Ordnung. Zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band. Leipzig 1778. 816 Seiten. 8.

Wir haben von dem ersten Bande dieser Zusätze im 20. B. dieser Bibl. S. 259. eine Anzeige gegeben, und beziehen uns in Ansehung der allgemeinen Einrichtung dieses Buchs darauf. Die Beyträge sind durch den Fleiß des Hr. B. dergestalt angewachsen, daß wir hier nur noch bloß Zusätze zu dem dritten Bande der Volkmannschen Nachrichten antreffen; und die versprochenen Nachrichten von Sardinien, Sicilien und Großgriechenland sucht man hier vergebens. Sie sollen, nebst dem Register, den dritten Band ausmachen.

Hr. B. hat mit ungemeinem Fleiße litterarische Nachrichten gesammelt, und in diesem Bande noch weit mehrere als im ersten. So angenehm dieses in Ansehung der jetztlebenden Gelehrten ist, und so vortheilhaft es ist, wenn Reisende und Nichtreisende hier einen Schatz von dergleichen bey uns seltenen Nachrichten finden, so glauben wir doch auch, daß der Verf. sich bey den Bibliotheken und den darauf befindlichen seltenen Editionen

zu weitläufig aufgehalten hat. Unter 1000 Reisenden ist nicht einer, der als ein bloßer Kritiker, oder wie ein Montfaucon reiset; die übrigen werden sich alle nicht sehr darum bekümmern, und welcher Reisender hat auch Zeit dazu, wenn nicht die Kritik seine einzige Absicht ist, so wie Burney bloß eine Reise um den Zustand der Musik zu untersuchen anstellte. In der Sammlung dieser litterarischen Nachrichten besteht der vornehmste Werth des zweiten Bandes, weil Hr. B. in den wenigsten hier vorkommenden Städten gewesen ist, und also nicht selbst Berichtigungen des Buchs, dem er folgt, liefern können. Inzwischen hat er sich doch bemüht dieses auf eine andre Weise zu ersetzen: so haben z. E. den Abschnitt von Neapel im La Lande ein paar Gelehrte zu Neapel durchgesehen, und ihn an manchen wichtigen Stellen berichtigt. Der Abschnitt von den Gelehrten zu Neapel ist ausführlich, und man bekommt dadurch von der Liebe der Neapolitaner zu den Wissenschaften wirklich bessere Begriffe, als man insgemein hegt. Unter den Professoren der schönen Wissenschaften wird S. 73. des berühmten, und auch von Hrn. Ferbern und Björnstahl gedachten Moccia gedacht, der ein großer Grieche und Lateiner, und überdieß ein dicker starker Mann ist, dessen Körper die besondre Eigenschaft hat, auf dem Wasser zu fließen, ohne schwimmen zu können, und zu Boden zu gehen *).

Von

*) Eine Nachricht davon findet man im Journal Encycl. 1. Janv. 1767.

Von Dichtern finden wir hier eine ganze Menge aufgeführt. Allein wenn der hier angeführte Hr. Björnstaht auch gleich versichert, des Campolungo Polifemeide, die wir auch zu seiner Zeit in unsrer Bibl. angezeigt haben, und die aus einer Menge von Sonnetten besteht, die Polyphem und Galatee einander vorsingen, sey mit vielem Beyfall aufgenommen worden, so verräth es doch einen schlechten Geschmack in Neapel, wenn man diese schwülstigen wunderlichen Einfälle lobet. Noch sonderbarer war sein Einfall bey des Königs Vermählung. Es waren Gedichte von allen Gattungen auf lateinisch und Italienisch statt Hochzeitlieder, worinn er die lateinische Sprache des Ennius, Pacuvius, Accius bis zum Lucrez und Virgil, und zur Sprache der Lazzaroni in Neapel glücklich nachahmte. Alle diese Dichter treten auf und singen in ihrer Mundart auf die hohe Vermählung. Die Sammlung hatte den Titel: Proteus. Weil er aber in einem Liede Leute aufgeführt hatte, welche in ihrer Freude den bourbonischen Namen mit so vielen Wendungen und Diminutiven gebrauchten, daß es einen bedachtsamen Minister ins Lächerliche zu fallen dünkte, so ward die ganze Sammlung verboten. Wir nennen noch ein paar andre Dichter: Horaz Ant. Capelli hat ein Gedicht vom Geseze der Natur, und der Doktor Fulvio Mauro eines von der Schöpfung fertigget.

In einem Anhange zu Neapel giebt Hr. B. von den sehenswürdigsten Privatsammlungen

gen in Neapel Nachricht, und führt dabey alle Stellen, wo deren im Winkelmanns Geschichte der Kunst gedacht wird, sorgfältig an.

Wenn Herkulan ist ein vollständiges Verzeichniß, aller davon seit der Entdeckung herausgekommenen Schriften gesammelt. Bey den Statuen von Bronze und Marmor, bey den Basreliefs, Gemälden, und was sonst von altem Geräthe und ausgegrabenen Sachen dieser alten Stadt in der merkwürdigen Sammlung zu Portici anzutreffen ist, hat Hr. V. genau die in Winkelmanns Schriften vorkommenden Stellen mit seinen eignen Worten nach der neuesten Wiener Ausgabe angeführt, welches allerdings nicht nur jemand, der sich genauer auf die Kenntniß der Alterthümer legt, sondern auch andern Reisenden sehr angenehm seyn muß. Der Nutzen würde aber desto größer seyn, wenn man die Stellen bey Besichtigung der Sammlung nachlesen könnte, allein theils nehmen sich die wenigsten Reisenden Zeit dazu, theils geht es auch nicht an, weil es ohnehin schon schwer hält, die Sachen zu besehen, zu geschweigen, daß man sich lange dabey aufhalten könnte. Diese Anmerkungen gehen von S. 138 bis 270.

Die Rückreise von Rom ist nach einer doppelten Route beschrieben. Die erste geht über Cortona und Perugia nach Florenz, und die zweite über Loretto und Ancona, Ferrara und Ravenna nach Venedig. Von den vielen auf diesen beiden Wegen liegenden kleinen Städten hat Hr. V.

manche artige litterarische Nachrichten zusammengetragen, die man sonst sehr mühsam auffuchen müßte, hier aber beisammen findet. Es kommen hier verschiedne vor, deren in den Volkmannischen Nachrichten nicht gedacht wird, unter denen wir nur Ossimo nennen wollen.

Da Venedig eine der Hauptstädte in Italien ist, und wo der Buchhandel einen ansehnlichen Handlungszyweig ausmacht, so kann man sich leicht vorstellen, daß dieser Artikel an litterarischen Nachrichten reich seyn muß. Von der berühmten Marcusbibliothek daselbst wird man wohl nicht leicht eine fleißigere Geschichte und Auszüge finden können, als hier. Er ist aus des Morelli 1774 davon herausgegebenen Geschichte genommen. Die meisten Schriften der hiesigen Gelehrten sind, wie es der Verf. bey Neapel und Rom auch gemacht hat, nach den Wissenschaften, und jeder Abschnitt wieder nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, so daß man alles leicht findet. Es scheint die Dichtkunst blühe nicht so sehr in Venedig, als in andern italienischen Städten, wenigstens ist das Verzeichniß der Dichter nach Proportion klein. Hr. B. hat auch von der Marca di Treviso, Friuli, Istria und Dalmatien allerley litterarisches gesammelt, von welchen Gegenden in den Volkmannischen Nachrichten nichts anzutreffen ist. Die Städte, womit sich dieser Band schließt, sind, Padua, Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Pavia und Genua.

Uebri-

Uebrigens setzen wir noch hinzu, daß von der neuen verbesserten Ausgabe der Volkmannischen Nachrichten, deren ersten Theil wir zugleich mit den ersten Theil der Zusätze des Hrn. Bernoulli anzeigten, auch bereits die beiden letzten Bände erschienen sind, und daß der dritte Theil, durch die jetzt angezeigten Bernoullischen neuern Zusätze viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten habe, obgleich lange nicht alle die literarischen Nachrichten eingerückt sind, wodurch das Buch zu einer auf Reisen unbequemen Größe angewachsen seyn würde.

III.

Briefe über die Schönheiten von Hagley, Envil und den Leasowes mit kritischen Anmerkungen und Betrachtungen über den Geschmack in der neuern Gartenkunst von Joseph Heely. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. 222 Seiten. 8.

Da der natürliche Geschmack der Engländer in der Anlage der Gärten immer mehr bey uns anfängt bekannt, und auch wirklich ausgeführt zu werden; und da wir schon mehrere in dieses Fach der Künste einschlagende Bücher in unsrer Bibl. angezeigt haben, so machen wir unsfern Lesern diese kleine Schrift mit Vergnügen be-

kannt. Sie enthält nicht nur eine Beschreibung preyer Gärten, die unter die vorzüglichsten von England in Ansehung des Geschmacks gezählt werden, sondern auch sehr nützliche und in der Anwendung brauchbare Gedanken über die Kunst neue Anlagen zu machen. Der Verf. gab vor einiger Zeit eine ganz kurze Beschreibung dieser drey Gärten, zum Gebrauch derer, die sie besuchen, heraus, die mit Beyfall aufgenommen worden. Er arbeitete deswegen diese neue Ausgabe nach einem etwas weitläufigern Plan aus. Er hat darinn auf die Beschreibung der verschiednen Scenen viel Fleiß gewandt, und wie er sagt, auf der einen Seite die Fehler jener Orter unpartheyisch betrachtet, aber auch auf der andern den wahren Schönheiten derselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die ersten vier Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen des Verf. über das Gartenwesen. Er sagt in dem ersten; die Gartenkunst sey jetzt zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen, daß es an manchen Stellen schwer halte, zu entdecken, ob die Kunst etwas dazu beygetragen, so ungekünstelt und gleichwohl so zierlich wären sie. Freylich ist dieß die höchste Stufe der Kunst, wenn sie der Natur so nahe zu kommen weiß. Der Verfasser klagt aber auch, daß man zwar genug Männer antrefe, die sich für Gartenkünstler ausgäben, daß die wenigsten aber diesen Namen verdienten, weil sie nur manche einzelne Scenen ihren wahren Charakter gemäß anlegten, aber gemeinlich in
der

der Verbindung des Ganzen fehlten, und dieses sey gleichwohl die Seele der ganzen Wissenschaft. Daher meynt der V. entstanden denn die englischen Gärten von so wunderbarem Geschmack, weil man sich einbildete, es gehöre nichts weiter dazu, als hier einen Wald, dort Wasser, hier Wildbahnen, dort Kaskaden, Grotten, und Felsen hinzusetzen, das Ganze möge übrigens zusammenstimmen oder nicht.

Die Architektur und Gartenkunst kann man gewissermaßen als verschwisterte Künste ansehen, ob sie gleich auf gerade entgegen gesetzten Grundsätzen beruhen. Die Vorzüge von jener bestehen in einer mathematischen Genauigkeit und Regelmäßigkeit, von dieser hingegen in einer Verbindung von allerley Scenen, denen gedachte beide Eigenschaften fehlen müssen. Aus dieser sehr richtigen Erklärung des Verf. kann ein jeder leicht die Folge ziehen, warum man den englischen Park, so gerne mit dem ewigen Einerley, und der architektonischen Symmetrie von Versailles, und den ehemals so hochberühmten Anlagen des le Notre vertauschet, jenen nicht überdrüssig wird, und in diesem bey aller Pracht Langeweile hat. Heely nennt den le Notre nicht unrecht den grausamen Verderber der Natur, welcher die seufzende Erde mit seinem feurigen Genie mißhandelte, der mit einem Worte das Schöne an allem, was ihm unter die Hände kam, verdarb.

Die Natur soll die Lehrerin der Gartenkunst seyn. Will man aber alle ihre Abwechselungen

auf einem Acker Landes anbringen, so zeigt man einen eben so lächerlichen Geschmack, und es entsteht daraus ein buntschäcfiges Gemische von kleinen Wildbahnen, kleinen Hügeln, kleinen Wäldern, kleinen Spaziergängen, woben sich auf jeden Schritt der kleine Verstand des Anlegers zeigt.

Man hat Popen getadelt, sein Garten zu Twittenham sey ins Kindische gefallen, da er doch selbst gelehrt habe, daß Personen von Genie allemal am meisten auf die Natur halten, weil sie einsehen, daß die ganze Kunst auf den Studium und der Nachahmung der Natur beruhe. Der Verf. sucht ihn deswegen theils dadurch, daß damals noch niemand den neuen Geschmack in Ausübung gebracht, theils auf eine andre Art zu entschuldigen.

Eine Gegend, wo die Natur schon das ihrige in Ansehung der Abwechselung von Hügeln und Thälern gethan, hält der Verf. für nicht so schwer in ein unterhaltendes Gemälde zu verwandeln. Aber die größte Schwierigkeit beruht darauf, wo diese Vorzüge fehlen, dennoch ein auffallendes Gemälde zu liefern. Dazu muß das Genie mit vieler Urtheilskraft verbunden seyn. „Ich möchte,“ sagt der Verf. „mit einem Manne, der meinem Boden alle Verschönerungen abspricht, weil er flach ist, aus lauter Triften und Wiesen besteht, lieber Mitleiden haben, als ihn verachten. Es bleibt ein unveränderlicher Grundsatz jeden Platz nicht mit dem, was man dort gerne sehen

sehen möchte, sondern mit dem, was sich vermöge der Lage anbringen läßt, anzufüllen. Die größten Fehler der Gartenkunst rühren daher, daß man nicht genug Acht giebt, was der Natur des Places angemessen ist, und daß man, welches noch schlimmer ist, die Natur verläßt.“

Es werden allerdings zu einer schönen Anlage nach dem neuen Geschmacke große Kosten erfordert. Sie sind aber unvermeidlich. Doch soll man keine unnöthige Kosten machen. — Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf die Gebäude, womit manche Parks zu sehr überhäuft sind, und theilt seine Gedanken mit. Eine große Ausgabe verursachen die Gänge, welche äußerst ordentlich und rein vom Unkraute gehalten werden müssen. Man soll sich also bey jeder Anlage hüten, daß man sie nicht ohne Noth vermehrt. — Wir finden hier noch sehr viel Nützlichendes über dieses wichtige Stück bey einem englischen Garten.

Im vierten Briefe führt der Verf. den Grundsatz aus, daß die Kunst an, von Natur schönen Orten nicht Gewalt anthun müsse. So schön die Kaskaden sind, so können sie es doch nie da seyn, wo zu ihrer Anlage zu viel Kunst erfordert wird. Daher schickt sich eine Kaskade nie in eine Ebene. Das Wasser erhebt allerdings die Schönheit einer Landschaft und eines Prospekts ungemein, allein es wird auch oft, weil man es gerne in allen Gärten anbringen will, in der guten Anlage desselben gefehlt. Hier werden sehr gute und richtige Regeln gegeben. Insonderheit

hält Hr. H. sich bey den mit Dämmen eingeschlossenen Zeichen auf, weil seiner Meynung nach nichts in der ganzen Gartenkunst ist, das mehr Urtheilskraft und Geschicklichkeit erfordert als diese Dämme zu verstecken. Er thut sehr vortheilhafte, aber freylich kostbare Vorschläge dazu, die nur ein reicher Lord ausführen kann.

Wir haben uns mit Fleiß bey den vier ersten Briefen etwas weitläufiger aufgehalten, theils weil sie wirklich so viel gefunden und richtigen Geschmack verrathen, theils um den Leser mit des Verf. Grundsätzen bekannt zu machen. Man sieht hieraus, wie sehr man sich auf seine Kritiken bey den folgenden Beschreibungen verlassen kann. — Mit dem fünften Briefe fängt sich nunmehr die wirkliche Beschreibung von Hagley an, welche etliche Briefe einnimmt, worauf Envil, und zuletzt die Leasowes folgen. Hier müssen wir aber unsern Verf. verlassen, weil diese zusammenhängenden Beschreibungen nicht wohl eines Auszuges fähig sind. Man wird sie mit Vergnügen lesen, wenn gleich die Vorstellung noch allemal weit zurück bleibt, und es ganz etwas anders seyn muß, jene reizenden Derter mit diesen Briefen in der Hand zu besuchen.

Wir erinnern uns noch, daß die Leasowes, wovon Herr Doddsley bereits in den Werken ihres Urhebers Hrn. Shenstone eine schöne Beschreibung gegeben, und die dadurch den Liebhabern der englischen Litteratur bereits bekannt sind, jetzt dem Ritter Edward Horne gehören. Viele

der feinen und passenden Inschriften, welche in jener Beschreibung angeführt werden, sind durch die Länge der Zeit eingegangen. Hr. Heely hat sie aber in der seinigen beybehalten, weil der jetzige Besitzer den rühmlichen Vorsatz hat, solche insgesamt zur Ehre des Shensstone, der in Ansehung der hier gemachten Anlagen vielleicht den größten Geschmack besessen, wieder herzustellen.

IV.

Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr. G. Heyne. Zweites Stück. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 274 S. 8.

Bey einer so allgemein willkommenen Sammlung, als diejenige ist, deren Fortsetzung wir jetzt anzuzeigen haben, muß jede Aufforderung an die Liebhaber des Alterthums und der heydnischen Schriften, sich dem unermüdeten Kunstseifer des Verfassers durch dieses Geschenk aufs neue für verbunden zu achten, entweder ganz überflüssig scheinen, oder doch zuverläßig zu spät kommen. Ueberdies spricht auch der innere Gehalt der hier gelieferten Aufsätze selbst für die Güte des Werks lauter, als alles, was wir zu dessen Empfehlung im Allgemeinen wiederholen könnten. Ueberall herrscht

herrscht der offne, von keinem Nebel vorgefaßter Meinungen getrübte Blick, das unbefangene vom Geist des Alterthums und der Kunst genährte Urtheil, überall der Stille bedächtige Gang, der ohne Geräusch sich seine eigne Bahn bricht, und, unbekümmert um das Schicksal dieser oder jener Lieblingsmeinung, seinen Weg, wohin er auch führt, standhaft verfolgt -- mit einem Worte, auch diese Fortsetzung zeichnet sich durch alle diejenigen Vorzüge aus, die man schon längst als eigenthümliche Vollkommenheiten der antiquarischen Schriften unsers Verfassers zu schätzen gewohnt ist. Von der interessanten, und durch Mannichfaltigkeit dem individuellen Geschmack der Liebhaber sich empfehlenden Wahl der hier abgehandelten Gegenstände, mögen unsere Leser selbst urtheilen. Wir begnügen uns, ihnen in einem so viel als möglich zusammengedrängten Auszuge die nöthigsten Belege darzu an die Hand zu geben.

Gleich der erste Aufsatz dieses zweiten Stück's, überschrieben: Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laofoon im Beldere, hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Denn überraschen muß es, einen Gegenstand, über welchen seit der ersten Kultur der Alterthumskunde bis auf unsere Zeiten, von Liebhabern und Kennern, Gelehrten und Künstlern so mancherley, bald Seichtes bald Gründliches geschrieben, und wieder geschrieben worden, einen solchen Gegenstand von neuem hervorgezogen, und mit neuem Interesse behandelt zu sehen. Was un-
fer

ter B. S. 27. in anderer Rücksicht sagt, läßt sich gewissermaßen auch hier anwenden. Mehrere Personen können ein Stück wie die Gruppe des Laokoons ist, ansehen und bewundern, alle mit Grunde, aber vielleicht aus mehr als einem und jeder aus ganz verschiednem Grunde, ohne daß doch einer dem andern wegen seines Geschmacks Vorwürfe zu machen hätte. Einer kann als Zeichner, der andere als Bildhauer, oder als Künstler, oder bloß als Liebhaber das Stück betrachten: einer bringt mehr nicht als Künstlerkenntnisse hinzu, ein anderer gelehrte Kenntnisse, einer bloß natürliches Gefühl, ein anderer ist durch Unterricht oder durch Lesen vorbereitet: der Eindruck, den der Anblick, die Betrachtung und der Gesichtspunkt der Betrachtung macht, muß nothwendig unendlich verschieden seyn. Eben so auch die Schriften, in welchen ein jeder sein Gefühl, seine Bemerkungen, seine Beurtheilung, samt dem ganzen Gewebe dessen, was seine dienstfertige Phantasie unterdessen aus diesen einzelnen Fäden zusammengespunnen hat, so gut er kann, an den Mann zu bringen sucht. Allein ob dieses Verfahren eben der beste Weg sey, ein merkwürdiges Kunstwerk nach allen seinen Theilen, Beschaffenheiten, Eigenheiten und Beziehungen kennen zu lernen, ist eine Frage, deren Beantwortung wohl nicht viel Mühe kosten kann. Man darf nur ein wenig mit der Kunst des Alterthums bekannt seyn, um zu wiederholten malen die Erfahrung gemacht zu haben, daß, nachdem man al-

les sorgfältig gelesen hat, was über ein altes Denkmal von Antiquariern und Künstlern, Einheimischen und Reisenden aufgezeichnet worden, man nichts desto weniger oft noch in Ansehung der wichtigsten Umstände, entweder ganz in Unge-
 wißheit bleibt, oder doch bey dem Gewirre unbestimmter und widersprechender Nachrichten, sich mit Rathmassungen und Wahrscheinlichkeiten behelfen muß. Und dieses ist nicht etwa nur der Fall bey Antiken von minderer Bedeutung, sondern gilt von den interessantesten Kunstwerken gerade am meisten. Eben weil sie berühmt sind, nähert sich ihnen ein jeder entweder mit Voraus-
 setzung, daß ihm seine Vorgänger nichts daran zu bemerken übrig gelassen haben; oder aber Bewunderung und Enthusiasmus mischen sich freywillig oder gerufen — in das Spiel, und schieben uns — statt Nachrichten und Beobachtungen — Gefühle und Deklamationen unter. Auch Laokoön ist von diesem Schicksale nicht frey geblieben. Nicht nur haben wir von diesem gepriesenen Meisterstück noch keine einzige nur richtige und von mehreren Seiten gefaßte Vorstellung in Kupfer, geschweige eine solche, die das hohe Ideal des Werks erreichte, sondern es herrscht auch in den Nachrichten über die wichtigsten Umstände eines solchen Werks noch so viele Unbestimmtheit, so viele willkührliche und bodenlose Behauptungen, daß man auch hierüber die unkritische Sorglosigkeit der italienischen Alterthumsforscher, und ihren Hang, das Vorgefundene ohne die geringste Prü-
 fung

fung einander nachzusagen, erstaunen muß. Unsern Verfasser hat der Abgüß des Vaters, so wie auch des Kopfs von dem einen Sohne auf der Göttinger Bibliothek, und mehr noch die sorgfältigste Vergleichung der gleichzeitigen sowohl als spätern Schriftsteller und Abbildungen in den Stand gesetzt, den Forderungen einer vernünftigen Kunstkritik Genüge zu leisten, und über alle diejenigen Punkte, deren Entscheidung nicht von dem gegenwärtigen Anblick der Gruppe selbst abhängt, wie z. B. die Schönheit, Styl und Kunst der Arbeit, u. s. w. das befriedigendste Licht zu verbreiten.

Die Zeit und Lokalumsstände der Auffindung eines alten Denkmals enthalten nicht nur die historischen Beweise der Aechtheit und ursprünglichen Beschaffenheit desselben, sondern geben auch oft für den Sinn und die wahrscheinliche Bestimmung des Werks wichtige Winke an die Hand. Der W. untersucht also zuvörderst die hierauf sich beziehenden und nicht immer mit einander übereinstimmenden Nachrichten über die Entdeckung und Behandlung dieser Gruppe. Aus einer kritischen Prüfung der gleichzeitigen Schriftsteller ergibt sich, daß sie im vierten Jahre der Regierung Julius II. in den zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölben ausgegraben, und noch bey Lebzeiten dieses Papstes im Belvedere aufgestellt worden. Nur dieser offenbar zufälligen Aufbewahrung in einem Souterrain hat Laokoön den Vorzug der geringsten Beschädigung zu danken, der ihn schon allein

allein vor allen übrigen Antiken auszeichnen würde, und gewissermaßen Montfaucon's *integerrimum*, wo nicht rechtsfertiger, doch sehr verzeihlich macht. Vor Freude über diese glückliche Erhaltung haben sich freylich die Antiquarier nicht die Mühe genommen zu berichten, daß jedoch an dem Vater der ausgebehnte rechte Arm, an den Söhnen aber außer eben diesem Arm, auch die Finger der andern Hand, nebst noch verschiedenen kleineren Beschädigungen zu ergänzen gewesen. Selbst der Name des neuern Künstlers, welcher diese Ergänzung bewerkstelliget hat, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, ja, was noch sonderbarer ist, sogar die Urtheile der Reisenden über den Werth und die Beschaffenheit dieses angesetzten rechten Armes am Laokoon sind nichts weniger als übereinstimmend. Einer Nachricht des Vasari zu Folge wird diese Ergänzung dem Fra Gio. Agnolo, einem jungen Künstler, dem Clemens der VII. auf Mich. Angelo's Empfehlung, die Ergänzung der Statuen im Belvedere auftrag, mit vieler Wahrscheinlichkeit hier zugeschrieben.

Nach diesen und einigen andern mit vielem Scharffinn und historischer Genauigkeit unternommenen Berichtigungen derer, die ursprüngliche Beschaffenheit der Gruppe erläuternden Nachrichten, giebt der V. die Idee des Werks und der vorgestellten Handlung, mit aller ihm eigenen Bestimmtheit an. Und hierdurch unterscheidet sich seine Beschreibung von der Winkelmannischen Schilderung,

derung, welche durch gegenwärtiges Anschauen und langes Studium des vor Augen befindlichen Meisterstücks hervorgebracht, mehr zur Mittheilung der warmen Empfindung, welche sie einging, als zur deutlichen Vorstellung des Werks selbst bestimmt war. Das Resultat derselben ist folgendes: die Geschichte des Laokoon ist die glücklichste Vorstellung, die je für den Marmor erfunden worden, die Wahl des Augenblickes diejenige, welche bey der größten Mannichfaltigkeit zugleich die meisten Vereinigungspunkte, die schönste Gruppierung darbot, der Ausdruck des Vaters ist höchstes Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes, verbunden mit der kraftvollsten Anstrengung die Schlange von sich abzureißen; der jüngere von den Söhnen ist vom Druck und tödtlichen Bisse der andern Schlange, die ihn am Arm und Füßen umwunden hat, schon beynahe ganz überwältigt, und strebt nur noch ohnmächtig und gleichsam mechanisch sie von der Brust wegzubringen, der Ältere hingegen, bloß an dem, gegen den Vater ausgestreckten rechten Arme, und dem entgegengesetzten zurückgezogenem Fuße umschlungen, hat einen mindern Ausdruck von Beklemmung und Schmerz, aber desto mehr von Schrecken und Angst.

Bei Erwähnung der von keinem Antiquar verkannten Vereinigung des höchsten Schmerzes mit der höchsten, selbst durch diesen Schmerz nicht entstellten körperlichen Schönheit, macht der V. die, wie uns dünkt, sehr gegründete Anmerkung, daß wahrscheinlichweise die griechischen Künstler

bey ihrem Verfahren nicht den tausendsten Theil
 von aller der wohlklingenden ästhetischmoralischen
 Vernünfteley von stiller Größe, und männlicher
 oder wohl gar priesterlicher Duldung gehabt haben
 mögen, die ihnen manche Neuere so gern unter-
 legen. Schönheit war des Künstlers höchstes
 Gesetz, weil er fühlte, daß sie das einzige Mittel
 sey den Forderungen einer Kunst Genüge zu leisten,
 die nur durch sie gefallen kann und will; Schmerz
 der sich durch Verzuckungen, und vom Ausdruck
 der Wut entstellte Züge äußert, ein solcher
 Schmerz war offenbar mit dieser Schönheit un-
 vereinbar, und so blieb dem Künstler nichts übrig
 als der ganz natürliche Ausweg, das Gefühl des
 Schmerzes auf einen mit der Schönheit verträgli-
 chen Grad herunterzustimmen, welches in dem
 gegenwärtigen Falle mit so viel Verständniß ge-
 schehen ist, daß der Künstler selbst durch den Aus-
 druck des Schmerzes und die dadurch hervorge-
 brachte Stellung, neues Feld für die Darstellung
 von Schönheit gewonnen hat. „Wie viele —
 „seht der Verfasser zum Schluß dieser Be-
 „merkung hinzu — wie viele der feingesponne-
 „nen ästhetischen Bemerkungen mehr giebt es
 „nicht, die einfach und natürlich ausgedruckt,
 „eben so gut Bemerkungen des gemeinen Men-
 „schenverstandes sind!“ Uns dünkt, daß aus jenen
 Forderungssätzen sich noch eine andere nicht minder
 anwendbare Folgerung herleiten lasse, welche
 auf eine in unsern neuesten Lehrbüchern hervor-
 stechende Kunstmoral (man erlaube uns einen Aus-
 druck

druck an dessen Stelle, weil uns kein passenderer gleich einfallen will) nicht eben das günstigste Licht wirft. Einige Neuere nämlich, unter welchen besonders Sulzer obenansteht, haben sich durch einen gutgemein Eifer verleiten lassen; dasjenige, was die unfehlbare Wirkung der Künste in ihrer Vollkommenheit überhaupt ist, die Erhöhung unsers moralischen Sinnes, dem arbeitenden Künstler, als Mittel und nächsten Endzweck unterzuschieben. Aber wie fahl und dürftig würden die Produkte einer solchen Kunst — wenn sie anders noch den Namen der Kunst verdiente — nothwendig ausfallen müssen, wenn sich ein Künstler jemals durch ein so einseltiges Verfahren irren leiten ließe. Nicht so die Griechen. Ihr höchstes Gesetz war Schönheit, war Geist der Kunst; Und nur hierdurch haben sie ihre Werke auf einen Grad von Vollkommenheit empor gehoben, der selbst für jenen moralischen Endzweck, nichts zu wünschen übrig läßt. — Aber es ist Zeit zum Laokoön zurück zu kehren.

Daß die Söhne der Opferhandlung zugesellet seyn, in wie ferne sie dabei als Opferknaben (cammilli) Dienste leisteten; daß die nackte Vorstellung eines im Opfer begriffenen Priesters nicht erst durch die Liebe der Griechen für das Nackte überhaupt, und den dadurch hier gewonnenen höchsten Ausdruck des Schmerzes gerechtfertiget zu werden brauche, sondern vielmehr ein neuer Beweis des Verständnisses und der Einsicht des

D. 2

Kunst-

Künstlers sey, der, was man nicht bemerkt hat, seine Figuren nichts weniger als nackt, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf der Schulter des einen Sohnes flattern, vorgestellt, und auch hierdurch die Wirkung des Sträubens und Abwehrens sichtbar gemacht habe; daß endlich das schon dem Graf Caylus aufgefallene ungleiche Verhältniß der Größe der, gegen den Vater zu jung scheinenden Söhne, nicht etwa Versetzen, sondern so wie bey der Niobe und ihren Töchtern einsichtsvolle, der Absicht, die Hauptfigur zu heben entsprechende Wahl sey — alles dieses und noch manches andere außerdem beygebrachte, sind Bemerkungen, die unserm V. eigenthümlich sind, und seiner Beobachtung und Scharfsichtigkeit Ehre machen.

Aber die Beziehung der Gruppe auf die bekannten Stellen des Virgils und des Plinius? Auch über diesen Punkt, bey welchem man unsern V. schon lange wird erwartet haben, wollen wir seine Erklärung kürzlich mittheilen. In Ansehung der Stelle des Plinius schränkt sich der V. auf eine beurtheilende Erzählung der Meynungen ein, welche die Alterthumsforscher über diesen, doch nie zur völligen Gewißheit zu erhebenden Umstand geäußert haben. So natürlich ihm die Behauptung scheint, daß das ausgegrabene Werk diejenige Gruppe sey, von welcher, als in dem kaiserlichen Palast befindlich, Plinius mit Entzücken spricht, für so schwankend erklärt er die Versuche
das

das Zeitalter oder gar, wie Maffei über den Rossi, das Jahr der Olympiade ihrer von ebendemselben Schriftsteller angegebenen Meister, mit Gewißheit zu bestimmen. Daß, zu Folge der zu Anzio gefundenen Inschrift, Polydor und Athendodor Söhne des Agesander gewesen, findet er nicht unwahrscheinlich. Gegen die von Winkelmänn auf den Styl und die Vortreflichkeit des Werkes gebaute Behauptung, daß die Gruppe in das Zeitalter Cysipps und Alexanders gehöre, bemerkt er, daß auf Beurtheilungen dieser Art überhaupt nicht viel zu rechnen sey. „Das Urtheil über den „Styl eines Zeitalters trägt an und für sich so „leicht; noch mehr da wir aus den schönen Zeiten „mit Zuverlässigkeit so wenige Stücke haben; ei- „ne Vergleichung anzustellen; Einbildungskraft „und Begeisterung nimmt zu oft Antheil daran; „endlich giebt es in jedem Zeitalter Genies die sich „nach dem Muster und zur Vollkommenheit der „besten Zeitalter bilden, und wiederum andere, „die unter ihrem Zeitalter stehen bleiben,“ u. s. w. Des Plinius Bemerkung über den Gebrauch des *στοις* und *ετοιμος*, welche man ebenfalls mit vielen Scharfsinn hierher gezogen hat, erklärt er zwar überhaupt mehr für richtig als wahr, macht aber wegen der bestrittenen Zahl der angegebenen Werke, und daraus hergeleiteten Vorwurf einer Nachlässigkeit von Seiten des Plinius, auf dessen von den streitenden Partheien übersehenes *ut opinor* aufmerksam. Auch die Nachricht eben dieses Schriftstellers, daß das Werk aus einem

einzigem Blocke gemacht sey, in welcher man entweder eine Widerlegung der Richtigkeit der aufgefundenen Gruppe, oder einen unverzeihlichen Irrthum des Plinius zu finden gewohnt ist, erläutert er dahin, daß Plinius sich entweder nach der gemeinen Erzählung gerichtet habe, oder auch die Jugen in den ältern Zeiten wirklich so gut verkleidet und unsichtbar gewesen, daß alles als aus einem Stücke gemacht erschienen sey. Auch aus einigen vorgeblichen Bruchstücken einer ähnlichen Gruppe hat man gegen die Originalität der im Belvedere aufgestellten, Zweifel zu errgen gesucht. Der B. zeigt, nach vorhergehender Prüfung dieser Nachrichten, daß sie auf willkührlichen und unbestimmten Behauptungen beruhen, und macht uns an ihrer Stelle mit verschiedene Kopien neuerer Künstler bekannt. Wer des Verf. freie Anmerkungen über die Eneide gelesen hat, dem wird die hier vorgetragene Entscheidung, der, fast möchten wir sagen klassischen Streitigkeit, zu welcher die Vergleichung der Gruppe des Künstlers mit der Phantasie des Dichters Anlaß gegeben hat, nicht unerwartet kommen. „Es war — heißt es S. 47 — es war eine der seltensten Voraussetzungen: weil im Virgil eben die Fabel steht, die in der Gruppe vorgestellt ist, so muß die Gruppe und die Stelle im Dichter einander gleich, und eine nach der andern kopiert, oder wenigstens nach einem gemeinschaftlichen Original gemacht seyn. Nichts von dem allen, Virgils Erzählung und die Gruppe im
„Belve-

„Belvedere haben mehr nicht gemein, als daß bey-
 „de einerley Fabel zum Sijet haben. Daß man
 „nicht so weit gieng, auch auf diesen Fall zu den-
 „ken, machte, daß man durchaus eine Aehnlich-
 „keit zwischen der Erzählung des Dichters und der
 „Behandlung des Künstlers voraussetzte, und also
 „auch finden wollte. Freylich ist, muß eine ge-
 „wiße Aehnlichkeit seyn; beyde behandeln einerley
 „Sijet; aber man durfte doch nur ein wenig die
 „Augen aufsthun, um zu sehen, daß die Haupt-
 „umstände, in welchen beide zusammentreffen konn-
 „ten, bey beiden verschieden behandelt sind. —
 „Worinn Dichter und Künstler zusammenstießen
 „war der Angriff der Schlangen auf den Vater
 „und Sohn, und dieser ist bey beiden ganz verschie-
 „den. Denn beym Virgil umschlingen sie erst die
 „Söhne, und tödten sie durch ihre Bisse, und erst
 „dann, nachdem sie die Söhne getödtet haben, ge-
 „hen sie auf den Vater los, da er den Kindern hel-
 „fen will, umschlingen ihn, und zwar so, daß
 „beide Schlangen seinen Körper von unten auf
 „zweimal umwunden, und oben über seinen Kopf
 „hinauf mit ihren beyden Köpfen empor ragen.
 „Wer sieht nicht, daß dieses ganze Bild mit der
 „Gruppe nichts gemein hat, wo die Söhne noch
 „leben, und mit dem Vater zugleich und auf eine
 „ganz andere Weise von den Schlangen umwunden
 „sind. Aber diesen gänzlichen Unterschied nahm
 „man nicht wahr; und das war ein Glück; sonst
 „hätten wir vielleicht nie die feinen Bemerkungen
 „von dem Eigenthümlichen der bildenden und dichter-

„tenden Kunst erhalten; denn diese giengen von dem „Punkte aus, warum hier der Künstler, dort der „Dichter von einander abgiengen, und wie weislich „und scharfsinnig sie Beide handelten. Dagegen „hielt man sich.“ — Aber wir müssen hier abbrechen, um auch des Inhalts der übrigen Aufsätze noch mit wenigem zu gedenken. Daß wir bey dem gegenwärtigen so lange verweilt haben, braucht wohl keiner Entschuldigung, da er wahrscheinlich für die meisten Leser der interessanteste in diesem Bande seyn dürfte, und zuverlässig als ein Meisterstück achter antiquarischer Behandlung, und der beste Kommentar der, von dem V. hin und wieder über diesen Gegenstand geäußerten Grundsätze angesehen werden kann.

Der nächste Aufsatz handelt: vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen. Sowie der V. hier nicht sowohl den Gang seiner Untersuchungen, als vielmehr das Gefundene selbst vorlegen will, so schränken auch wir uns auf die Anzeige der Hauptidee ein. Es giebt in der Fabel der Dichter und Künstler gewisse Wesen im Gefolge und in Beziehung auf den Bacchus, die sich der thierischen Natur mehr oder weniger nähern; Faunen, Satyren, Silenen, Panen. Aber in dem Gebrauche und der Wahl dieser Namen herrscht durchgängig Unbestimmtheit und Verwirrung. Neuere antiquarische Werke, und auch Winkelmann, nehmen den Unterschied an, daß Faune bloß spitzige Ohren und kleine Schwänze, Saty-

Satyre hingegen Geisfüße an sich haben, Silene aber nur ältere Faune sind; allein nach den Beweisen dieser Behauptungen sucht man umsonst; und doch ist die Berichtigung dieser Begriffe für die Kunst und das Verständniß alter Werke nicht gleichgültig. Offenbar ist das ganze Geschlecht dieser Wesen aus ganz verschiedenen Ideen und Zusammensetzungen erwachsen. Bey den Griechen, von denen sich doch eigentlich das ganze mythologische Zauberschloß herschreibt, waren die Satyren dasjenige, was wir jetzt Faunen heißen, und der letztere Name, welcher anfangs in Italien eine eigenthümliche Gottheit bezeichnete, die man als Orakel befragte, nachher aber von den Dichtern mit dem Pan der Griechen verglichen wurde, waren diesen durchaus unbekannt. Satyren aber als Waldgottheiten scheinen schon ziemlich früh bey ihnen bekannt gewesen zu seyn. Homer erwähnt ihrer zwar nicht, allein doch Hesiodus, wenn gleich nur überhaupt als Waldwesen. Der Ursprung dieser Ideen überhaupt verliert sich in den ältesten Zeiten. Vielleicht sind sie aus der Bekleidung der noch rohen Menschen mit Thierhäuten entstanden, vielleicht lag auch etwas Symbolisches dabey zum Grunde. Ihre Ausbildung haben sie den Dionysischen Chortänzen und satyrischen Dramen zu danken. In der Bacchischen Fabel war Silen der Erzieher und Begleiter des Bacchus, beide werden von Satyren und Nymphen begleitet. Ursprünglich gab es also nur einen Silen, nachher ward die Idee ver-

vielfältiget, und so entstanden mehrere Silene, die, wie schon Pausanias bemerkt hat, nichts weiter sind als alte Satyren, oder wie wir jetzt reden, Faune. Hingegen das Geschlecht der ziegenfüßigen rauen Wesen hatte ursprünglich nichts mit dem Bacchus gemein. Pan, aus dessen Ver-
vielfältigung sie entstanden, war ein altes philosophisches Symbolum für die Natur oder die Zeugungs-
kraft. Diese spätern nach jenem Symbol geformten Wesen hießen Panes und Aegipanes, und sind unsere jetzt sogenannten Satyren. Vermuthlich sind sie Erfindungen, durch welche man in die oben erwähnten dionysischen Tänze und Aufzüge mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung zu bringen suchte. Eben dieses scheint auch der Ursprung der Satyrisken und Panisken, oder jungen Faunen und Satyren zu seyn. Endlich hat man auch diese Ideen auf das andere Geschlecht ausgedehnt, man stellte Fauninnen und Satyriinnen vor. Mit der Zeit wurden die Panes wirkliche Wesen, die zu den Bacchischen Religionsideen, mit denen sie auch nach Italien kamen, gehörten. Und nunmehr nahmen sie auch die Künstler in ihre Vorstellungen vom Bacchus auf. „Daß man „also Faunen und Satyren gegenwärtig so unterscheidet, daß jene die der menschlichen Natur näher, diese die von ihr entferntere Gestalt mit „Ziegenfüßen bezeichnet, hat im alten Gebrauche „keinen Grund: aber es wäre wohlgethan, wenn „es einmal allgemein angenommen würde, um „beide Klassen zu bezeichnen, die sonst eigentlich
„Sa-

„Satyri, zu denen auch die Sileni gehören, und
 „Panee heißen müssen.“ Auch über die hierher
 gehörenden Werke der alten Künstler sind verschiede-
 bene interessante Bemerkungen noch eingestreut.

Der dritte Aufsatz von den Schriftstellern,
 denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgt,
 ist überhaupt keines Auszugs fähig. Die Absicht
 desselben ist aus der ganzen Art, wie Plinius bey
 seiner Arbeit zu Werke gegangen, es anschaulich
 zu machen, daß „besonders seine Kunstnachrich-
 „ten, nichts Vollständiges, nichts kritisch Ausge-
 „führtes, keine eignen Forschungen enthalten kön-
 „nen; daß man dem Plinius eigentlich keinen
 „Widerspruch beylegen kann, sondern, daß er
 „bloß die verschiedenen Nachrichten, so wie sie ihm
 „vorkamen, und so viel ihm vorkamen, hingeseht
 „hat; und daß also unsere ganze Kunstgeschichte
 „des Alterthums überhaupt, theils noch viel kri-
 „tische Prüfung bedarf, theils auf immer ein sehr
 „lückenvolles schwankendes und in vielen Theilen
 „auf bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlich-
 „keiten ruhendes Gebäude bleiben wird.“ Man
 glaube ja nicht, daß der W. deswegen die Verdien-
 ste des Plinius und den Werth seiner Kunstnach-
 richten, ohne welche wir uns offenbar in Anse-
 hung der Kunst der Alten in noch weit größerer
 Dunkelheit, und zuweilen in völliger Unwissenheit,
 befinden würden, verkennet, oder zu tief herab-
 setzt. Seine hier angestellten Untersuchungen füh-
 ren gerade auf das Gegentheil. Anstatt, daß
 man sich nach der gemeinen Meynung den Pli-
 nius

nius als einen Schriftsteller vorstellt, der als ein Mann vom Handwerk über dasjenige schreibt, worüber er theils selbst Erfahrungen und Beobachtungen angestellt, theils die Behauptungen anderer sorgfältig geprüft und verglichen hat, mithin für alle in sein Werk aufgenommene Nachrichten, Urtheile, Zeugnisse, in welchen eine aufgeklärtere Kritik so manches Unbestimmte und Fehlerhafte, so manches offenbar Ungereimte und Widersprechende aufgedeckt hat, selbst stehen, und Recht leiden müsse, zeigt uns ihn hier der W. als denjenigen, für welchen sich der wackere Mann jedem, der ihn mit Unbefangenheit liest, selbst darstellt, als einen Mann von Geschäften, der seine freien Stunden dem Lesen interessanter, sowohl einheimischer als griechischer Schriften widmete, das Gelesene sich aufzeichnete, und unter gewisse Rubriken vertheilt, durch einige eingewebte eigene Betrachtungen zu einem artigen Ganzen verband. Nimmt man hierzu noch den Umstand, daß Plinius selbst Buch für Buch die Schriftsteller, welche er jedesmal vor sich gehabt, treulich verzeichnet hat, und noch überdieß seine gesamten Kunstnachrichten eigentlich nur eine schöne, einer in ganz anderer Absicht entworfenen Arbeit einverleibte Episode ausmachen, so kann man sich nicht genug wundern, wie man hat darauf verfallen können, Fehler und Widersprüche auf die Rechnung eines Schriftstellers zu schreiben, der alles Mögliche gethan hat, einem solchen Misverstände zuvorzukommen. Selbst dasjenige, was er
sich

sich etwa als gelehrter Sammler mag haben zu Schulden kommen lassen, muß weit mehr der Beschaffenheit der damaligen Kritik, und Verfahrensart bey Anführung von Schriften und Schriftstellern, als einer, doch auch gewiß, bey einem Werke von solchem Umfange, sehr verzeihlichen Nachlässigkeit von Seiten des Plinius zur Last gelegt werden. So interessant das Resultat der in diesem Aufsatze ausgeführten Behauptung ist, so mühsam müssen dem B. die einzelnen Forschungen gewesen seyn, durch die er sich den ziemlich verwachsenen Weg darzu zu eröffnen gewußt hat. Er hat übrigens bey seinen Erläuterungen außer des Harduins ziemlich unvollständigen und unrichtigem Index Auctorum, auch den Vossius de Historia Graeca et Lat. und andere Hülfsbücher genutzt und verbessert.

Auch der nächst folgende Aufsatz steht mit dem Plinius in Verbindung, und erläutert den Begriff der Terevistik, insonderheit nach dem Sprachgebrauch dieses Schriftstellers. Worterklärungen waren hierbey auf einer Seite eben so unvermeidlich, als die genaue Bestimmung dessen, was eigentlich unter Terevistik zu verstehen, für das Verständniß so vieler auf die Kunst sich beziehender Stellen fruchtbar und aufklärend ist. So wie überhaupt in allem, was das Mechanische der Künste betrifft, der Unterricht ohne sinnliche Gegenstände dunkel und unbestimmt bleibt, so finden sich auch bey der Untersuchung: was heißt eigentlich bey den Alten *τορσευειν*, *τορσευματα*,

τα, und die gleichlautenden Ausdrücke caelare, opus caelatum? welcher Art von Arbeit, welchen Massen gehören diese Wörter eigentlich zu? Alles kommt hier auf den Sprachgebrauch an, und wenn dieser einmal durch Vergleichung der dahin gehörigen Stellen bestimmt und gefaßt worden, so muß man sich in dem, was man auf diesem Wege festgesetzt hat, durch scheinbare etymologische Bestimmungen nicht weiter irre machen lassen. Und so findet sich in dem gegenwärtigem Falle, daß sich Toreutik eigentlich bloß auf Metall, und zwar auf Formen und Güsse beziehe. Caelatura (bestimmt schon Quintilian) est in auro argento aere. Die Idee von Eingraben oder Ausgraben, welche sich vermuthlich auf das erste rohe Verfahren, ehe man sich noch der Formen und des Gusses zu bedienen wußte, bezieht, muß also ganz wegbleiben. Offenbar ist die Stelle im Plinius (34, 8. f. 19, 1. Phidias — primusque artem toreuticen aperuisse iudicatur, von dem Guß in Bronze zu verstehen; allein ob dieser Satz auf erhabnes Bildwerk einzuschränken sey, ist nicht so deutlich. Plinius spricht gleichwohl vor und nach dieser Stelle bloß von runden Figuren, und verbindet seinen Satz auf eine Art, die es wahrscheinlich macht, daß er Toreutik hier im allgemeinen Sinn, vom Guß in Bronze überhaupt genommen habe. Nur sehr uneigentlich also kann Toreutik für ein allgemeines Wort für Bildnerey, welche Schnitzen, Bildhauen, und Gießen unter sich begreift, genommen

men werden; es aber für Skulptur in Holz, Stein, Elfenbein und andern harten Massen brauchen, ist ganz und gar gegen den Sprachgebrauch. Der gemeine Begriff, daß unter Torsit die Drehkunst zu verstehen sey, ist schon vom Salmasius hinlänglich widerlegt worden, der aber doch selbst nicht bis zur deutlichen bestimmten Vorstellung des eigentlichen Sinnes sich durcharbeiten konnte. Auch Winkelmann, der in der ersten Angabe der gemeinen Meynung gefolgt war, und nachher sie dahin abgeändert hat, daß er außer Silber und Erz auch die Ausarbeitung in Elfenbein darunter begreift, läßt es am Beweise seiner Behauptung fehlen.

Der fünfte Aufsatz, überschrieben: Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus Elfenbein, ist ein schätzbarer Nachtrag zu den beiden Abhandlungen gleiches Inhaltes, welche der Verf. vor einigen Jahren in der Göttinger Societät vorgelesen, und wir im XVten Bande d. B. in einer deutschen Uebersetzung eingedruckt haben. Es ist dem B. gelungen, von einem großen Kunstverständigen, dem Hrn. Spengler, königl. dänischen Hofkunstdrechsler beträchtliche Erläuterungen über seinen Gegenstand, besonders über die Bearbeitung des Elfenbeins, zu erhalten, welche er hier, mit Einschaltung verschiedener neuer historischer und antiquarischer Bemerkungen, die sich ihm unterdessen dargeboten haben, und manche seiner vorigen Behauptungen bald unterstützen, bald näher bestimmen, vorlegt.

legt. Ein Aufsatz, wo Gelehrter und Künstler einander in ihrem Fach so freundschaftlich die Hand bieten, und uns ihre Einsichten und Nachforschungen gemeinschaftlich mittheilen, muß für jeden Kunstkenner und Liebhaber äußerst interessant seyn. Um ihre Aufmerksamkeit noch mehr zu reizen, dürfen wir nur eine abgekürzte Beschreibung eines jungen weiblichen Kopfs von ungemeiner Schönheit, und der zur Zeit als das beträchtlichste Ueberbleibsel der alten Werke in Elfenbein angesehen werden kann, herausheben. Es befindet sich dieser auf das feinste gearbeitete und polirte Kopf in der königl. Kunstkammer zu Kopenhagen; allein was er eigentlich vorstelle, wozu er ehemals gedient habe, und wie er dahin gekommen, ist alles so gut als unbekannt. Man weiß bloß so viel, daß er schon über achtzig Jahre sich daselbst befindet. In dem Inventar ist er als das Bild der schönen Königin Helena verzeichnet. „Das griechische Profil läßt sich, sagt der B. der „einen Gypsabguß dieses Kopfs erhalten hat, daran nicht erkennen.“ Keine Venus, kein Ideal kann es gleichwohl nicht seyn: es ist, so viel ich einsehe, offenbar Portraitfigur, aber eine der schönsten. Der Mund ist ein wenig geöfnet, so wie an einigen Apollen, welche singend vorgestellt sind. Ein schöner rundlicher Schnitt vom Kopf, eine kleine Stirne, über die sich zu beiden Seiten die längst dem Hals herunter fallenden Locken verbreiten. Die Augenbraunen scheinen etwas stark angedeutet zu seyn, auch die Augäpfel sind es; der

der sanfte Umriss der Wangen, das rundlichte Kinn, die ein wenig aufgeworfene Lippe, alles giebt der Figur einen Reiz; aber durch die Nase erhebt sich das Ganze zu einem gewissen Edlen, das sich nicht verkennen läßt. Unauflöslliche Schwierigkeiten setzen sich dargegen, wenn man es für das Werk eines neuern Künstlers halten wollte. Aber als altes Werk ist es doch auch unbegreiflich, wie es so unbekannt kann geblieben seyn. Kam es aus Italien u. s. w.

Doch wir müssen hier abbrechen, um nur noch den Inhalt des lezten Aufsatzes mit wenigen andeuten zu können, da uns eine ausführliche Beurtheilung über die Gränzen unserer Anzeigen hinaustreiben würde. Der Gegenstand desselben: Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung, ist für das antiquarische Studium und die gegenwärtige Lage desselben von ungemeiner Wichtigkeit. Man war in Italien noch ganz unbekümmert um die Untersuchung, was und wie viel eigentlich an einem Kunstwerke alt sey, als Winkelmann auch in diesem Stücke die Bahn brach, und zuerst eine Menge antiquarischer Schwierigkeiten und widersinniger Behauptungen dadurch aus dem Wege räumte, daß er ausfindig machte, daß jene Attribute, jene Stellungen u. s. w. auf die man sich gründete, Ergänzungen und Zusätze neuerer Künstler wären, welche die Idee des alten Werks nicht richtig gefaßt, oder durch unschickliche und kostumwidrige Verzierungen verstellt hätten.

ten. Das Feld von Ergänzungen dieser Art, welche Unwissenheit der Künstler und Antiquare auf einer, und betrügerische Gewinnsucht auf der andern Seite, so vervielfältiget haben, ist von sehr beträchtlichem Umfange; und die Nachlese, welche der V. hier unternimmt, giebt den besten Beweis für die unentbehrliche Einführung einer schärfern Kritik in die Alterthumskunde an die Hand. Da der V. sich hierbei auf dasjenige einschränkt, was sich nach den Regeln einer gesunden Kunstkritik, aus den, von Kennern und Antiquaren öffentlich vorgelegten Aussagen und Zeugnissen, aus Vergleichung der Nachrichten und Abbildungen verschiedener Zeiten, mit Hülfe einer genauen Beobachtung des Kostums des Alterthums herausbringen und folgern läßt, und seiner Beurtheilung selbst verschiedene Grade von Gültigkeit und Wahrscheinlichkeit anweist, so hat er offenbar alles gethan, um keine Misdeutung seiner Absichten, noch weniger den unschicklichen Vorwurf, als maaße er sich einer, dem Augenschein allein zu überlassenden Beurtheilung an, befürchten zu dürfen. Die Ausführung selbst, welche außer einer Menge hervorstechender glücklicher Bemerkungen, sich besonders durch den bedächtigen und mit eben so viel Scharfsinn als Beobachtungsgeiste geleiteten Gang der Untersuchung auszeichnet, müssen wir, so wie auch das Resultat derselben, dem eignen Lesen überlassen. Die erste Abtheilung ist der Prüfung des Farnesischen Stieres,

res, einem eben so merkwürdigen als sonderbaren altem Kunstwerke gewidmet. Mit Recht nennt es der V. ein Ungeheuer der Ergänzung. Die aus einigen Fragmenten des Euripides und der Erzählung des Hygin so glücklich entwickelte Fabel, die chronologische Gegeneinanderhaltung der Nachrichten oder vielmehr Spuren der Entdeckung und wiederholten Behandlung des Werks, verglichen mit seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, besonders in Beziehung auf den Felsenberg und seine überladenen Verzierungen, machen die Behauptungen des V. höchst wahrscheinlich, welche uns in diesem mehr angestaunten, als mit Beobachtungsgeist und Kunstgefühl untersuchten Denkmale, eine moderne Zusammenstellung alter beträchtlich ergänzter Figuren, deren eigentlichen Sinn man noch darzu anfangs verfehlt hatte, wahrnehmen lassen, und über eine Menge dunkler Umstände ein befriedigendes Licht verbreiten. Die folgenden drey Abtheilungen des noch nicht in diesem Stücke geendigten Aufsatzes beschäftigen sich mit der Verwechselung der Athleten, Fechter und Krieger, der sich die Ergänzung neuerer Künstler so häufig schuldig gemacht hat; und giebt die Charaktere und Bestimmungen an, auf welche man bey Unterscheidung derselben Rücksicht nehmen sollte. Bey dieser Gelegenheit werden über den sogenannten Borghesischen und Ludovisischen Fechter, und verschiedene andere hierher gerechnete Kunstwerke manche treffliche Bemerkungen und Erläuterungen geliefert. Der Verf.

hält es für mehr als unwahrscheinlich, daß unter allen den sogenannten Fechtern auch nur einer ein eigentlicher Fechter ist.

V.

Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte
der Reichsstadt Augsburg verfaßt von
Paul von Stetten den jüngeren, Augs-
burg bey Conr. Heinr. Stage 1779.
556 S. In 8.

Um eine vollständige Kunstgeschichte von Deutschland zu erhalten, müßte erst aller großen Städte, wo die Künste vorzüglich geblühet haben, ihre eigne sorgfältig bearbeitet werden, weil diejenigen, die an denselben Orten wohnen, die erste Gelegenheit haben, den Künsten in ihren Ringmauern, von ihrer ersten Entstehung an, am sichersten nachzuspüren. Bisher hat man noch einen großen Mangel an solchen Schriftstellern bey uns gehabt: denn die gewöhnlichen Städtegeschichte beschäftigen sich mehr mit historischen Urkunden von ihrer Erbauung, ihren Stiftungen und verschiedenen Schicksalen, oder mit Beschreibung ihrer Sehenswürdigkeiten und Seltenheiten als mit der Kunst- und Künstlergeschichte, die doch so viele Aufmerksamkeit verdienet, und in vielen Rücksichten eben so wichtig, wo nicht weit wichtiger

tiger ist. Wie viel Dank und wie viel Achtung des Publikums hat sich deswegen in jedem wahren Verehrer der Kunst der Verf. derjenigen Kunstgeschichte zu versprechen, die wir jetzt vor uns liegen haben, und wovon wir mit dem innigsten Vergnügen, das uns die Durchlesung dieses Werkes verschafft, eine kurze Anzeige geben wollen, da Augsburg allerdings unter diejenigen Städte Deutschlands gehört, wo seit langen Zeiten die Künste geblühet und verdiente Männer zuerst ihren Schutz gefunden haben. Schon seit vielen Jahren hatte der Verf. dieser Kunstgeschichte den ruhmvollen Vorsatz, die zerstreuten Nachrichten Augsburgerischer Künstler und Kunstfachen zu sammeln und in ein Ganzes zusammen zu setzen, und die Länge der Zeit, welche er auf die Bearbeitung dieses Werks verwendet hat, zeugt schon hinlänglich von der Genauigkeit und Gründlichkeit seiner Arbeit. Er giebt nicht nur die Entstehung einer jeden Kunst in Augsburg aus den ältesten Zeiten an, sondern bemerkt auch ihren Einfluß auf Handlung und Gewerbe und die Verdienste dererjenigen, welche sich in den verschiedenen Künsten vorzüglich berühmt gemacht und ausgezeichnet haben, mit einer kritischen Genauigkeit, die seinen Einsichten und seinem Geschmacke Ehre macht. Ganz nach den Gesetzen historischer Schriftsteller gebildet, hat er nicht nur alle bisher bekannte Nachrichten benutzt und gegen einander gehalten, sondern auch, und welch eine mühsame Arbeit! aus den geschriebenen Chroniken,

noch mehr aber aus den älteſten Urkunden und Akten der Stadt alles dasjenige geſammelt, was zur Vollſtändigkeit ſeiner Aufklärung, ſeines Gegenſtandes u. der Geſchichte auf irgend eine Weiſe dienen konnte.

Nach einer Einleitung über die allgemeine Geſchichte der Künſte, Professionen und Handwerker in Augsburg, hat er das Werk ſelbſt in zwey Hauptabtheilungen der mechanischen und ſchönen Künſte, wovon eine jegliche wiederum in ihre Unterabtheilungen zerfällt, abgeſondert. So ſtehen unter den mechanischen Künſten die Typographiſche, als Schreibkunſt, Erfindung und Gebrauch des leinen Lumpenpapiers, Buchdruckerkunſt, Schrift und Landkartenſtecher, Bibliotheken. Unter den architektiſchen Künſten, bürgerliche Baukunſt, Schreiner- Gartenbaukunſt, Kriegsbaukunſt. Unter den eigentlich mechanischen Künſten, Waſſer-Mühlen- und Brückenbau oder Zimmerkunſt, Drechſel- Orgelbaukunſt, Mechaniker, oder Verfertiger mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente, Uhrmacherkunſt, Kunſt ſich ſelbſt bewegende Bilder u. d. gl. zu verfertigen. Unter den Handwerkern, Armbruſt- und Büchſenmacher, wie auch Schießübungen, Grob- und Kleinschmiede oder Schloſſer, wie auch Windenmacher; Kupferſchmiede, Gürtler, Spengler, Meſſer- und Helmschmiede u. d. gl. Weber, leinen und Barſchetterweber, Tuchmacher, Lodenweber, Seidenweber, Bortenmacher. Unter den chymischen Künſten, wo die Naturalienſammlungen beſchrieben werden,

ben, die metallurgischen Künste, als Scheidekunst, Vergolder, Goldschlager, Dratzieher, Schmelzarbeit, Alchymie, Feuerwerfkunst, Glocken-Stück-Bildgießer u. d. g. Zinngießer, Glas-Porcellan- und Fayancesfabrik; pharmaceutische Künste, Apothekerkunst, Distillirkunst, Zuckersiederei; Farbekünste, Färberei, Rottondrucker und Maler, gefärbtes und gedrucktes Papier, gefärbtes und gedrucktes Leder, Lackerkunst und Wachsbleiche. Von aller dieser Künste Anfang und Fortgang in Augsburg, und den vorzüglich darinnen blühenden Meister giebt uns der Verf. eine kleine Geschichte, und wir könnten manches Merkwürdige daraus anführen, wenn wir es nicht für Zweckmäßiger hielten, uns bloß mit den schönen Künsten zu beschäftigen.

Der Verf. theilt diese in die zeichnenden und bildenden, und redet unter den zeichnenden zuerst von der Malerei und Zeichnungskunst. Er dehnt den Begriff der Malerkunst dahin aus, daß er alles, was auf Flächen entworfen oder zusammen-
gesetzt wird, darunter versteht, ohne Rücksicht, auf oder mit welcher Materie es geschehe, und setzt ihre ersten Spuren in das vierzehnte Jahrhundert, weil in dem Bürgerbuche der Stadt Augsburg bey dem Jahre 1321 des ersten Malers unter den Namen: Wernherus pictor de Foerdelingen gedacht wird. Merkwürdig ist, daß schon damals, nachdem in der Hälfte dieses Jahrhunderts schon die Künste eingeführt wurden, die Maler sich unter keine begeben haben. Vermuth-

lich, ſagt der Verſ. wollten ſie, ſo ſchlecht ſie auch waren, daß die Malerey als eine freye Kunſt betrachtet werden ſollte, welche ſich zünftiſchen Ordnungen nicht unterwerfen könnte. Demungeachtet haben ſie ſchon damals, oder kurz danach mit den Bildhauern und Gläſern eine Geſellſchaft errichtet, welche zwar niemals Zunftrechte, aber doch ihre eignen Ordnungen erhalten, und noch bis auf den heutigen Tag beſtehet. Da die Gerechtfame zu dieſer Geſellſchaft ererbt, erkauft und erheurathet werden konnten: ſo iſt im Jahre 1542 ein Buch von ihnen gemacht worden, in welches alle dieienigen, welche vom Jahr 1489 an dieſe Gerechtfame gehabt haben, bis zum Jahre 1646 mit ihren Namen und Wappen eingetragen worden ſind, ein Buch, in welchem der Verſ. wohl manche gute zur Geſchichte der Kunſt dienliche Nachricht hat finden können. Der älteſte Maler in Augsburg, welcher mit Zuverläßigkeit aus den Steuerregiſtern beſtimmt wird, und in dem Jahr 1400 gelebt hat, auch von dem Verſ. zuerſt unter die Klaſſe der Künſtler geſetzt wird, heißt Hanns von Röß, und dieſem iſt nun in chronologiſcher Ordnung bis auf unſere Zeiten die ganze Reihe der Augſburgiſchen Maler in angenehmer Kürze, ieglicher nach ſeinen Verdienſten, an die Seite geſetzt, unter welchen wir, um Kunſtliebhaber auf dieſe Geſchichte ſelbſt deſto aufmerkſamer zu machen, nur einige der vornehmſten anführen wollen. So wird auf der 273. S. unter die älteſten Maler mit vieler Gewiſheit Hanns Holbein

Holbein gesetzt, welcher allerdings um die Kunst Verdienste hat, und ohne Zweifel der Vater des jüngern Hanns Holbein gewesen seyn mag, welcher in der Geschichte der Schweizerischen Maler, da der ältere Holbein sich von Augsburg nach Basel begeben hatte, keinen geringen Platz behauptet. Bekanntere Männer sind, nach jenen ältesten Künstlern, ohne Zweifel Hanns Burgmair, oder wie er auch genennet wird, Birkenmair, ein Schüler und Nachahmer des berühmten Albrecht Dürers, Christoph Amberger, ein fleißiger Schüler des jüngern Holbeins, Hanns Rotenhammer, welcher auch Rotenhaimer und Rattenhammer geschrieben wird, und dessen Lebensumstände gegen Sandrarts und anderer Nachrichten hier zuerst berichtigt werden, und Thomas Maurer. Nach dem dreißigjährigen Kriege sind Joachim von Sandrart, Ulrich Mair, Heinrich Schönsfeld, Joseph Werner, Johann Heiß, Georg Philipp Rugendas, Johann Kieger, Gottfried Eichler, Johannes Holzer, Joh. Elias Riedinger, Matthäus Günther und Johann Esaias Nilson zu bekannte Namen, als daß sie sich nicht in der Geschichte der Kunst vorzüglich auszeichneten. Die beiden letztern, sind die noch ist lebenden Direktoren der alten Malerakademie zu Augsburg *),

R. 5 welche

*) Eben vernehmen wir mit vielem Vergnügen, daß der geheime Rath in Augsburg den würdigen Herrn Verf. nebst noch einem katholischen Rathsgliede dieser Akademie vorgesetzt hat. Wir wünschen ihr Glück und versprechen den Künsten davon die heilsamsten Früchte.

welche ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts zu einer öffentlichen Anſtalt gemacht worden iſt, und deren Geſchichte ſchon aus verſchiedenen gedruckten Schriften hinlänglich bekannt iſt. Obgleich ſolche Künſtler, welche ſich nur auf einige Zeit in Augsburg aufgehalten, oder nur durchgereiſt ſind, eigentlich nicht ſcheinen für dieſes hiſtoriſche Werk zu gehören: ſo iſt doch auch von dieſen auf der 337ſten und folgenden Seiten kürzlich gehandelt und zugleich der Kunſt und Gemäldesammlungen, welche in Augsburg veranſtaltet worden, und überhaupt in ältern Zeiten weit größer und anſehnlicher, als in neuern, geweſen ſind, mit wenigem gedacht worden.

Unter denienigen Künſten, welche ſich ſo, wie die Malerey, auf Flächen zeigen, und von neuerer Erfindung ſind, ſetzt der Verſ. die Kunſt, in Holz zu ſchneiden, zuerſt. Die Veranlaſſung dazu ſcheinen allerdings die Kartenmacher gegeben zu haben, und die Herren von Heintze und von Murr haben ſchon, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit Augsburg für denienigen Ort in Deutschland gehalten, in welchem zuerſt Briefmaler, das heißt, Kartenmacher und Formschneider geweſen ſeyn könnten. Ohne ſich auf ungewiſſe Unterſuchungen der Zeit und der Erfindung einzulaſſen, bemerkt der Verſ. ſehr richtig, daß beſonders Hannß Burgmair die Kunſt, gezeichnete Bilder in Holz zu ſchneiden auf einen ſehr hohen Grad gebracht hat. Unter ſeinen vielen gutgerathenen Arbeiten

beſin-

befinden sich besonders Titelblätter zu Büchern, worunter besonders das zu Konrad Celtens Historie gefertigte Titelblatt bemerkt zu werden verdient. Auf diesem steht ein Reichsadler mit den Musen und freyen Künsten, zu welchen nachstehende Verse gesetzt sind:

Burckmair hanc aquilam depinxit arte Johannes,
Et Celtis pulchram texuit historiam.
Ille nouem Musis septenas iunxerat artes,
Quas studio parili docta Vienna colit.

Außer diesen werden als vorzüglich geschickte Männer in dieser Kunst nur noch Melchior Kriegstein, und Marx Anton Hannas gerühmt; und seit diesen Zeiten weiß der Verf. keinen Künstler dieser Art anzugeben, worüber man sich nicht wundern darf, da sie sich in neuern Zeiten in Modelschneider verwandelt haben, und das Formschneiden, welches überhaupt sehr in Abnahme kam, fast nur noch zu Buchdruckerstöcken u. dgl. gebraucht wird.

So gering aber die Zahl dieser Künstler ist: so reichhaltig ist dagegen das Verzeichniß derjenigen, welche in Augsburg die Kupferstecherkunst zu einigem Ansehen gebracht haben. Unser Verf. zeigt so gar ziemlich gewiß, daß Deutschland einen seiner ersten Kupferstecher, Martin Schön, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Colmar lebte, in gewisser Maße Augsburg zu danken hat, da er aus dem sehr alten angesehenen Geschlechte der Schongauer von Augsburg abstammt. Dieses bestätigt sein, mit dem Schongaueri-

gaueriſchem Geſchlecht vollkommen ähnliches Wap-
pen, und das Bürgerbuch der Stadt Augsburg,
wo unter dem Jahr 1486 ſein Bruder, Meiſter
Ludwig der Schöngauer, als Maler aufge-
zeichnet iſt.

Die erſten Kupferſtecher, welche in Augs-
burg lebten, ſind ohne Zweifel Daniel und Hieronymus Hopfer, ſo ſehr ſie auch oft von den
meiſten für Nürnberger oder Regenspurger Künſtler
ausgegeben werden. In größern Flor iſt dieſe
Kunſt erſt gegen das Ende des ſechzehnten Jahr-
hunderts in Augsburg gekommen, wo ganze Künſt-
lerfamilien, beſonders die Kilianiſche und Wolf-
gangiſche, ſich einen großen Namen erworben ha-
ben. Jetzt iſt die Anzahl dieſer Künſtler in Augs-
burg bey weitem nicht ſo groß, als in vorigen Zei-
ten, da verſchiedene Bürgerſöhne, welche es zu
einiger Geſchicklichkeit in ihrer Kunſt gebracht ha-
ben, Eyndius Verhelſt, Chriſt. Gottlieb
Geißler, Bartholomäus Hübner, Matthäus
Gottfr. Eichler und mehrere ihre Vaterſtadt ver-
laſſen und ſich an andern Orten aufhalten. Auch
in der ſchwarzen Kunſt, welche zuerſt in England
und Holland gegen das Ende des vorigen Jahr-
hunderts erfunden worden, hat Augsburg ver-
ſchiedene Künſtler aufzuweiſen. Außer einigen
Malern und Kupferſtechern, welche auch auf dieſe
Arbeiten ihre Bemühungen gerichtet haben, ſind
beſonders Georg Andreas Wolfgang und Phi-
lipp Erſt Thomann die erſten geweſen, welche
in dieſer Art Arbeiten geliefert haben. Ganz be-
ſonders

sonders that sich hierinne Elias Christoph Heiß hervor, welchen vorzüglich Bernhard Vogel, Christian Rugendas und die Familie der Haide mit großem Glück gefolgt sind. — Zuletzt redet der Verf. zum Beschluß der zeichnenden Künste, mit wenigen Worten von der Silberstecherkunst und Glasschneidekunst, gleichsam nur anhangsweise.

In der Geschichte der bildenden Künste setzt der Herr Verfasser zuerst die Possierkunst. Allein da diese Arbeit bald für die Stubenöfen bestimmt worden ist: so hat Augsburg in der Kunst, aus Ton Bilder zu formen, und sie mit Farbe zu bedecken, den einzigen Hanns Steinmüller, welcher im sechzehnten Jahrhundert als ein künstlicher Erdstreicher und Wachspossirer angeführt wird. Selbst wegen der Kunst, aus Wachs Bilder zu formen, werden nur Drentwett, Boesmann, Plickle und Verhelst gepriesen, obgleich im vorigen Jahrhunderte Attemstett, Aspruck und Neuberger im Wachspossiren sich berühmt gemacht haben. Besonders von dem letztern führt der Verf. als einen Beweis, daß schon damals Versuche, die enkaustische Malerey wiederum herzustellen, gemacht worden, an, daß er von ihm das Bild Moses von Wachsfarben gemalt, und nach einem Alter von 125 Jahren noch frisch gehalten, gesehen habe, hinter welchen die Worte stehen: von Wachs, ohne Pinselstrich gemalt von Daniel Neuberger dem jüngern 1654.

266 Kunst- und Handwerksgeſchichte

Der erſte, welcher die Stuccatur- oder Gipsarbeit in Augsburg bekannt gemacht hat, iſt Matthias Lotter, welcher als Bildhauer im Jahr 1693 ſich nach Augsburg begab, und welchem bald darauf Joh. Franz Mair und Franz Fechtmair ſo wie noch iſt, Hr. Jacob Rauch in Figuren und andern großen Stücken gefolgt ſind.

Was die Sculptur zu Bildſäulen u. dgl. von Metall anbetrifft: ſo geſteht der Verf. ganz offenherzig, daß, ob gleich Augſpurg mit vielen öffentlichen Kunſtwerken dieſer Art geziert iſt, ſie dennoch Mangel an dieſen Künſtlern gehabt hat. Ihre gegoffenen Bilder und Verzierungen hat ſie entweder dem Niederländer Gerhard, oder in ſpättern Zeiten Johannes Reicheln aus Baiern zu verdanken. Deſto mehr aber haben ihre Künſtler die Sculptur in Stein, Holz und Elfenbein erlernt und ausgeübt. Zwar noch im gothiſchen Geſchmack, werden Engelbergers Verdienſte als Bildhauer, Georg Petel als ein großer Künſtler in Holz und Elfenbein, Egn dius Berhelſt, als großer Bildhauer, Joh. Leonhard Baur als künſtlicher Bildſchnitzer im Kleinen von Elfenbein, Schnecken, Perlenmutter, und Ignatius Jngerl als Künſtler in Bildern von Marmor geprieſen. Sogar die Gold- und Silberarbeiter ſind in dieſer Kunſtgeſchichte nicht vergeſſen, und da in Augsburg eine große Anzahl Goldſchmiede ihren Wohnplatz gefunden, alle dieſenigen, welche über den gemeinen Haufen ſich erheben

heben und auf den Namen eines Künstlers irgend einige Ansprüche machen können, es sey nun in getriebener oder gegossener Arbeit, nach ihren Verdiensten angegeben und gerühmt worden.

In den ältern Zeiten, da die Krieger den ganzen Körper mit Eisen zu bekleiden pflegten, gab es eine Profession, welche man Plattner nannte, durch welche die Harnische u. von Eisenblech verfertigt worden. In den Urkunden der Stadt Augsburg kommen sie nach des Verf. Versicherung schon vielfältig in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vor, und dieser ihre Arbeiten sollen allen andern in Deutschland vorgezogen worden seyn. Lorenz Plattner, Seußenhofen und Helmschmied sind die größten Männer dieser Kunst gewesen, welche Kunst, erhabene Arbeit von Eisen mit dem Hammer und Bonge, oder einem gleichartigen Instrument zu machen, mit den schweren Harnischen abgekommen, und ist fast gänzlich verloren gegangen ist. Von Kunstwerken, welche durch die geschickte Hand des Steinschneiders hervorgebracht werden, weiß der Verf. keinen Arbeiter in Augsburg zu nennen; dagegen sind die Schweigere, die Schweinberger, Drausch, Winkler und Selmusmüller in der Siegelschneidekunst, Constantin Müller, Christoph Lehrer, Philipp Heinrich Müller, Jonas Thirbaud und Johann Martin Pücker in der Stempelschneidekunst die Zierden ihrer Zeit. Unter den Münzsammlungen, welche in Augsburg veranstaltet worden sind, zeichnen

nen wir aus den ältern bloß die Sammlung der berühmten Oconen aus, ſo wie in neuern Zeiten die des Freyhern von Gollen, die noch ietzt beſtehende und anſehnlichſte des Hrn. Paul von Schwarz auf Schwarzenberg, die Morelliſche und Stettensche genannt zu werden verdienen: Ein paar Zimmer, welche bisher Muſikliebhaber auf den Meßgerhauſe inne hatten, ſind nun endlich durch die Fürſorge der beyden Akademiedirektoren, Hrn. Günther und Nilſon durch ein Rathſchdekret vom 30ſten Jan. 1779, den Kunſtübungen im Zeichnen nach dem Leben, nach dem Kunden und nach Gewändern, auch im Poſſieren, gewidmet und zu neuem Eifer für ieden Künſtler dadurch die Dauer zur Augſburger Kunſtademie befeſtigt worden.

Zulezt erzählt unſer Verſ. zum Anhang der bildenden Künſte auch die Geſchichte der Augſburgiſchen Tonkunſt in einem kurzen und angenehmen Zuſammenhange, um auch hiorinne einen Beytrag zur allgemeinen Geſchichte der Muſik zu liefern. Bloß die Singkunſt, welche von Pabſt Gregorius dem fünften in den lateiniſchen Kirchen verbessert und in ganz Deutschland angenommen wurde, ſtellte zuerſt durch die Gefänge in den Kirchen die in Vergessenheit gerathene Muſik wieder her, bey welcher erſt vom dreyzehnten Jahrhundert an Instrumente gebraucht zu werden anſiegen. Die erſte und älteſte Nachricht, daß die Orgel dazu gebraucht worden iſt, findet der Verſ. in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, da
der

der Abt Conrab Winkler in der Kirche zu St. Ulrich eine erbauen lassen. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekam die Kirchenmusik ein ganz neues Ansehen, und seit dieser Zeit wurden in Augsburg in mehreren Kirchen Orgeln eingeführt. Bei Tanzgelegenheiten, wo außer der Kirche die Musik angewendet wurde, bestund sie aus Pfeifen, Posaunen ꝛc. und die Stadt besoldete selbst etliche Spielleute, deren Dienst unter dem Namen der Stadtpfeifer fortbauert. Im sechszehnten Jahrhunderte erschien eine andere Art von Tonkünstlern, welche zugleich Dichter waren, nemlich die Meistersänger, woraus in der folgenden Zeit Posseureißer, Gauckler und Komödianten wurden, welche im Lande herumzogen, und zu großen Feyerlichkeiten fürstlicher Personen verschrieben wurden. Der Verf. führt aus den öffentlichen Urkunden an, daß diesen Leuten sogar bei ihren Durchreisen in Augsburg ein Zehrpfennig gereicht worden ist: 1377. duobus hystrionibus, missis ciuibus de nuptiis ducis Karinthiae V. H. haller und mehr dergleichen. Ihr Hauptsitz war außer Nürnberg, Strasburg und Ulm auch zu Augsburg, und erst seit Hanns Sachsens Zeiten, welcher ihre Kunst wieder empor brachte, finden sich zuverlässige Nachrichten von ihnen in Augsburg, daß sie statt der heidnischen Fabeln geistliche Lieder singen, ihre Schulen in einer Kirche halten dürfen ꝛc. Ihre Singschulen, welche gewöhnlicher Weise an Festtagen gehalten wurden, haben bis 1701 gedauert, und

als Schauſpieler betrachtet noch länger. Aus allem verdienet einer der größten Meiſter ſeiner Zeit, Hanns Spreng, angeführt zu werden, welcher Homers Iliade, Virgils Aeneide, Ovids Verwandlungen in deutſche Reime und andere griechiſche und lateiniſche Schriftſteller in ungebundene Rede überſetzt hat. Aus dieſer Meiſterſänger ihren Liedern wurden hernach viele ihres erbaulichen Inhalts wegen unter die geiſtlichen Lieder aufgenommen, und ſowohl die weltliche, als Kirchenmuſik kam ſeit dieſen Zeiten auch in Augſburg zu immer größern Flor und Anſehen, bis endlich unter der biſchöflichen Regierung Joſeph des erſten, eines großen Beſchüßers und Beförderers der Tonkunſt, Giulini und Senfert, und neuerlich Graf und Demmler als Kompoſiſten aufgetreten, auch durch Herrn Grafs Eifer ein großes allgemeines Concert in dem Fuggeriſchen Hauſe zur Beförderung und Ausbreitung des guten Geſchmacks iſt errichtet worden.

Nach dieſem kurzen Abriß gegenwärtiger Kunſtgeſchichte können die Liebhaber jeder Art von Kunſt, mechanischer, zeichnender und bildender Künſte, von ſelbſt abnehmen, was ſie ſich zur Vermehrung hiſtoriſcher Kunſtnachrichten von dieſen vortrefſlichen Beiträgen zu verſprechen haben. Möchten wir doch bald mehrere Kunſtgeſchichten dieſer Art zu einer allgemeinen Kunſtgeſchichte Deutschlands erhalten; aber möchten ſie auch mit eben der Genauigkeit, eben dem Fleiße und eben der Sorgfalt abgefaßt ſeyn, als die gegenwärtige!

VI.

Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Englischen übersezt von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig im Schwickertschen Verlage 1779. 333 S. 8.

et rerum causas, et quid natura, docebat. Ouid.

Wir haben diese von Priestley, noch als Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Warrington, aufgesetzten Vorlesungen nicht mit gleichgültiger Erwartung zur Hand genommen. Der Name eines, in verschiedenen Theilen der Litteratur sich so thätig bewiesenen Gelehrten kann schon allein ein günstiges Vorurtheil für die Güte und Brauchbarkeit des gegenwärtigen Werkes erregen. Noch höher muß diese Erwartung durch die freymüthige Aeußerung des V. selbst gespannt werden, wann er in dem, wenigstens durch keine falsche Bescheidenheit verdächtigen Vorberichte es gerade heraus sagt: „daß der Plan seiner Vorlesungen einen größern Umfang habe, als alles, was ihm bisher über dieser Materie vorgekommen, daß die Anordnung der Materialien, als System, neu; und die Theorie es in manchem Betracht noch weit mehr sey;“ wann er uns weiter unten zu verstehen giebt, Home's Grundsätzen der Kritik höchstens

einige der angeführten Beispiele abgeborgt zu haben, und endlich mit der Versicherung schließt: „daß er so wenig in Zukunft als bisher, dem Publikum irgend ein Werk aufdringen werde, „daß nicht ihm selbst ziemlich original- und „brauchbar vorkomme.“ Auch die vollkommenste Ausführung, dachten wir, könne sich nicht viel über eine so günstige Ankündigung erheben; ob sich die gegenwärtigen Vorlesungen ihr wenigstens nähern, mag man nach einer nähern Bekanntschaft mit dem Inhalte und Gedankengange des B. selbst entscheiden.

Gleich in der ersten Vorlesung, wo der B. einleitungsweise einige allgemeine Bemerkungen über seinen Gegenstand vorausschickt, haben wir uns, so wie in dem ganzen Werke, vergebens nach einer Anweisung des eigentlichen Gesichtspunkts, aus welchem Redekunst hier betrachtet werden soll, umgesehen. Die Absicht, in welcher eine Wissenschaft zuerst entwickelt und kunstmäßig vorgetragen worden, muß immer auf die Form derselben, auf die Absteckung ihrer Gränzen, auf die Einschränkung oder Erweiterung ihres Gebiets, auf die Hervorhebung gewisser Theile, und Zurücksetzung andrer, beträchtlich einfließen. Die Redekunst macht hiervon keine Ausnahme. Bei den Alten war öffentliche, mit Vertheidigung und Anklagen beschäftigte Beredsamkeit der sicherste Weg zu Ansehen und Ehrenstellen zu gelangen. Die Ausbildung der, hierauf sich beziehenden Fertigkeiten, war dem Jünglinge,

der

der auf jene Belohnungen Ansprüche machen wollte, unentbehrlich. Die Beobachtungen über das, was diese öffentliche Beredsamkeit befördern konnte, gaben die ersten Grundlinien der Redekunst an die Hand, deren Gränzen man denn ganz natürlich in Rücksicht auf diese gewöhnlichste Anwendung derselben absteckte; ohne jedoch zu verkennen, daß sich der Umfang der Redekunst eigentlich über jede Darstellung durch Worte, mithin über alles dasjenige, was wir heut zu Tage unter dem Namen Kritik zusammen zu fassen gewohnt sind, erstreckte. In unsern Zeiten, da sich die Beredsamkeit aus den Gerichtshöfen und öffentlichen Berathschlagungen in das Kabinet des Dichters und Schriftstellers zurückgezogen hat, würde es im Gegentheil sehr unschicklich seyn, die Lehren der Redekunst auf die Bildung des eigentlichen Redners einzuschränken, und nicht vielmehr auf die allgemeinen Gründe der Schicklichkeit und Eigenthümlichkeit einer jeden Art der wörtlichen Darstellung, in allen ihren besondern Formen und Aeußerungen hinzuführen. Home und mehrere andere vor und nach ihm haben diesen Weg mit vielem Vortheil eingeschlagen, und Priestley — dessen Vorlesungen über diesen Gegenstand „einen größern Umfang haben sollen, als alles, was bisher in diesem Fache erschienen ist,“ — Priestley wird ohne Zweifel auf dieser Bahn noch weiter vorwärts gedrungen seyn, und die Wissenschaft an ihre äußersten Gränzen begleitet haben? so muß man denken, und so dachten auch wir — bis die Aus-

führung unsere Erwartungen von dem *et rerum causas et quid natura*, docebat, ziemlich herabstimmte.

Wir fanden, daß der V. durchgängig sein Hauptaugenmerk auf die Bildung des eigentlichen Redners, oder vielmehr auf die Verfertigung einer schulgerechten Ehre richtete; und statt fruchtbarer Beobachtungen über Wohlredenheit in ihrem ganzen Umfange und mannichfaltigen Beziehungen auf die verborgendsten Anlagen und Stimmungen unsrer Natur, ein kraftloses Gerippe von Vorschriften und Regeln hingeworfen habe, deren Unbrauchbarkeit ihm selbst einleuchten mußte. Schon die Grundlinien seines Plans, die er S. 5. vorzeichnet, tragen die Spuren der dürftigen Eingeschränktheit, in welche ihn sein einseitiger Gesichtspunkt zurückgesetzt hat, nur zu offenbar an sich. Er führt daselbst den ganzen von der Redekunst zu erwartender Unterricht auf folgende Hauptstücke zurück, auf Leitung des Nachdenkens, auf Anordnung der Gemeinörter, und Beobachtungen über die Schreibart und den mündlichen Vortrag zurück, und schränkt seinen Vortrag auf die Erläuterung dieser Gegenstände, in der Ordnung, wie sie hier genannt sind, jedoch mit Ausschluß dessen, was sich auf den mündlichen Vortrag bezieht, ein. Wollte man zur Entschuldigung dieser Methode sagen, daß die Eintheilung selbst von den Alten entlehnt sey, so würde man doch für Priestley dadurch nichts gewinnen: denn es folgt doch daraus nichts weniger,

ger, als daß sie diejenigen Rücksichten, welche bey dem Entwurf einer Rede vorzüglich in Betrachtung kommen, auch den ganzen Inbegriff, dessen, was sich auf die Bildung des Redners selbst bezieht, umfassen — und die letztere ist doch wohl das eigentliche Geschäft der Redekunst, selbst in dem engsten Verstande des Worts. — Doch wir müssen den Inhalt der Vorlesungen selbst kurzlich angeben, um unser Urtheil hinlänglich zu rechtfertigen.

Die zweite Vorlesung, mit welcher sich die Abhandlung anfängt, handelt von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Topik. Ueberall nichts als Wiederholungen der gemeinsten Wortkrämereien einer verbrauchten Dialektik, ohne die geringste interessante Bemerkung oder Erläuterung, oft in einer Schreibart und Periodenfolge, die nicht das günstigste Zeugniß für des V. logische Fertigkeit in scharfer Bestimmung der Gedanken und Wahl des angemessensten Ausdrucks ablegt. Was gewinnt z. B. der Leser durch folgende in einander geschobene Erklärung? „Das Nachdenken — heißt es S. 7 — führt alles „das in sich, was sich über eine Materie sagen „läßt; das heißt, alle die Gedanken oder Empfin- „dungen, die das Ganze einer Rede oder Abhand- „lung ausmachen. Man kann diese die Nerven „und Sehnen eines Aufsatzes nennen, und sie al- „lesamt als Beweise dessen ansehen, was be- „hauptet wird. Nun aber muß billig jeder „Grund, der mit Recht zum Beweise eines Satzes

gebraucht werden kann u. s. w.“ Wir zweifeln ob sich jemand aus allen diesen auch nur eine Worterklärung der Erfindung abzuschöpfen im Stande seyn möchte. Hierauf folgt eine durch Beispiele ausgeführte Erklärung von der nöthigen Uebereinstimmung des Subjekts mit dem Prädikate, von der Behülfe des Mittelbegriffs, von den Verhältnissen der Gemeinörter, und der Eintheilung der Sätze in allgemeine und besondere. Als Fächer der allgemeinen Beweisgründe, (welche bey den Alten eine weit anständigere Rolle spielen, als bey unserm V.) werden folgende angewiesen: Definition, Eigenschaften, vorläufige Umstände, Folgen, Mittel, Analogie, Widerspiel, Beispiel, Autorität; und nebenbey erinnert, „daß diese „Tabelle derselben vielleicht noch zu leer sey; zu „voll könne sie schwerlich werden.“ In den zwey folgenden Vorlesungen werden diese Gemeinörter einzeln durchgegangen, und mit alltäglichen Beispielen verziert, ein Detail, in das wir den V. unmöglich folgen können. Sonderbar klingt es, wenn bey diesen, dem beweisführenden Vortrage überhaupt gemeinen Quellen, aller Augenblicke bedeutend hinzugesetzt wird: dieser Beweisart bedienen sich die Theologen — aus eben diesem Grunde erweisen die Geschichtschreiber — zu dieser Beweisquelle gehört auch alles, was zum Lobe einer Person über ihre Geburt, ihr Geschlecht gesagt wird, u. s. w. Als ein Probestück von der Beschaffenheit der praktischen Anweisungen, welche aus diesen tiefen Spekulationen hervorspringen, dürfen wir

wir nur folgende hersehen. S. 21. „Auch kann
 „man seiner Erfindungskraft dadurch aufhel-
 „fen, wenn man überlegt, ob sich nicht etwas auf
 „eine schickliche Art in der Form einer Ironie,
 „oder einer Frage, oder einer Ausrufung oder ir-
 „gend einer andern möglichen Art der Anrede an-
 „bringen lasse.“ S. 23. findet der V. in der
 Vernachlässigung der von ihm so gepriesenen Ge-
 meinörter die Ursache so häufig schlecht gerathener
 moralischer Versuche und Predigten, und giebt
 denen die Amts- und Berufs wegen dergleichen zu
 halten haben, den Rath „ein gut geordnetes Ver-
 „zeichniß von Gemeinörtern durchzulesen, ehe sie
 „sich zum schreiben niedersetzen.“ Nur sehr ge-
 übte Schriftsteller dispensirt er von dieser fasten-
 mäßigen Vorbereitung, in Rücksicht, daß bey
 ihnen die Ideen, so wie bey einem geübten Kla-
 vierspieler, einander mechanisch folgen „und
 „zwar auf eine untergeordnete automatische
 „Art, wie Dr. Hartley es nennt, die beynabe
 „eben so zuverlässig sey, als eine ursprünglich und
 „eigentlich automatische Bewegung.“

Mit der fünften Vorles. geht der V. zu et-
 was über, das wir, der Deutlichkeit halber, mit
 seinen eignen Worten anzeigen wollen, nämlich
 zu demjenigen „was eigentlich das Ganze einer
 „Rede oder Abhandlung ausmacht.“ Und dieß
 begreife ich — setzt er hinzu — unter dem Ab-
 schnitte von der Erweiterung; nach unserm Ge-
 fühl ein äußerst fehler Abschnitt, man müßte
 denn Bemerkungen, wie folgende S. 29 für wichtig

und neu halten: „endlich dient es auch zur Ver-
 „längerung einer Rede oder Abhandlung (Ver-
 „längerung ist ihm mit Erweiterung gleichbedeu-
 „tend) wenn man die Verbindung der Gedanken
 „woraus sie besteht, umständlicher als durch bloße
 „Verbindungswörter aus einander setzt, wie in
 „den Vorlesungen über die Sprachlehre (einem
 „noch zu erwartenden Werke unsers V.) gezeigt
 „werden wird.“ War es wohl nöthig eine so all-
 tägliche, ohne nothdürftige Bestimmung hingeworfe-
 ne Anmerkung durch Hinweisung auf den Embryo
 eines künftigen Werks auffallend zu machen?

Sechste Vorlesung von der Methode. Auch hier
 vermissen wir in vielen Stellen Bestimmtheit der
 Gedanken so wohl, als des Ausdrucks. Wie
 unbefriedigend ist die Vorschrift (S. 33.) „Ist
 „es die Absicht des Geschichtschreibers bloß Nach-
 „richten zu geben — so muß er sich durchge-
 „hends bemühen, einen klaren und bestimmten Be-
 „griff von den auffallendsten Verhältnissen zu ge-
 „ben, welche die von ihm gebrauchten Ideen ge-
 „gen einander haben.“ Eben so verhält es sich
 mit der nächstfolgenden Bemerkung, welche be-
 hauptet, „daß die Ordnung der Natur so wohl
 „die leichteste, als in jedem Betracht die beste
 „Art sey Dinge zu erzählen, nämlich die Ord-
 „nung der Zeit für Begebenheiten, und die Ord-
 „nung des Orts für Gegenstände der Naturge-
 „schichte. Denn in der letztern erwarten wir alle-
 „mal eine vollständige und ununterbrochene Er-
 „zählung entweder von dem Reiche der Thiere oder
 „der

„der Pflanzen, oder der Steine, ehe man uns
 „in ein anderes Reich übergehen ließe.“ Für
 uns bleibt es immer noch ein Geheimniß, in wel-
 chen Verhältnissen diese Methode der Naturge-
 schichte, mit der von dem V. empfohlenen Ord-
 nungen des Orts, zu deren Erläuterung sie an-
 geführt wird, stehen mag. Beyläufig wird in
 eben dieser Vorlesung auch der Abweichungen
 von dem Hauptinhalte, oder der sogenannten Di-
 gressionen erwähnt, welches doch eigentlich in der
 vorher abgehandelten Lehre von der Erweiterung
 hätten mitgenommen werden sollen. Beispiele
 fehlerhafter Abschweifungen dieser Art liefert Hr.
 selbst vermuthlich ohne daran gedacht zu haben, in
 den hier ohne Nutzen eingeschobenen flüchtigen Be-
 trachtungen über die Erzählungsart verschiedener
 alter und neuer Schriftsteller, vom Xenophon
 bis auf die Verfasser der allgemeinen Weltgeschich-
 te. Letztere sollen sich, wie es S. 39 ausgedrückt
 wird, in einem kritischen Dilemma befunden
 haben. Ebendasselbst S. 37. macht sich die Ue-
 bersehung bey Erwähnung des Thuchdides eines
 seltsamen Druckfehlers schuldig. Die Vorlesung
 wird mit folgender tröstlichen Bemerkung beschlos-
 sen. „Ein Schriftsteller mag von den mechani-
 schen oder von den freyen Künsten, der Sprach-
 „lehre, Redekunst; u. s. f. handeln, so wird ihm
 „die Natur der Sache überhaupt anrathen,
 „die ganze Materie in ihre eigenthümlichen ein-
 „zelnen Theile abzusondern, und eine Nachricht
 „von demzu geben, was zuerst das Wesentlich-
 „ste

„ste ist, und was hernach blos zur Ausschmückung und Verschönerung gehört.“ Ja wohl wird die Natur der Sache und die jedesmalige Absicht des Schriftstellers, ihn hierüber besser belehren, als die zu nichts führenden allgemeinen und unbestimmten Anweisungen dieses Lehrstücks!

Die siebente und achte Vorl. handelt von der Methode im beweisführenden Vortrage, von der Analysis und Synthesis, von der geometrischen Demonstration, und von den verschiedenen Theilen einer förmlichen Demonstration. Auch hier fertigt uns der V. mit nichts als mit unfruchtbaren Worterklärungen von Kunstwörtern ab, deren Verständniß selbst bey Schülern vorauszusetzen war. Wider das Passende des Gleichnisses, durch welches die Umwege der analytischen Methode S. 43. ins Licht gestellt werden sollen, hätten wir noch Manches einzuwenden. „Ist es nicht viel leichter heißt es daselbst — gleich anfangs den rechten Schlüssel zu nehmen, und viele Schlösser damit zu öffnen, als mit Untersuchung der Schlösser den Anfang zu machen, hernach verschiedene Schlüssel zu versuchen, die nur eines oder zwey derselben schließen, und am Ende den Schlüssel vorzuzeigen, der sie alle öffnen kann?“ Kürzer freylich, aber nicht immer führt der kürzeste Weg am sichersten zum Ziel!

Die neunte und zehnte Vorl. kehrt nochmals zur analytischen Methode zurück, und liefert uns, statt interessanter Bemerkungen über die Kunst zu beobachten, zu vergleichen u. s. w. in wenige

Perio-

Perioden zusammengedrückte Auszüge aus Locke's Versuch über den menschlichen Verstand, Hutchesons Sittenlehre, Hume's Untersuchungen über die Gründe der Sittlichkeit, Hartley's Beobachtungen über den Menschen, und Harvis's Hermes. Anhangsweise folgt eine Eintheilung der Predigten, je nach dem die zum Grunde gelegten Textesworte analytisch oder synthetisch, oder gar nur als Motto behandelt sind, ein Lob der Addison'schen Abhandlung von den Vorbedeutungen (im Zuschauer); die — man weiß nicht durch was, veranlaßte — Bemerkung, daß die Ode, so wie auch andre Dichtungsarten eine vernünftige Gedankenfolge haben müsse, welche jedoch in verschiedenen beym Horaz vermißt werde; der Episode von der Eurydice, und des Mangels der Verbindung einzelner Theile im Pindar nicht zu gedenken. Am Ende aller dieser zwecklosen Seitensprünge wird folgende Bemerkung, als das Resultat der bisherigen Erklärungen über die Topik aufgestellt: „Noch muß ich am Schlusse dieser Abtheilung bemerken, daß der ganze Nutzen der Gemeinörter und ihrer Bertheilung, welche bisher erklärt sind, nichts anders zum Gegenstand und Zweck hat als den Verstand zu unterrichten, und das moralische Verhalten zu bestimmen, und daß dieß der einzige gerade und eigentliche, wenigstens der letzte Zweck der Redekunst ist.“ Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß in dieser Stelle, die Absicht des Redners, die Vorschriften der Redekunst und der Nutzen

Nutzen der Gemeinörter auf die seltsamste Art unter einander geworfen werden.

Wir sind froh uns durch die dürrn Wortfrämereien dieser zwei ersten Abtheilungen in etwas bessere Gegenden durchgearbeitet zu haben. Der nun folgende letzte und ausführlichste Theil dieser Vorlesungen ist der Schreibart, oder richtiger der wörtlichen Darstellung gewidmet, und zeigt, daß ein guter Kopf, auch da, wo er nicht eigenthümlich zu Hause ist, doch manche interessante und nützliche Bemerkung auffinden, und diejenigen, die es weniger sind, durch unerwartete Anwendungen hervorstechend machen kann. Im Ganzen genommen scheint freylich auch in diesem Abschnitte der Mangel eines schicklichen Plans und der erforderlichen Vollständigkeit, oft nur zu sichtbarlich durch. Man darf nichts weniger erwarten, als eine wohlgeordnete Folge sich die Hände bietender aus einander entwickelter Beobachtungen und Erläuterungen. Alles ist einzeln, abgebrochen, oft nur durch die allerzufälligsten Verbindungen zusammen gereiht. Die Gränzen einer Anzeige erlauben uns nicht ihm Schritt für Schritt zu folgen. Den Gang des V. überhaupt abnehmen zu lassen, wird es genug seyn den Inhalt der hier gelieferten Vorlesungen im Allgemeinen anzugeben, und einige einzelne vorzügliche Behauptungen, als Proben von der Brauchbarkeit und Originalität des Werks herauszuheben.

Die Gegenstände über welche sich der V. von den XI. bis XXXV. Vorles. ausbreitet, sind
unter

unter folgende Aufschristen vertheilt. Ueber den Geschmack und die Natur der figurlichen Sprache. Eintheilung der hierher gehörigen Materien, in dasjenige, was auf die Leidenschaften, was auf den Verstand, und was auf die Einbildungskraft wirkt — Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung: den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bey der Beschreibung vergangner Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen. — Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen um Ueberzeugung hervorzubringen; und von Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstand auf den andern — Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf einander, und mehrere Umstände, welche starke Gemüthsbewegungen betreffen; — Ueber die beste Einfleidung des Vortrags, wenn man überzeugen will; und zuerst von derjenigen, wobey der Gedanke auf der Stelle zu entstehen, und der Ausdruck unvorbereitet zu seyn scheint — Von Einwürfen, Unterdrückung dessen was man noch sagen könnte, und Merkmalen der Aufrichtigkeit. — Von den Ergözüngen der Einbildungskraft überhaupt; und von der Grundregel des guten Geschmacks. — Allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bey Gegenständen empfinden, die eine mäßige Anstrengung unsrer Seelenkräfte veranlassen — Von der Neuheit — Vom Erhabenen. — Von unserm Wohlgefallen an Einförmigkeit, und Mannichfaltigkeit; und zuerst von Gleichnissen — Von der Natur der Metaphern. — Regeln über den Gebrauch der

Meta-

Metaphern und von der Allegorie — Vom Kontrast überhaupt und besonders vom Wiß, vom Belachenswerthen und Lächerlichen — Von den Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune und Ironie — Von Räthseln, Wortspielen und den ernsthaften Antithesen — Von der Metonymie — Von der Hyperbel und dem Bombast. — Von der Personen Dichtung — Von der Nachahmung, und der Befriedigung, welche uns die Vollständigkeit der Dinge verschafft — Von der Steigerung und Stellung der Worte in einer Periode — Von der Deutlichkeit der Schreibart — Von der Aehnlichkeit zwischen den Tönen und Gedanken — Von der Harmonie des Verses — Von der Harmonie der Prose.

Man wird, ohne unser Erinnern, bey dieser flüchtigen Uebersicht der hier abgehandelten Gegenstände es mehr als einmal gefühlt haben, daß die allgemeine Ueberschrift dieser Abtheilung: von der Schreibart, nichts weniger als einen Leitfaden für die Zusammenstellung und Folge der Materien darbiete. Priestley selbst giebt uns hierüber nicht sattsame Auskunft. Er sagt zwar im Allgemeinen, daß „der dritte Theil der Redekunst „alles dasjenige in sich begreife, was zur Ausschmückung einer Rede oder eines Aufsatzes ge- „höre,“ führt den Schmuck der Rede auf Schönheit der Gedanken, und Wohlklang des Ausdrucks zurück, und macht noch einige andere Nebeneintheilungen, welche eine diesen Rücksichten angepaßte Anordnung des Ganzen erwarten lassen, die

er sich denn auch bisweilen wohl ausdrücklich vorschreibt; allein dem allen ungeachtet schweift sein Vortrag von einem Gegenstande zum andern, und trägt offenbare Spuren der zufälligsten, und durch keinen vorher entworfenen oder überdachten Plan geleiteten Entstehung. Was die Verwirrung noch vergrößert zu haben scheint, ist dieses: der V. fängt nun allmählig an zu fühlen, wie wenig durch Regeln und Vorschriften für die Endzwecke der Redekunst gewonnen werde, und wie unschicklich es sey, sich hierbey auf die Vorfertigung eigentlicher Reden einzuschränken und nicht vielmehr auf die höchsten Gesetze der wörtlichen Darstellung überhaupt aufmerksam zu machen.

Dieser Bemerkung zu Folge giebt er sich nunmehr alle mögliche Mühe, die Gränzen seines Vortrags zu erweitern, seinen Regeln öfter das Gewand der Beobachtung überzuwerfen, und, so oft es sich nur will thun lassen, allgemeine Betrachtungen über die Gründe und gemeinsamen Wirkungen der schönen Künste überhaupt einzumengen. Und hieraus erklären wir es uns, wie die Vorlesungen eines Mannes, wie Priestley, eine Art von Zwitterwerk werden konnten, das sich von den gewöhnlichen Rhetoriken auf einer Seite durch eine Menge beträchtlicher Lücken und auf der andern durch unerwartete Einschaltungen und Zusätze, bald vorthellhaft bald nachtheilig, unterscheidet. Will man dieses mit dem V. neu und original nennen, so haben wir nichts dawider.

Doch nein! Vielleicht gründen sich jene lauten Ansprüche auf Neuheit und Originalität weniger auf die Form des Werks, an dem er Ordnung und Vollständigkeit gewiß selbst vermissen mußte, als vielmehr auf die Beschaffenheit jener allgemeinen Bemerkungen über die Werke der Künste überhaupt, deren wir oben erwähnt haben, und jetzt ausführlicher gedenken müssen. Es sind aber dieses nicht etwa einzelne feine Bemerkungen über die gegenseitigen Beziehungen der Künste und unsers Empfindungsvermögens, überhaupt oder in einzelnen Fällen, wichtige durch Beobachtung geleitete Aufschlüsse über den Grund unsers Wohlgefallens an dem eigenthümlichen Schmuck ihrer Werke, sondern — die förmliche Uebertragung und Anwendung einer vollständigen philosophischen Theorie der menschlichen Natur auf die Grundsätze der Kritik in ihrem ganzen Umfange. Und diese an neuen und originalen Bemerkungen so fruchtbare Theorie — ist keine andere, als die bekannte Hartleysche Hypothese, von der Ideenverbindung, als dem alleinigen höchsten Grundtriebe der menschlichen Seele.

In wie fern Anwendung philosophischer Systeme der menschlichen Natur für die Theorie der Künste überhaupt vortheilhaft sey, und ob nicht das Verfahren eines Home und andrer Aesthetiker, welche, unbekümmert um Systeme und Hypothesen, ihre Bemerkungen über die Wirkungen der schönen Künste auf einzelne, den vorliegenden Fall erläuternde Beobachtungen zurückführen, jedem

jedem andern Untersuchungswege (geschweige einem solchen, der sich in dem engen Kreise einer einseitigen Hypothese herumdreht) weit vorgezogen zu werden verdiene — eine solche Untersuchung, so interessant sie auch in diesem Zeitalter der Theorien scheinen dürfte, liegt doch für jetzt etwas zu weit aus unserm Wege. Wir schränken uns also nur auf einige, die Anwendung der Hartleyschen Theorie näher erläuternde Bemerkungen hier ein. Der Werth der Hartleyschen Grundsätze, als philosophische Hypothese betrachtet, kommt hierbey wenig in Betrachtung. Es würde nicht schwer seyn zu beweisen, daß dasjenige, was in dieser Theorie wirklich Beobachtung der Natur ist, von andern Philosophen vor Hartley längst ins Reine gebracht, und von Home auf die Grundsätze der Kritik, so weit es nöthig schien, übergetragen worden; Hartley mithin, einige seiner Folgerungen und Schlüsse abgerechnet, nichts weiter gethan habe, als die wahren Beobachtungen dieser Männer über die Gebühr auszudehnen. Daß er hierbey, was bey jeder Hypothese geschieht, den freien, in so mannigfaltige Beziehungen verflossenen Gang der Natur an dem Gängelband eines einzelnen Gesetzes zu führen sucht, darf nicht überraschen. Aber sonderbar und nach einem eignen Sprachgebrauche gestimmt, muß doch jedem unbefangenen Beurtheiler die von Priestley S. 133. zum Grunde gelegte Behauptung vorkommen, nach welcher man „die Ideenverbindung als den einzigen Grundtrieb der Seele anzunehmen hat, der

bey dem Entstehen, der Zunahme und Abnahme aller unsrer geistigen Freuden und Schmerzen thätig sey. Ohne das Beywort einzige zu rügen fragen wir nur, mit welchem Rechte man ein Gesetz, das sich bey so mannigfaltigen Aeußerungen unserer Kräfte, als man will, zeigen mag, für einen Grundtrieb der Seele ausgeben kann? Doch einige Beispiele der Anwendung selbst, welche Priestley von dieser sogenannten Theorie hier unternimmt, werden die Schicklichkeit dieser Hypothese für die Kritik am besten ins Licht setzen.

S. 73. wo von dem, was unsre Aesthetiker, nach Abts Beispiels, Empfindnisse nennen, und Priestley unter dem Namen Ergößungen der Einbildungskraft begreift, im Vorbergehn gehandelt wird, heißt es: „jede von diesen Arten „der Empfindungen werden von einigen Philosophen eben so viel (das wir nicht wüßten) besondern Empfindungsfähigkeiten, oder inneren „Sinnen, zugeschrieben, denn so nennen sie diejenigen Seelenkräfte, wodurch wir sie empfinden: „nach Dr. Hartley's Theorie hingegen bestehen „diese Empfindungen aus nichts weiter als „aus einer Sammlung oder Verbindung „von Ideen und Empfindnissen (sensations) „die sich nicht einzeln von einander absondern lassen, die aber ehemals entweder mit der „Idee selbst, wodurch sie erregt worden, oder mit „irgend einem andern Begriffe oder Umstande vergesellschaftet worden, der bey ihrer Erregung „mitwirkte: ich nehme diese letztere Hypothese an, „und

„und hoffe durch ihre Hülfe im Stande zu seyn, „diese merkwürdige Materie in ein neues Licht zu setzen.“ Allerdings liegt etwas Wahres bey dieser Behauptung zum Grunde. Aber zugegeben, — was längst vor Hartley schon Leibniz bemerkt hat, — daß alle unsere Empfindungen selbst diejenigen, die wir für die reinsten halten, aus mannichfaltigen Mischungen mehrerer, oft verschiedener Ideen, gleichsam als aus ihren Elementen erwachsen, und zusammen gesetzt sind, folgt denn wohl hieraus, daß wir in der Kritik zu einer chymischen Trennung der Bestandtheile jener Empfindnisse unsere Zuflucht nehmen müssen? Uns dünkt, was wir als eins empfinden, immer in so ferne, an seiner Stelle, gleich einer zusammengesetzten Größe, als Eins angesehen werden zu müssen. Jede Wissenschaft hat ihre zusammengesetzten Begriffe, welche in ihr, so wie die Körper in der Physik, als einfach gelten, wenn man sie gleich in andrer Rücksicht nicht dafür erkennt. Auch zeigt unsers B. Beyspiel offenbar, daß sich durch Aufnahme der Hypothese von zusammengefloßenen Empfindungen, die sich, nach Pr. eignem Geständniß, nicht einzeln von einander absondern lassen, wenig neues Licht über die Gegenstände der Kritik bringen lasse. Wenn man, um hiervon ein Beyspiel zu geben, S. 25 liest, „da im Grunde alle die Gemüthsbewegungen, welche von Werken des Genies erregt werden, aus solchen Vorstellungen und Empfindnissen bestehen, welche sich mit der Anschauung

„schauung und Empfindung solcher Werke
 „verbinden lassen, so kann zur Erwerbung des
 „Geschmacks nichts weiter erfordert werden, als
 „daß man die Seele in eine Lage versetze, worinne
 „diese vergesellschafteten Vorstellungen ihr oft an-
 „geboden werden;“ weiß man nun die Art wie der
 Geschmack erworben wird, oder die gerühmte Lage,
 in welcher der Seele jene Empfindnisse am besten
 eingestößt werden? Oder aber folgende Stelle S.
 92. wo, nach Maassgabe der Hartleyschen Theo-
 rie, die Ursache: warum junge Personen an ro-
 mantischen Erdichtungen gemeiniglich mehr Ge-
 schmack finden, als Männer von reiferm Alter?
 darinne gefunden wird, „daß in der Jugend die
 „in jenen Erzählungen vorkommenden lebhaften
 „und veredelten Vorstellungen, und die dadurch
 „hervorgebrachten Gemüthsbewegungen eine stär-
 „kere Association mit der Wahrheit, als alle
 „die damit verbundenen unwahrscheinlichen Um-
 „stände dann noch mit der Unwahrheit erhalten
 „haben.“ Mit Wahrheit oder Unwahrheit asso-
 ciirte Ideen, welch ein schiefer Gedanke und Aus-
 druck! Daß die Verschiedenheit des Geschmacks
 ebenfalls aus dem alles umfassenden Grundsatz
 der Ideenverbindung hergeleitet wird, darf nach
 dem Vorhergehenden nicht befremden. „Man
 „mag es übrigens zugeben oder nicht, (S. 138)
 „daß der Grundsatz der Ideenverbindung die Quel-
 „le aller derer Ergößungen sey, welche durch Ge-
 „genstände des Geschmacks veranlaßt werden, so
 „ist doch allemal so viel offenbar, daß derselbe
 „einen

„seinen beträchtlichen Einfluß in diese Sache haben
 „muß, und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo
 „nicht alles, von jener Mannichfaltigkeit zu erklä-
 „ren, welche man in dem Geschmack verschiedner
 „Personen findet.“ Auch hiervon haben uns des
 B. Ausführungen nicht überzeugt. Da die allge-
 meinen Gesetze der Ideenverbindung bey allen
 Menschen dieselben sind, so bleibt die Verschie-
 denheit des Geschmacks aus dem obigen Grund-
 sätze zu erklären nichts übrig, als zu individuellen
 Ideenverbindungen seine Zuflucht zu nehmen; al-
 lein eben diese individuelle Verschiedenheit der bey
 dem Genuße eines und desselben Gegenstandes, der
 Hauptempfindung sich gleichsam als Exponenten
 zugesellenden Ideen und Empfindnisse ist ja eben
 der Punkt der Untersuchung. Abgerechnet also,
 daß der Gleichförmigkeit des Geschmacks weit be-
 trächtlichere Umstände als zufällige Ideenverbin-
 dungen entgegenstehen, muß man immer wieder
 auf die Ursachen dieser verschiedenen Ideenverbin-
 dung, und bey ihrer Auffuchung auf ursprüng-
 lich verschiedene Beschaffenheit der Eindrücke so-
 wohl als der Personen, welche sie empfangen, zu-
 rückkommen.

Wie fest übrigens unser B. der Theorie sei-
 nes philosophischen Helden durchgängig anzuhän-
 gen suche, wird man, nicht ohne Lächeln, auch
 daraus abnehmen können, daß, so wie Hartley
 (in seinen Betrachtungen über den Menschen im
 II. Th.) trotz aller eingerissenen Verschiedenheit in
 den menschlichen Ideenverbindungen, doch am

Ende eine allgemeine Vereinigung der christlichen Kirche, mit Einschluß der Juden, Heiden, Türken, und Ungläubigen, erwartet, auch Priestley (S. 140) der festen Zuversicht lebt, daß „durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwischen allen Nationen der Erde und allen ihren Gelehrten am Ende eine gleichförmige Grundregel des Geschmacks in der ganzen Welt wird festgesetzt werden.“ Gewiß eine Epoche, die nur in die letzten Jahre des tausendjährigen Reichs fallen kann!

Außer denjenigen schwachen Seiten, wovon die Schuld offenbar der zu geflissentlich gesuchten Anwendung der Hartleyschen Theorie auf Kritik, zugeschrieben werden muß, haben wir auch nicht wenig Stellen gefunden, in welchen sich der V. einem gewissen Hange, bekannte und gemeine Dinge auf eine eigenthümliche und auffallende Art zu erklären, zu sehr überläßt. So wird z. B. unsre Geneigtheit, dasjenige was uns mit wahrer oder scheinbarer Ueberzeugung vorgetragen wird, so lange wir keinen Grund zum Gegentheile haben, für wahr zu halten, nicht ohne sichtbaren Zwang, aus dem Grundtriebe der Sympathie zunächst hergeleitet werden können, wie S. 111. geschieht. Wir übergehen, um nicht zu ermüden, mehrere Beispiele dieser Art, die sich uns beim Lesen nur zu oft aufgedrungen haben. Die Anmerkung S. 115 wird den meisten Lesern unter die vorbenannte Klasse zu gehören scheinen, ob gleich etwas Wahres darinne seyn mag. „Die Leute, heißt

„es daselbst, hórchen mit anhaltender Bewunderung zu, wenn jemand ohne Konzept einen fließenden Vortrag hält, und diese Bewunderung trägt vieles darzu bey, daß sie für den Redner, für seine Absichten und Meynungen eingenommen werden. Wäre es wohl möglich, daß die ersten Christen, die ersten Kirchenverbesserer, und ich muß hinzusetzen, die Stifter unsrer neuern Sekten, als der Independenten, Quacker und Methodisten, jemals einen so hohen Grad des Beyfalls beym Volk erhalten hätten, ohne die Gabe Reden aus dem Stegreif zu halten?“

Sprachwidrig scheint es uns zu seyn, wenn S. III. angemerkt wird: die Berufung auf unsre Gegner, Richter, Zuhörer u. s. w. sey eine oratorische Figur vom ersten Range. Figur ist Form des wörtlichen Ausdrucks, und bey diesem macht doch wohl Abwesenheit oder Gegenwart dererjenigen, welche erwähnt werden, keinen Unterschied. Wir bemerken dieses besonders deswegen, weil der V. in diesem dritten Abschnitte durchgängig Form des Ausdrucks und Schwung der Gedanken untereinander wirft. Ein Umstand zu dem ihn zum Theil sein fehlerhafter Plan verführt zu haben scheint. Denn diesem zu Folge will der V. hier eigentlich vom Schmuck der Rede durch den Ausdruck handeln. Allein um die Dürftigkeit der vorigen Abschnitte vergessen zu machen, webt er bey jeder Gelegenheit eine Menge allgemeiner Anmerkungen über den Vortrag und dessen Wirkungen überhaupt ein, welche, da sie nicht ursprünglich

aus seinem Plane hervor wachsen, sondern demselben gleichsam nur eingepfropft werden, die Ordnung stören und den Zusammenhang unterbrechen. Die Lehre vom Geschmack wird z. B. an drey verschiedenen Stellen vorgetragen. Was von den Leidenschaften gesagt wird, besteht ebenfalls nur aus einigen abgerissenen unbefriedigenden Betrachtungen. Die Grundsätze von der Ausschmückung der Rede für den Verstand durch Bestimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, und andere hierher gehörige Umstände, werden entweder gar nicht erörtert, oder doch nur von ohngefähr und oberhin berührt.

Ungeachtet aller dieser, besonders die Anordnung und den Entwurf des Ganzen betreffenden Unvollkommenheiten, wird man doch auch nicht selten auf Stellen treffen, welche des V. Scharfsinn und Beobachtungsgeiste rühmlich sind, und eine deutsche Uebersetzung seiner Schrift veranlassen konnten. Wir rechnen hierher vorzüglich, was S. 76 — 79. von der figürlichen Schreibart überhaupt angemerkt wird, und besonders folgende treffende Anmerkung: „Figürliche Sprache ist eine Anzeige von unserm wahren gegenwärtigen Gefühl und Gemüthszustande, nicht vermittelst der Worte, woraus sie besteht, als Zeichen einzelner Begriffe betrachtet, und nach ihrer gemeinen Bedeutung ausgelegt, sondern als Umstände (Wirkungen, Aeufferungen) betrachtet, die sich gemeiniglich bey den Empfindungen finden, welche irgend einen Gemüthszustand ausmachen; „man

„man sieht daher diese figürlichen Ausdrücke fast
 „gar nicht als Worte an, sondern man betrachtet
 „sie in eben dem Lichte wie Geberden, Stellungen
 „und Blicke, die unendlich bessere Ausdrücke der
 „Regungen und Empfindungen sind, als Worte
 „jemals seyn können.“ Die S. 85. zu allgemein
 hingeworfene Vorschrift „um zu rühren sehr
 „umständlich zu seyn, und so viel sinnliche Bil-
 „der als möglich anzubringen,“ wird S. 103 durch
 eine richtigere Beobachtung verbessert. „Um ei-
 „ne sehr lebhafte und zärtliche (was soll zärtlich
 „hier?) Empfindung hervorzubringen, ist es sehr
 „dienlich, die Umstände, welche sie erregen, in so
 „wenig Worten als möglich zu beschreiben.
 „Je weniger Zeit bey dem Uebergange verloren
 „geht, desto näher wird eine Empfindung mit dem
 „vorhergehenden Gemüthszustande in Kontrast
 „gesetzt und desto stärker wird sie folglich empfun-
 „den. Außerdem, wenn wenig Worte hinreichend
 „sind der Seele eine rührende Scene darzustellen,
 „so kommt man dadurch dem Anblick der Scene
 „selbst ohne Beschreibung sehr nahe. Der
 „Schriftsteller verschwindet, und die Scene selbst
 „ist vor uns. Und um einen allgemeinen Grund-
 „satz auf diesen besondern Fall anzuwenden, wenn
 „die vornehmsten und herrschenden Umstände in
 „irgend einer Scene ausgedrückt werden, so wird
 „der Leser destomehr hinzudenken, je nachlässiger
 „ein Schriftsteller zu seyn scheint, alle die damit
 „verbundenen Nebenumstände zu entwickeln, und
 „anstatt, daß er (der Leser) sonst die Wirkung je-
 „des

„des Umstandes der Scene einzeln wahrnimmt, werden sie nun alle auf seine Seele in einer vielfach befassenden Empfindung einbringen, und ihn mit allen ihren vereinten Kräften rühren.“ Wie fein und wahr! und wie unendlich besser als alle Anwendungen philosophischer Theorien! Nicht minder passend ist die S. 155. gegebene Erklärung der Ursache, warum das Unerwartete gewöhnlich stärkere Wirkungen thut, als das Neue. Auch die Lehre von den Metaphern ist vorzüglich gut gerathen. Nur wünschten wir bisweilen etwas mehr Genauigkeit und Bestimmtheit der Erklärungen. Der Unterschied zwischen Bild, Vergleichung, Gleichniß, Allegorie, wird nirgends angedeutet. In den Vorlesungen über das Große, wird Erhabenheit und Größe, nicht gehörig von einander gesondert und z. B. S. 157. großen Zahlen Erhabenheit zugeschrieben. Metapher wird S. 191. durch ein ins Kürzeste gezogenes Gleichniß erklärt, und ein Paar Zeilen weiter hin behauptet, „im Grunde also heißt Metaphern brauchen nichts anders als den Dingen neue Namen geben.“ Auch die Beispiele dünken uns bisweilen, zumal für den Umfang dieser Schrift, ohne Ursache zu sehr gehäuft, wie S. 112. und an mehreren Stellen.

VII.

Miscellanien artistischen Inhalts herausgegeben von Johann Georg Meusel, erster Heft, Erfurt im Verlag der Knyferschen Buchhandlung 1779. 64 Seiten in 8.

Die Absicht und der Zweck dieser periodischen Schrift, welche ehemals in der Gestalt einer Kunstzeitung erscheinen sollte, gehet nicht nur dahin, Künstlern und Kunstliebhabern frühzeitige Nachrichten von allem, was in dem Gebiete der Kunst vorgeht, zu liefern und artistische Zweifel, Bemerkungen und Anekdoten bekannt zu machen, sondern auch minder oder gar nicht bekannte Lebensumstände verstorbener und lebender Künstler zu berichtigen, ihre Erfindungen und Manieren, nebst der Angabe ihrer Werke zu beschreiben, und mit einem Worte, die Litteratur der schönen Künste zu befördern, eine Absicht, an deren Erreichung dem Freunde der Kunst nicht weniger, als dem Herausgeber dieser Schrift selbst gelegen seyn muß. Um diesen Plan zu realisiren werden in diesem Stücke zuerst einige in England herausgekommene Kupferstiche, welche gleich mit Farben abgedruckt werden, angezeigt, wovon besonders zwey größere Stücke, a Venetian Lady von Scorodoomow, und Clara von Walker gestochen sehr genau beurtheilt und gepriesen, zwey andere hingegen nach Art der schwarzen Kunst von Jani-

Janinet gestochene und von P. Blin's mit Farben abgedruckte Kupfer der schlechtern Illuminationen wegen minder gebilligt werden. Bloss angezeigt werden die nach einer gleichen Manier von Marin erfundenen und mit Farben und Gold gemachten vier neuern Abdrücke des Vivares: *The Mariage present, the Pleasure of Education, the True Paternal Care, und the Danger of Sleep* und zwey mit Röthelfarbe von West und Facius gelieferte Kupferabdrücke, den Neborus und das goldene Zeitalter vorstellend, als außerordentlich vortrefliche Stücke gerühmt. Daß le Prince nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer sey, wie gemeinlich vorgegeben wird, und diese Manier schon in sehr alten Zeiten bekannt gewesen, beweiset der Verf. aus einem zur Münzwissenschaft gehörigen sehr seltenen Werke: *los Vivos Retratos de todos los Emperadores — pintados con sus colores, y puestos por historia. — Por Huerto Goltzio Pintor. En Avers. anno 1560.* Fol. worinnen nicht nur alle Figuren vortreflich gemacht, sondern sich auch noch viel besser ausnehmen sollen, als die besten Abdrücke des Hrn. le Prince.

Hierauf folgt ein Aufsatz von den vorhandenen Schweizerprospekten, in welchen besonders die von Aberli, Duncker, Wagner und Felice veranstalteten Sammlungen von Prospekten der wichtigsten Schweizergegenden angeführt, beurtheilt und mit Recht angepriesen werden. Ei-

gendlich

gentlich überließ Felice sein Unternehmen einer Gesellschaft in Paris, welche Tableaux de l'Italie zu liefern angefangen hatte, und mit diesen Tableaux de la Suisse vereinigte, wovon ein und zwanzig Hefte fertig sind, deren ieglicher Inhalt den Kunstliebhabern zum Besten angezeigt worden ist. — Sehr wichtig werden iedem Freunde der Kunst die hier mitgetheilten Nachrichten des Herrn Chodowicki, von ihm selbst abgefaßt, in welchen seine Opera omnia aufgezeichnet gefunden werden, und welche als eine Fortsetzung seiner in des Hrn. von Heineken Nachrichten von Künstlern und Kunstfachen befindlichen Geschichte, welche sich mit dem Jahr 1768 endiget, anzusehen sind. — Die eingerückten Briefe, wovon der erste den Anfang von einer zu liefernden Reisebeschreibung eines Künstlers durch Franken ausmacht, betreffen die in der Kirche der Abtey Schwarzbach vorhandenen Meisterstücke Holzers, zu dessen Lebensumständen zugleich ein kleiner Beytrag geliefert wird, ferner die im Märzmonat des deutschen Musäums 1778 befindlichen und nachtheiligen Betrachtungen über das Denkmal der verstorbenen Neuberin und über Grafs Bildniß von Madam Brandes, einige neue von Hrn. Unger zu Berlin glücklich vollendete Holzschnitte von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, und verschiedene Bemerkungen über Rollens Komposition des Niemyerschen Lazarus. Diesen sind verschiedene Nachrichten von Hrn. Reichard beygefügt, welche Abbildungen

alter

alter Denkmale, die jetzt zu Rom von Rork nach verüüngtem Maasstabe auf das genaueste gemacht worden, und verschiedene auf dem Gottesacker einer Kirche zu Eisleben gefundene Grabsteine mit kleinen Gemälden von Lukas Kranach betreffen, Nachrichten, welche dem Kenner der Künste nicht gleichgültig seyn können, so wie die Bekanntmachung des von Ninni vortreflichen Bildnisses der ieszigen Kaiserin von Rußland in brauner Erde, und des wohlgetroffenen Medaillon des D. Franklin, nebst dem Auszuge aus einem Schreiben aus Rom über den ieszigen Zustand der Künste daselbst, bemerkt zu werden verdienen. Zum Beschluß sind verschiedene Avertissements von Davesons Dakthyllothek, Meyers Aphrodite, Kunstbüchern 2c. beygefügt, und ein neues Originalgemälde von Hrn. Brand in Hannover, der wandernde Maler, deutlich beschrieben und richtig beurtheilt worden.

Wir tragen kein Bedenken, einem ieden Freund und Verehrer der schönen Künste diese periodische Schrift, die vielleicht in der folgenden Zeit erst ihren wahren Werth bestimmen wird, aufs angelegentlichste zu empfehlen, und sind völlig überzeugt, daß, da der Sammler dieser Aufsätze, Hr. Meusel, bey Gelegenheit seines verfertigten Künstlerlexikons in mancherley Bekantschaften und Korrespondenzen mit Künstlern hat kommen können, auch in dieser Schrift für die Ausbreitung bildender Künste hinlänglich gesorgt werden wird. Ob aber der Herausgeber nicht
dann

dann und wann mit andern Journalen, die sich ebenfalls mit der Kunstgeschichte beschäftigen, in Kollision kommen dürfte, wovon er versichert, daß es niemals geschehen werde; das müssen wir der Fortsetzung dieser Miscellanien überlassen.

VIII.

Bermischte Nachrichten.

Deutschland.

Der Churfürst hat noch eine Gemäldegalerie angelegt. Er vermehrt also die Summe seiner Galerien, welche den in seiner Art größten und einzigen Gemäldebesaß in sich fassen, mit der Achten. Sie hat ihre Stelle in dem ehemaligen Brühlischen Bildersaale und seinen Nebenzimmern eingenommen. Es brauchte aber nichts dazu angeschafft zu werden: alles war schon vorhanden. Unter 18 bis 1900 Stücken der verborgen liegenden Vorräthe las man das Beste aus; und alter und neuer Meister vergessene Werke treten nun mit Ruhm wieder ans Licht. Aber ein vorzügliches Vergnügen für das einheimische Auge sind Alex. Thielens und Canaletti's hier zusammen gebrachte schönste Gegenden und leuchtend gemalte Stadtprospekte unsers Landes. Zu was für einer vergnügten Wanderschaft durch

Sachsens anmuthige Provinzen umher, kann man zugleich einen Fremden, der auch nicht Kenner ist, in diese Galerie einladen! Möchte man diesen topographischen Augenweiden einen eigenen Saal einräumen! In allen Residenzen wünschten wir dergleichen zu finden.

Dresden. Den 24. Jänner dieses Jahres zur Nacht starb der würdige Generaldirektor der Künste und Kunstakademien in Sachsen, der geheimde Legationsrath, Herrn Christian Ludwig von Hagedorn, in einem Alter von beynahe 68 Jahren, indem er es den folgenden 14. Februar würde erreicht haben. Mit ihm verliert das Vaterland einen wahren Patrioten, die Künste und Wissenschaften jeder Art einen ämsigen Beförderer und alle Theile derselbigen einen einsichtsvollen Kenner, die Armen einen thätigen Beschützer und Vater, und wir bey unserer Bibliothek einen eifrigen Freund, der sie so oft durch wichtige Nachrichten und Beyträge unterstützte. Gelegenheitlich hoffen wir der Welt mehr von seinen Verdiensten zu sagen.

Im December des verwichenen Jahres verlor die Akademie der Künste auch einen ihrer ältesten Mitglieder an dem Professor Laurentius Zucchi. Unter seinen Arbeiten werden vorzüglich die nach Crespi gestochenen sieben Sakramente, eine heilige Nacht nach Maratti, und das Bildniß des Chevaliers von Sachsen geschätzt. Er war aus Venedig gebürtig, und erreichte ein sehr hohes Alter.

Der

Die dießjährigen Ausstellung der Akademie der bildenden Künste ist, nach dem Berichte eines Freundes, sehr glänzend gewesen. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe, worinn er die vorzüglichsten Werke also angiebt: „Von Hrn. Prof. Schenau ein großes Bild, ungefähr 3 Ellen hoch und 4 in der Breite, *Cora*, welche dem Sonnendienste geweiht werden soll, und da der Oberpriester ihr dem Schleyer wegnimmt, um ihr das Bild der Sonne zu zeigen, in Ohnmacht fällt, weil sie, neben dem Könige, den jungen Spanier *Alonzo* erblickt, den sie heimlich liebt. Die Geschichte ist aus den Incas von *Marmontel* bekannt; aber nicht daher, sondern aus einer Oper, welche der Churf. Kapellmeister Hr. *Nau-*mann komponirt hat, und die man gegenwärtig, wegen ihrer Vortreflichkeit, in Dresden nicht satt wird zu spielen und zu singen, hat der Künstler das Sujet entlehnt und bearbeitet. Es ist unstreitig eines der wichtigsten historischen Bilder, das Hr. Schenau in Sachsen gemalt hat, auch machte es das allgemeine Gespräch aus. Ein Gegenstand, über den viel gesprochen wird, entgeht nicht dem Tadel. Einige setzen an diesem Bilde aus, daß die Kleidung der Peruaner eine viel größere Verfeinerung verrieth, als sie der Geschichte nach sollte gehabt haben: aber diese bedenken nicht, daß der Künstler die Kleidung und die Körper, wie der Dichter die Seelen der Menschen, veredeln muß, wenn er gefallen will. Mit dem Ekelhaften in der Natur kann jener, so wie mit Dummköpfen

dieser, nichts anfangen. Ueberdenn hat der Künstler nach einer theatralischen Vorstellung seinen Gegenstand entworfen. Andre meynen, nach der Cora sollte Alonzo die zwote Hauptperson seyn, und doch würde das Auge eher auf den König und auf den Oberpriester, als auf Alonzo gezogen: gerade so ist aber auch bey dem Marmiontel und in der Oper; Alonzo sagt nichts und kann in seiner Lage nichts sagen, der König und der Oberpriester sind hingegen sehr thätig bey dem Vorfalle. Jedermann indeß bewundert die richtige Zeichnung, die schöne Zusammenstellung, und das vortrefliche Kolorit dieses Bildes. Es ist ungefähr in der Manier von Karl Vanloo ausgeführt, und kann neben dessen schönste Gemälde gestellt werden. Hr. Geyser bringt es für den Druck der Naumannischen Musik, mit Weglassung einiger Nebenfiguren, in Kupfer. Noch hat Hr. Schenau einen Dianenkopf, in Lebensgröße, mit schwarzer Kreide gezeichnet, ausgestellt, der allgemein gefällt. — Hr. Prof. Defer hat die Opferung Isaaks gemalt. Diese von Malern so oft bearbeitete Geschichte hat unter der Hand dieses denkenden Künstlers neue Reize erhalten. Die Anbetung ist im Abraham, der, wegen der Erscheinung des Engels, zur Erde gefallen ist, sehr charakteristisch ausgedruckt, und schön ist der Ausdruck in dem Kopfe des Isaaks. Dieses Bild ward sehr bewundert, besonders aber die Figur des Abrahams. — Hr. Prof. Casanova hat die bekannte Königin Cleopatra, wie
 sie

sie sich durch eine Schlange das Leben nimmt, in einem Kniestücke geschildert. — Herr Graff hat das Bildniß des Kammerherrn von Beust, und seine beiden ältesten Söhne, die nach einer in die Höhe geworfenen Seifenblase lächelnd sehen, ausgestellt. Der Blick in den Augen der Kinder ist außerordentlich schön, und Kenner und Nichtkenner werden durch das warme Kolorit dieser Gemälde angezogen. — Von Hrn. Zingg, fünf vortrefliche Zeichnungen; einige bloß getuscht und mit der Feder hinein gearbeitet, einige andere bunt: alle aber Landschaften in einer leichten angenehmen Manier gearbeitet. Eine Einsiedelen wird darunter vorzüglich von den Kennern geschätzt, und einige Meißner Gegenden von allen mit Vergnügen betrachtet. Auch die Arbeiten seiner Schüler zeichnen sich, sowohl durch die Gegenstände, die sie zu kopieren gewählt haben, als durch die Reinlichkeit in der Bearbeitung, vortheilhaft aus. — Hr. Seydelmann, ein junger Künstler der kürzlich aus Rom zurück gekommen, ein Bruder des bekannten Komponisten, hat vier Zeichnungen ausgestellt, die sehr gelobt werden: einen Christuskopf, einen Apollokopf, eine schlafende Venus und einen sitzenden jungen Herkules in Lebensgröße; sie sind sehr fleißig mit schwarzer Kreide ausgeführt, ungefähr in der Manier von Raphael Mengs. — Herr Klengel hat neun Landschaften ausgestellt, die alle viel Schönes haben, wann sie auch nicht alle ganz schön sind. Zu denen, welche ein schönes Ganze ausmachen, rechnet man vorzüglich: eine

Gegend aus Neudorf bey Dresden, in welcher eben die Sonne untergeht und sich hinter einem Baum verbirgt; ein Gemälde, das er 60 Thaler bietet: und eine Gegend etliche Meilen über Pirna, rückwärts nach Dresden zu, wo man den Königstein, Sonnenstein u. s. w. in einem außerordentlich glücklichen Lustbau erblickt; bietet der Künstler nebst dem Gegenbilde, beides Gemälde, 12 Dukaten. Vom Herrn Vogel, diesem außerordentlichen jungen Genie, ein sehr schönes Gemälde, Cupido, der einen Pfeil abgeschossen hat, und hinter ihm Venus, welche beide etwas über sich nach dem Pfeile sehen. Herr Schurich hat eine Erfindung auf des Generaldirektor Hagedorns Tod gezeichnet, so schön und malerisch, wie man sie von einem Architekten nur selten sieht, auch kaum erwartet. In einer Landschaft zwischen Cypressen steht eine Urne, auf deren beiden Seiten eine weibliche Figur traurig da steht: die dabey liegenden Kunstattribute bezeichnen ihren Charakter. Am Fuß der Urne liegt eine dritte weibliche Figur, die das schief anlehrende Bildniß des Hrn. von Hagedorn bekränzt; und unter der Urne steht: *iudicem deploramus*. Vom Herrn Schifner, der sich unsers Wissens jezt in Warschau aufhält, eine vortrefliche gemalte buschigte Landschaft. Von Herrn Klauf dem ältern, einem ehemaligen Schüler des Hrn. Casanova, ein ziemlich großes Gemälde, Seleucus, welcher seinem Sohn seine Gemahlin abtritt; dieselbe Geschichte, welche Baufe nach einer Zeichnung von Rode

so meisterhaft gestochen hat: zweitens, ein alter Kopf, mit herumhangenden Haaren, Maleren; und drittens ein mit Kreide gezeichneter Kopf eines Frauenzimmers, das den Himmel sieht und eine Himmelskugel in der Hand hält: dieses Stück war vorzüglich schön. Von Dem. Fridrich einige schöne Blumenstücke, und einige antike Köpfe. Von Demois. Dinglinger ein Miniaturbildniß. — Von Dem. Weydmüller ein Blumenstück. — Von Hrn. Deser dem Sohn, zwei Landschaften. — Von Hrn. Rathe, einem Schüler des Hrn. Prof. Deser, verschiedene Gegenden aus der Lausitz, mit vielem Geiste gezeichnet. — Von Hrn. Giesel, einem Schüler des Hrn. Prof. Schenau, der sich kürzlich durch das Ausmalen des Dresdner Concertsaales, nach der Angabe eines unsrer besten Architekten, Herrn Weinlichs, bekannt gemacht hat, Pilniß von der Wasserseite gezeichnet, und verschiedene architektonische Zeichnungen. — Vom Herrn Held ein sehr hübsches Miniaturbildniß der regierenden Churfürstinn. Von Hrn. Dolst ein Miniaturbildniß. Von Hrn. Göbel das Bildniß des Schauspielers Christ, ähnlich und brav gemalt. Von Kleinstauber, Hübner, Fiedler, Schaufuß, Schüler von Hrn. Schenau, verschiedene Oel- und Pastelgemälde, die jedem Wohnzimmer zur Zierde gereichen würden. Von Hrn. Schuber, das Aufsteigen der Postillions, die den Frieden verkündigen, vor dem schwarzen Thore zu Dresden, im Geschmacke des von Bouvermann geschildert; mit

der Feder umzeichnet und bunt lavirt: und zwey Gemälde in Del, welche Jäger, so von der Jagd zurückkommen, vorstellten. Alle drey Werke sind mit Feuer entworfen, und für einen jungen Mann gut ausgeführt. Unter den Arbeiten der Dilettanten zeichneten sich besonders zwey Miniaturbildnisse der Frau Hauptmann Franke, ihr eignes und das Bildniß ihrer Mutter; und dann die Kopie eines kleinen Rugendas, sechs bis achtmal vergrößert, und mit verschiednen Figuren bereichert, vom Herrn Lieutenant Berggold aus. Letzterer entwirft Bataillenstücke sehr groß und mit dem fecksten Feuer; Hr. Schenau freut sich, ihm Unterricht gegeben zu haben. — Die Kupferstiche der ehemaligen und zum Theil noch jetzigen Schüler bey der Dresdner Akademie waren folgende: Von Stölzel, dessen angenehme Manier bekannt ist, der alte Hubrig in seinem 112ten Jahre, beide Hände auf einen Stock gelehnt und ein Tobakspfeisichen dazwischen, ungefähr 10-12 Zoll hoch. Von Krüger das Brustbild eines Mädchens, das mit einem zottichten Hunde tändelt, nach einem Gemälde von Schenau und unter dessen Aufsicht gestochen, so schön, daß man es unter die französischen Köpfschen nach Greuze legen kann. Von Raspe das Bildniß Hrn. Joh. Jakob Hubern nach Kobo!d und das Bildniß des Grafen Stakelberg nach Marteau, beide in der Größe der Bausiichen Bildnisse, welche dieser brave junge Kupferstecher zu seinem Vorbilde zu nehmen scheint. Von Laurin, einem Schüler des

des Hrn. Zingg, eine radirte Landschaft: von seiner Hand waren auch einige recht gut gezeichnete Landschaften da. Von Gudeborn einige Kinderköpfe nach Schenau. Herr Weiße hatte aus Cassel, wo er engagirt ist, das Bildniß seines Landgrafen und Herrn nach Tischbein, und Voltären an einem Tische sitzend und lesend, jenes zu 12, dieses 6 Zoll hoch, und Herr Schulze ein artiges Blatt nach Creuze, aus Paris, geschickt, das wir unter den französischen Sachen beschreiben werden. Vom jungen Schumann sah man nach seinem Lehrer Klengel, drey Blätter, eine Landschaft und zwey Viehstücken, auf malerische Art radirt. — Wie sehr sich Herr Prof. Schenau seit kurzem der Verzierung unsrer wüthigen Schriften angenommen zeigten die saubern Blätter von Geyser nach ihm zu Herrmann und Ulrike. Unter denen, die er für den Kinderfreund gezeichnet hat, verdienen die von Stölzel gestochenen, und vor allen das von Berger verfertigte Blatt die Aufmerksamkeit der Liebhaber. Alle diese Blätter waren mit ausgehängt. —

Dresden. Herr Joseph Camerata, Professor der Akademie der Künste, hat nach einem Gemälde von Dietrich, das sich auf der Churf. Gallerie befindet, eine halbe männliche Figur in orientalischer Kleidung, ungefähr in der Manier der Schmidtschen Köpfe nach Rembrandt, gestochen. Dietrichs fetter Pinsel ist sehr glücklich durch den Stich ausgedruckt.

Herr Professor Joseph Canale hat, nach seiner eignen Zeichnung, das Brustbild des heiligen Paulus, in halber Lebensgröße gestochen. Ein sehr ausdrucksvoller Kopf, als ob ihn Guido gemalt hätte; ohne Finselen, mit wenigen Strichen und Punkten, die alle die geübte Hand verrathen, ausgeführt. Der Kopf ist in einem Medaillon eingeschlossen, der auf einem Stein aufsteht, auf welchem ein Schwert und ein aufgeschlagenes Buch liegen. Mit lateinischer Schrift ist der sechste Vers des XI. Kap. aus dem Brief an die Hebräer, und der zweite Vers des XIII. Kap. aus dem ersten Brief an die Corinthier in das Buch eingetragen.

Leipzig. Die Statue des Churfürsten, welche bald die größte Zierde unserer Stadt seyn wird, ist vollendet. Sie war es, vor Ausbruch des kurzen Krieges, und nun ist zu ihrer Errichtung der Anfang gemacht. Der umbaute sonst leere unreine große Platz am Petersthore ward bereits vorm Jahre zu dieser Absicht in eine schöne geraume Esplanade verwandelt; 140 neugepflanzte zwölf Ellen hohe junge Linden formiren, mit ihren Barrieren, weit um sie her laufende Fahr- und Fußalleen zu Spazierwegen um das Quadrat, in dessen Mitte die Statue aufgestellt wird. Zu Ende des Augustmonats ward mit Legung des ersten Grundsteins zum Piedestale der Anfang gemacht. Es geschah öffentlich, und mit gewöhnlicher Feyerlichkeit, durch den Herrn Geheimde Kriegs Rath Müller. Die Inschrift der

Der hinein gelegten kupfernen Tafel, welcher auch Medaillen und Münzen zugegeben sind, ist:

FRIDERICI AVGVSTI

SAX. DVCIS. S. R. I. ELECT

P. P. P. P.

JABLONOVII PRINCIPIS SVMTIBVS

OESERI ARTIFICIO

FACTAE STATVAE

AVCTORITATE SENATVS LIPS

AREAM DEDICAVIT

CONSVL

CAROLVS GVLIELMVS MVLLER

CIOIOCCOLXXIX.

Bev Baufe wird gegenwärtige Messe, außer seinen im vorigen Bande angekündigten Blättern, auch sein neuestes, Jerusalems Portrait nach Deseri gestochen, ausgegeben. Er sorgte dieser Physiognomie eigenen Ausdruck jener mit Leutseligkeit vermischten Würde zu erhalten, die durch den charakteristischen Pinsel des edlen Gedichtsmalers im höhern Grade sichtbar ward. Von jenen versprochenen Werken wurden zur Ausstellung bey der Akademie Falconets Lucinde, in schwarzer Kunst, und ein radirtes Blatt, nach dem zugleich in gedachtem Bande S. 334 angezeigten Kreidenentwurfe einer Composition, unter der Benennung die Nacht der väterlichen Liebe, fertig; ein Blatt, welches die Sammler aller von und nach Roden in Kupfer ausgehenden Werke, mit besonderm Vergnügen empfangen,

Berlin. Hr. Joh. Georg Unger, den Kunstfreunden bekannt durch die Holzschnitte zu dem *Spectaculum naturae* und zu vielen andern Schriften, hat den Ruf eines einsichtsvollen und geschickten Künstlers durch folgendes Werkchen vermehrt, das den Titel führt: Fünf in Holz geschnittene Figuren, nach der Zeichnung J. W. Meil, woben zugleich eine Untersuchung der Frage: Ob Albrecht Dürer jemals Bilder in Holz geschnitten? von Unger, dem ältern, Formschneider, gr. 4to. Es sind keine bloßen Figuren, sondern ländliche Auftritte in dem Geschmack Teniers's. Die Frage, ob Albrecht Dürer in Holz geschnitten, wird verneint. Jeder Freund der Kunst wird sich dieses kleine Werkchen gewiß anschaffen, und sonach wäre es überflüssig, die Gründe des Hrn. Unger, zur Verneinung der Frage, herzusetzen.

Johann Friedrich Gottlieb Unger, Sohn des vorigen, hat durch folgende Arbeiten die Aufmerksamkeit des Kunstkenners auf sich gezogen.

- 1) Sechs Figuren für die Liebhaber der schönen Künste, in Holz geschnitten von J. F. G. Unger, dem jüngern, Formschneider zu Berlin, und mit einer Abhandlung begleitet, worinn etwas von märkischen Formschnidern und in der Mark gedruckten Büchern, in welchen sich Holzschnitte befinden, gesagt wird, gr. 4to. Es sind einzelne Figuren

von Landleuten nach Zeichnungen Hrn. J. W. Meiß sehr gut ausgeführt. Die Abhandlung ist unterschrieben: Friedrich Jakob Bippel.

2) Schattenrisse sechs berlinischer Gelehrten; in Holz geschnitten von J. J. G. Ungern, dem jüngern: Erste, zweite, dritte Sammlung, gr. 4to. Es sind die Bildnisse der Herren Engel, Krünik, Delrich, Kämmer, Spalding, Teller, Beguelin, Bernoulli, Formey, Gleditsch, Marggraf, Silberschlag, Bamberger, Dietrich, von der Hagen, Philippi, Schulze und Walter: alle, so weit wir es beurtheilen können, sehr ähnlich.

3) Schattenrisse sechs auswärtiger Gelehrten, in Holz geschnitten von Unger, dem jüngern: Erste Sammlung, gr. 4to. Die Bildnisse der Herren Dan. Bernoulli, Gleim, Göthe, Hermes, Jerusalem und Lavater.

Herr Chodowiecky hat im verwichenen Jahre, wieder eine Menge angenehmer kleiner Blätter geliefert, von denen wir nur diejenigen anführen, die eine Suite machen, und also auch besonders verkauft werden. Hieher gehören zehn Blätter zu den Ehestandsgeschichten Peter Marks und die wilde Betty von Hrn. Bezel; unter welchen die sechs zum Marks gehörigen vorzüglich schön sind: dann die Kupfer zum 2ten Theil der Lebensläufe in aufsteigender Linie, und die Blätter zum Berliner, Gotha'schen, Göttinger und Lauenburger Kalender. Die zum erstern stellen die Geschichte einer Buhlerin von ihrer Jugend

gend bis ins Gefängniß dar: zum zweyten sind Scenen aus Lessings Kleinigkeiten gewählt; die Erzählung, der Eremit, hat zu drey Kupfern Anlaß gegeben: zum dritten sind, wie im letzten Jahre, Scenen der Natur und Affectation im Contraste geschildert: und im vierten sind gleichfalls wieder moralische Stellen der Text zu den Kupfern, wie bey den vorigen Jahrgängen dieses Kalenders. Die zweyte Suite hat Hr. Geyser in seiner angenehmen und kräftigen Manier kopiert. Die Originale werden zu der französischen, die Kopien zu der deutschen Ausgabe des Gotha'schen Kalenders verkauft.

Herr Berger hat die Bildnisse des Herrn Döbbelin, des bekannten tragischen Schauspielers und Anführers einer Gesellschaft, und der Demoiselle Niklas, einer jungen Sängerinn bey'm Berliner Theater, jenes nach einer Zeichnung von Chodowicki, dieses nach seiner eignen Zeichnung, in Kupfer gestochen. Beide sind in Octavformat, ähnlich und gut gearbeitet.

Manheim. Das Pariser Recueil de tous les costumes monastiques, religieux et militaires, welches wir im letzten Stücke angezeigt haben, hat allhier eine Nachahmung erhalten, welche sein Original in Ansehung des Textes übertrifft, und in Ansehung der Kupfer nicht zurückläßt. Der Titel ist: Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, gr. 4to. Das erste

erste Heft, welcher vor einigen Monaten herausgekommen ist, enthält vier illuminirte Kupfer nebst der dazu gehörigen Beschreibung, und kostet 1 Rthlr. 8 Gr., ein sehr wohlfeiler Preis. Unternehmen und Ausführung macht dem Herausgeber des Werks, Hrn. Schwan, Ehre. — So eben ist auch der zweite, dritte und vierte Heft heraus, welche dem ersten, in Absicht der guten Ausführung, nicht nachstehen.

Abend. Den 1sten März 1780. Auf Verlangen vieler Freunde und Kenner wird nunmehr das, von dem berühmten Maler, Herrn Graff in Dresden, gefertigte Bildniß meiner Frau, als Ariadne auf Naxos, auf meine Kosten in Kupfer gestochen. Der Stich wird ein Fuß zwey und drey viertel Zoll hoch und zehn und einen halben Zoll breit. Der Preis ist für die Liebhaber, welche darauf subscribiren, vier Gulden, oder zwey Thaler fünf Groschen, in Louisd'or zu fünf Thaler, wofür solche einen der ersten Abdrücke erhalten. Diejenigen, welche nicht subscribiren, können nur die letzten und schwächern Abdrücke bekommen; der Preis ist für die letztern fünf Gulden, oder ein Speciesducaten. Die Subscription wird mit Ausgang des Monats Junii dieses Jahres geschlossen. Der Stich wird in acht Monaten aufs späteste vollendet und werden dann die ersten Abdrücke sogleich an die Subscribenten gegen baare Bezahlung von
N. Bibl. XXIV B. 2 St. E mit

mir abgeliefert. Der Künstler, dem ich dieses Werk anvertrauet habe, ist der hiesige kurfürstl. Hofkupferstecher, Herr Singenich, ein Schüler des berühmten Francesco Bartolozzi in London. Während seines kurzen Aufenthalts in Deutschland hat er bereits verschiedene Beweise seiner besondern Geschicklichkeit gegeben. Ein Jesuskopf nach Karlo Dolce ist seine letztere Arbeit, und in dieser Manier wird auch Ariadne gestochen. — Uebrigens dienet das Zeugniß des Herrn Graff, welcher der von dem Herrn Singenich ihm eingefandte Zeichnung seines Gemäldes den vollkommensten Beifall ertheilt hat, denen Liebhabern, welche wider Vermuthen des Künstlers Arbeit noch nicht kennen sollten, zur vorzüglichsten Empfehlung; auch wird zu mehrerer Sicherheit der Subscribenten die Platte nicht eher abgedruckt, als bis Herr Graff solche gesehen und für vollkommen und vollendet erklärt hat. — Eine nähere Beschreibung des graffischen Gemäldes findet man im gothaischen Theaterkalender vom Jahre 1778. Nur ist sie dahin zu berichtigen, daß das braune Haar der Ariadne nicht mit Perlen durchflochten ist, sondern ohne allen Schmuck, nach einem Kopfe der Niobe, nur durch ein weißes Band zusammen gehalten wird. — Meine Freunde und Beförderer der Kunst, werden hierdurch ersucht, die Subscription anzunehmen und mir aufs späteste bis zum Schlusse des Juniimonats dieses Jahres die Liste der Subscribenten einzusenden.

den. Einheimische Liebhaber, und die von benachbarten Orten, belieben sich der Subscription halber gerade an mich zu wenden.

Johann Christian Brandes,
Schauspieler.

In Leipzig nimmt die Dykische Buchhandlung Subscription an. — Der Christuskopf nach Dossi, dessen Hr. Brandes gedenkt, ist uns kürzlich zu Gesichte gekommen: er ist ganz in der Manier der Bartolozzischen Blätter verwandten Inhalts gestochen, und, ohne die Unterzeichnung, würde man ihn für eine Arbeit von Bartolozzi halten.

Mürnberg. Der durch seine Kunstgeschicklichkeit bekannte Hr. L. A. Schweickhart, hat ein sehr braves Bildniß von dem 1761 verstorbenen Georg Wolfgang Knorr, nach einem Gemälde von Ihle geliefert: unter dem Bildnisse charakterisiren verschiedene Naturalien den großen Kunstfleiß des sel. Knorr, der sich in dieser Sache vorzüglich hervorgethan.

Ebeud. Die Bayerische Buchhandlung veranstaltet eine Ausgabe der besten italienischen Dichter und wißigen Schriftsteller, die nach einander, auf sauber Papier und in gleichem Format, herauskommen sollen; ein Unternehmen, das mehr Beyfall und Unterstützung verdient, als wenn sie eine Reihe Uebersetzungen veranstaltete. Wir wünschen nur, daß man für korrekten Druck sorgen möge, welcher in Deutschland gar zu sehr noch vernachlässigt wird.

Wien. Herr von Mecheln hat den Kaiser, mit dem Herzog von Sachsen-Teschen, reitend und einige Generale, die ihnen folgen, auf einer 10 Zoll hohen 13½ Zoll breiten Platte, nach einem Gemälde des Herrn Johann Christian Brand, mit einer französischen Zueignung an die Mutter des deutschen Kaisers, gestochen. Gewiß ein braves Blatt, nach einem angenehmen und wohlgeordneten Gemälde, worinne die Steifheit der Stellungen und der Uniformenschnitte, mit welchen der neuere Kriegsmaler so sehr zu kämpfen hat, gemildert und fast alle dem was soldatisch schön ist, aber dennoch aufs Auge des Kunstkenners widrig wirkt, durch kluge Gegenmittel abgeholfen ward; und dieses selbst ohne jene Vortheile, die mit dem Zeitalter des Van der Meulen verloren giengen. So gar die vorstehenden Officiere und Tambours, und der vorüberreitende Adjutant unterbrechen, selbst in der Ferne, die gerade Linie der dort paradierenden Soldaten, davon ohnedem nur ein geringer Theil sichtbar wird. Eine näher zur Linken mit belaubten Zweigen überwachsene Mauer dienet dem, nach der Rechten gelenkten Zuge der Reiter zum hervortreibenden Grunde. Die Feldmarschalle Laschy und Laudon folgen dem Kaiser und Herzoge in einem Gliede. Vor ihnen, hinter dem Fürstenpaare schwenkt sich der Erzherzog Maximilian hervor, als ob er sich an die rechte Seite seines Herrn Bruders anschließen wolle. Mäßig von einander getrennt und ruhig reitend folgen zuletzt der Feldmarschall

Gad-

Haddick und der General Prinz von Lichten-
 stein. Uns näher, und gerade vor ihnen, sprengt
 der Feldmarschall-Lieutenant Wurmsen vorüber.
 Er wird von seinem Herrn herben gerufen. Sein
 hier sehr schicklich geordnetes völliges und einziges
 Profil: seine schnelle Bewegung und leichte unga-
 rische Uniform, giebt dem Ganzen die abstechendste
 Figur. Das zu ihm gewendete Gesicht des Kai-
 sers, der zugleich, mit ausgestrecktem Finger der
 Rechten, auf die entfernte Parade zeigt, woben
 alle andere Generale aufmerksam sind, bringt al-
 lein alles in Bewegung und hilft dem Gemälde
 zur Selbsterklärung. Die Portraits sind auf ei-
 nem besondern Nachweiseblatte angezeigt, und ha-
 ben den in Geschichtsgemälden erforderlichen Grad
 der Gleichheit.

Basel. *Oeuvre de Jean Holbein, ou*
Recueil de Gravures d'après ses plus beaux
Ouvrages, accompagnés d'explications
historiques et critiques & de la vie de ce
fameux peintre, par Chrétien de Mechel.—
 Première Partie. Le Triomphe de la
 Mort. à Basle, chez l'Auteur 1780.

Dieser erste Theil eines so glänzenden und
 mit wohlverwendetem Fleiße gearbeiteten Werkes
 enthält also den Todtentanz eines unserer deut-
 schen Originalgeister, mit französischer Erklärung
 und Dedication an den König von England. Auf
 jedem der ersten 12 Platten sind 4 Bilder und auf
 den 2 folgenden, in der Foliogröße des ganzen
 Werks, noch die in London verunglückten allegori-

schen Aufzüge des Reichthums und der Ar-
muth vorgestellt. Auch veredeln den Druck ein
paar geschmackvolle Schlußvignetten. Im zwei-
ten Theile soll, wie der Titel des ersten verspricht,
Holbeins Lebensgeschichte folgen. Den Holbei-
nischen Pinsel in Kupfer glücklich nachahmen ist
gewiß kein geringes Verdienst. Wollte man sein
weiches Traktament der Carnation, seine Kunst,
mit schwächster Entgegenstellung oder völliger
Vermeidung der Lichter und Schatten, bloß durch
wohlgenützte Mezzotinten den Köpfen und allen
Extremitäten ihre Rundung zu geben, ins Kupfer
übergetragen wissen! Diefß möchte wohl eine unbil-
lige Forderung an den Kupferstecher bleiben. —
Wir können nicht Umgang nehmen, hierbey anzu-
merken: daß unser geschickter Boetius, wie vormalß
Vorstermann und Hollar, diese Schwierigkeit
möglichst überwunden hat; wovon wir am 43sten
Blatte des 2ten Theils der Dresdner Galerie, an
einer Familie von der heiligen Jungfrau,
einen überzeugenden Beweis sehen.

Berlin. Herr Node hat zu seiner Folge
radirter Blätter vor kurzem ein neues großes
Blatt hinzugethan: Agrippina mit ihren beiden
Kindern, und mit der Asche ihres Gemahls, des
Germanicus, wie sie aus dem Hafen zu Brundi-
sium ans Land steigt. Der Künstler hat den be-
sten Zeitpunkt gewählt, den wahren Schmerz in
den Gesichtern derer, die ihr entgegen gegangen
waren, auszudrücken. Tacitus beschreibt diese
Geschichte malerisch genug in seinen Jahrbüchern,
gleich

gleich zu Anfange des dritten Buchs. Das Originalgemälde Rodens besitzt der preussische Staatsminister, Herr von Herzberg.

Italien.

Rom. Von daher erhalten wir ein Portrait, nach welchem bald alle Kunstsammler begierig die Hände ausstrecken werden: das Portrait Raphaels von Sachsen, der leider schon an der Seite Raphaels von Urbino begraben liegt. Es kömmt aus Rom und ist also nicht, wie wir wünschten, von Wille oder Bause, aber doch von Cunego gestochen. Seine Verdienste sind bekannt und auch hier nicht zu verkennen. Das Portrait gleicht, und ist das Werk eines Meisters, der sich, mit mehr dreister als gereinigter Schraffierung, nach Gesichtsgemälden zu stechen geübt hat. Der Kopf ist, ohne Ausdruck der Zartheit des feinen Pinsels, markicht und rund herausgearbeitet; die schweren Hände sind aber wohl, des Nachzeichners, nicht Raphaels Hände.

Franc. Pozzi hat das bekannte Raphaelsche Lehrgemälde, die Verkklärung Christi, nach einer Zeichnung von Pietro Paolo Panci, neu gestochen. Edle Kühnheit ist löblich. Hier sollte man aber meynen: Es hätte einer einen so hohen Flug gewagt, um uns auf die, welche sich vor ihm schon höher zu eben dieser Sonne empor schwingen, aufmerktsamer zu machen.

Aufmunternden Beifall verdient Herr Sommeran aus Wolfenbüttel der die bereits gestochenen

nen Aràzzi zu Rom studiert und sie, nach seinen eigenen Zeichnungen in Kupfer zu bringen angefangen hat. Es werden ihrer 20 seyn. Wir haben deren einige vor uns, und hoffen dabey: daß der Studierende, als ein bescheidener Deutscher, jedes Lob seines Eifers zum edelsten Gebrauche anzuwenden wisse.

Mit nicht mindern guten Wünschen nehmen wir die glücklichen Arbeiten der beiden Herren Hackert aus Rom an. *Vue des environs de Carpentras* — *Vue des restes de l'aqueduc à Frejus* — *Veduta della città di Casena* — und *Veduta della Chiesa di S. Pietro di Roma*, della parte di Ponte Molle, heißen die 4 nach Jac. Philipp's Gemälden gestochenen Landschaften, wovon das erste Paar, vom George, ungefähr 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit, das andere, von Lacroix, Dunker und Volpato, 14 Zoll hoch und fast 23 breit ist. Von ziemlich gleicher Größe der letztern, aber, nach der Höhe genommen, ist eine Suite de IV Vuës dessinées dans le Roïaume de Naple & gravées par *Ja. Ph. Hackert*, à Rome 1779. In dieser Suite von sonderbaren und malerischen Gegenden, die mit leicht geführter Nadel flüchtig aufgerissen sind, läßt sich die Hand des geübten und vollendeten Meisters, dem es nur um die Mittheilung seiner Gedanken zu thun ist, nicht verkennen.

Auszug eines Briefs aus Rom. Die kaiserlichen Pensionärs haben folgende Arbeiten fertig, die nächstens nach Wien abgehen sollen.

Füger

Füger ein Gemälde, welches den Kaiser darstellt, den Pallas in den Tempel der Ehre führt, ihm folgt der Genius der Wohlthätigkeit, und über ihm schwebt Jupiter, der der Pallas befehlt, wo sie den Kaiser hinführen soll: im Vorgrund ergreift ein Barde die Leier. Linder hat den Alexander und Haphästion gemalt, wie sie zur Pythia kommen und sie zwingen, das Orakel um ihr Schicksal zu fragen. Zauner eine Statue in Marmor, die Muse der Geschichte; eine reizende Figur. Bigello schöne architektonische Risse. Alle diese jungen Leute machen hier ihrem Kaiser Ehre.

Ebend. Die Gebrüder Piranesi haben einen Pränumerationsplan vom 6. November 1779 ausgegeben, worinnen sie eine Sammlung von alten Tempeln ankündigen. Sie werden mit denjenigen anfangen die noch am meisten unverletzt erhalten sind, z. B. das Pantheon des Agrippa, der Tempel der Sybilla, oder der Göttinn Vesta zu Tivoli, und der der Ehre und Tugend vor dem alten Thore Capena, heut zu Tage das Thor St. Sebastian. „Wir, sagen sie, haben nichts verabsäumt, die genauesten Pläne, so wohl in Ansehung der Höhe, als des Durchschnitts, der Profile und der Ansichten, alles mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gezeichnet und aufgenommen darzustellen. Wir haben dieß auch mit Anmerkungen, die sich auf die Regeln der Kunst gründen, über ihre Gestalt, ihre Ansicht, ihre Bauart u.

f. w. nach den Regeln und Bemerkungen des Vitruvius begleitet.“

Hierzu kommen auch kurze, aber sehr deutliche Beschreibungen. Die erste Abtheilung dieser Sammlung hat zu Ende des 1779. Jahres erscheinen und den Tempel der Sybille in 13 Platten, 10 in Atlasform, die andre 3 auf halbe Bogen darstellen sollen. Der Tempel des Bacchus oder der Ehre in 8 Platten 3 Atlasform, und 5 in halben Bogen.

Im Verlauf des künftigen Jahres soll das Pantheon des Agrippa in 28 Platten, 23 Atlasform und 5 halb, folgen.

Diese 3 Tempel werden den ersten Band ausmachen: der Preis von diesem ist 10½ Zechinen für die Associirten, und die Subscription soll bis zu Ende des Mayes dauern. In Leipzig nehmen Weidmanns Erben und Reich dieselbe an.

Der berühmte Kupferstecher Domenichino giebt das Leben der h. Jungfrau nach den Gemälden des Domenichino in der Kapelle Tolsti in der großen Kirche heraus: 16 Blatt machen das ganze Werk aus, das den Subscribenten 41 Paoli kostet, welches beym Anfange der ersten 10 Blatt, die bereits fertig sind bezahlt wird. Die Nichtsubscribenten bezahlen $\frac{1}{2}$ Zechine mehr. Man kann die Blätter zum nachstehenden Preise auch einzeln haben: La Nativita della Madonna 5 Paoli. La Presentazione 4.

Lo

Lo Spofalizie 4. L'Annunziazione 6. La Visitazione 6. La Nativita di Cristo 6. L'Adorazione de' Magi 4. La Circoncisione 6. La Presentazione di Cristo 4. La Fuga in Egitto 5. La Vergine col Cristo morto 5. Il Transito 4. L'Assunzione 6. L'Incoronazione 6. La Madonna col Bambino in Cielo 4. Il Padre eterno 4.

Madrid. Collection de Trajes de España, tanto antiguos como modernos, que comprehende todos los de sus dominios, dividada en dos volumenés, con ocho quadernos de a doze estampas cada uno dispuesta y gravada per D. Juan de la Cruz Cono y Heimedilla, Geografo Pensionado de S. M. Tomo primero. 777. in Fol. Der russische Gesandte von Zinowief hat diese Sammlung der spanischen Kleidertrachten auf seine Kosten in Kupfer stechen lassen. Das Werk soll aus 2 Theilen bestehen. Der erste soll die gewöhnlichsten Trachten des gemeinen Volks und der zweyte die seltensten Trachten des Adels in ganz Spanien abbilden. Das Werk soll aus 96 Blättern bestehen. D. Manuel de la Cruz hat sie gezeichnet, D. Juan de la Cruz in Kupfer gestochen. Unter jedem Blatte steht in spanischer und französischer Sprache was es vorstellt. Ein Mehreres davon siehe in Hrn. Consistorialrath Büschings wöchentlichen Nachrichten.

Neue

Neue. Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. La città di Roma; ossia descrizione compendiosa di questa superba città, con due piante generali, e quattordici piante particolari de' suoi XIV. Rioni, intagliate in rame per commodo de' forestieri. 1778. in 12. Si vende in Italiano e in Francese dal *Settari*. Ist eine neue Auflage eines für Fremde sehr nützlichen Büchchens; indem es nicht nur die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte der Stadt, sondern auch eine genaue Beschreibung nach den 14 Abtheilungen, auf die sie der Pabst Benedikt der 14te 1743 gesetzt, alle Merkwürdigkeiten der Baukunst, Malerey, Bildhauerkunst, und Architektur enthält, und zugleich mit Rücksicht auf das alte Rom, die Gegenden, und Gebäude sehr genau anzeigt.

Cagliari. *Francisci Carbonii* Coraliorum Libelli duo. Accedunt nonnulla V. Cl. *Camilli Zampierii* et ipsa nunc primum edita. Carali ex typ. *Bern. Titard*. Ein Gedichte in zwey Gesängen, über die Korallenfischeren; er setzt die Koralle ins Reich der Flora, geht alle Meynungen der Neuern durch, beschreibt die Fischeren dieses kostbaren Produkts und mischt angenehme Schilderungen ein. Das 2te Buch fängt sich mit einer artigen Fabel einer Verwandlung an, wie die Koralle entstanden, die

wir als Probe seiner Versification hersehen wollen.

Sardoas inter Nymphas non vltima quondam
Nempe ferebatur forma spectata Corylla.
Nisus vt egregio quantum decus eniret ore,
Sideribusque oculos similes, digitosque manus-

que

Certantes ebori aspexit, caeco vritur igne;
Nocte, dieque gemit, nimioque miserrimus aestu
Linquritur, vt glacies incerto saucia sole.
Ardet, nequidquam sed amorem quaerit amando;
Pectora namque silex cingit roburque Coryllae;
Perfida quae miserum vana spe ludit amantem,
Et jam sollicitos modo dat, modo demit amores.
Ipse diu moerens inconsolabile vulnus
Mente gemit tacita, lacrimisque absumitur aeger.
Fletibus illa tamen dum nullis dura moueri
Perstat, nec questus vlllos tractabilis audit,
Nec iam longa dies, pietas nec mitigat vlla,
Iupiter omnipotens, duos in amore dolores
Pectoris et fidi sortem miseratus iniquam,
Elyfias Nisum iussit decedere ad vmbras.
At faeua, atque vlllo mansuescere nescia fletu
Perfida Nympha suae pendit pro crimine poenas
Perfidiae. Arboream in faciem namque illico

versam

Rex superum aequoreas indignans mergit in vndas,
Infidamque animam tenebrarum in regna relegat.
Nec satis exhaustum poenarum: scilicet ipsum
Aeternum scopulis haerentem, vndaeque furentis,
Ventorumque iras patientem vindice nutu
Saxorum rigido iussit durescere vultu;
Constitit et lapis, olim corde imitata vigentum
Duritiem lapidum: duris pendetque Corylla
E scopulis, cuius iam dudum Nisus ab ore
Naufragus, immensoque absorptus vorrice amoris
Nequidquam lacrymas inter gemitusque pependit.
Praetereaue dedit, quascumque vt posceret vsus,
Indueret formas, et fabrae cederet artis
Iubus, omnigenae in morem arboris atque lapillis.

Am Ende des Gedichts handelt er von den Vortheilen der Korallen in der Arzneykunst.

Rom. Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella villa dell' Em. Sgr. Card. Alessandro Albano. In Roma 1779. nella stamperia di *Salomoni* in Fol. con tavole in Vame. Der Verf. dieser Denkmäler, Hr. Abbate Stefano Rassei, hat schon außer jener Menge, die Winkelmann aus dem reichhaltigen antiquarischen Vorrathe in der Villa Albani erläutert, ebenfalls verschiedene derselben in Kupfer mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben, und der nun kürzlich verstorbene Cardinal hatte ihm unsers gelehrten Winkelmanns Stelle eingeräumt. Er beschäftigt sich hier mit 6 dergleichen Denkmälern, wovon das erste ein Basrelief ist, das viel Aehnlichkeit mit dem Gemälde auf der 19. Platte des 3ten Bandes in dem herkulanischen Gemälden hat.

Venedig. Nuovo Teatro Comico del Marchese *Francesco Albergati Capacelli* Tom. V. Venezia 1779. presso il *Pasquali* in 8. Dieser neue Theil des neuen komischen Theaters des Hrn. Capacelli enthält, *la Clarice*, und *i pregiudizj del falso onore*. Ferner, eine Uebersetzung aus einer französischen Tragödie des *Fontenelle* *Il Vezzino* und zwey kleine, ebenfalls aus dem Französischen übersehte Stücken *il Calzolaja* und *Sonnambolo*.

Cagliari. *Le Pianta*: Poema di *Domenico Simon* *Patrizio Algarese* etc. 1779.

in 8. Ist ein artiges physisches Gedicht über die Pflanzen: der erste Gesang handelt von der Entstehungsart und Vegetazion der Pflanzen: der zweite vom Pflanzenleben; der dritte und vierte von der Nuzbarkeit und Annehmlichkeit der Pflanzen.

Padua. *Opere di Demosthene trasportate della Greca nella Favella Italiana*, e con varie annotazioni ed osservazioni illustrate dall' *Ab. Melchior Cesarotti* Pubblico Professore di lingua Greca nell' Università di Padova etc. 6. Vol. in 8. di pag. 326. in circa per Volume. Der Name des berühmten Verf. läßt vermuthen, daß diese Uebersetzung nicht ohne große Verdienste seyn werde.

Parma. Hier kömmt eine vollständige Ausgabe der *Opere Poetiche* des bekannten *Carlo Innocenzo Maria Frugoni* in 9 Bänden heraus; sie kostet auf groß Papier 55 Paoli Romani: auf kleineres 50.

Frankreich.

Den 25. des vorigen Augusts ist wieder die gewöhnliche Gemälde Ausstellung der Kunstwerke der königl. Maler- und Bildhauerakademie gewesen; von denen wir die Liebhaber auf das gewöhnliche Verzeichniß weisen, das unter dem Titel: *Exposition des Tableaux etc.* ausgegeben wird. Der Saal ist dießmal mit einer Menge großen historischen Gemälde angefüllt gewesen; unter denen sich eines von Vien, Direktor der französischen Akademie in Rom, besonders ausgezeichnet

net hat, das den Hector vorstellet, der den Paris ermuntert, für sein Vaterland die Waffen zu ergreifen. Außerdem sind zehn große Gemälde für den König ausgestellt gewesen, die an verschiedene Künstler vertheilet gewesen, um den Macheifer zu erregen. Der Inhalt derselbigen war folgender: Popilius, der von Seiten des Raths den Verwüstungen des Antiochus in den Staaten des Ptolomäus Einhalt thut von De Lagrene'e dem ältern: Regulus der nach Karthago zurückkehrt von Lepicie: Octavius der dem Metellus vergiebt, von den Thränen und Bitten seines Sohnes gerührt, von Brenet: die kindliche Liebe des Kleobis und Biton und der Kampf des Dares und Entellus von Du Rameau: Die Standhaftigkeit des Jubellius Laurea, der seine Frau, seine Kinder und sich selbst vor einem römischen Consul tödtet, von Lagrene'e dem jüngern: Agrippine, die sich nach Brundisium mit der Urne des Germanicus, ihres Gemahls einschiffet von Lenou: Der Tod des Philosophen Kalamus, der sich auf einem Scheiterhaufen verbrennt, von Beaufort: Die Standhaftigkeit des Präsidenten Mole' bey einem bürgerlichen Aufstande, von Vincent: Die Tapferkeit des Eustache de St. Pierre bey der Belagerung von Calais, von Berthelemy. Eben dieser hat eine Kreuzigung des heil. Petrus und Vincent die Heilung des Blindgeborenen gegeben: noch zwey große

große Gemälde von Menageot, die gerechtfertigte Susanne, und der verlornе David. Den Graf von Artois in Lebensgröße.

Viel schöne Bildnisse unter andern von Kosni und Duplessis.

Unter einer Menge Bernets nehmen sich hauptsächlich ein Morgen und ein Mondschein aus. Robert hat viel große Gemälde mit Ruinen und Architekturen ausgestellt. Unter den Kleinern stachen des Lagrene'e, eines von Brenet und die von Le Prince, hauptsächlich aber ein asiatischer Marsch und das Aeußere eines Wirthshauses hervor. Casanova, dessen Arbeiten man lange Zeit bey den Ausstellungen vermiste, ist auch wieder erschienen, und Aubry hat aus Rom ein Gemälde geschickt: der reuige Sohn, der wieder in des Vaters Haus kömmt, und Wille, der Sohn, hat unter vielerley Gemälden, einen vornehmen Herrn ausgestellt, der einem Wilddiebe vergiebt.

Unter den Bildhauerarbeiten zeichnen sich 4 Bildsäulen, zwo sitzend und zwo stehend aus, die zu der Zahl gehören, die der König von großen Männern durch seine Bildhauer fertigen läßt. Die ersten beiden sind Corneille von Caffieri und Montesquieu von Clodion: die zwo stehenden Bossuet von Pajou und der Kanzler Daguesseau von Berrüer.

Description générale & particuliere de la France, contenant l'histoire naturelle, civile, politique, ecclésiastique &

N. Bibl. XXIV B. 2 St. D litté-

littéraire de la France: la Géographie ancienne & moderne, avec des cartes topographiques relatives à tous les âges de la monarchie; les grandes divisions & subdivisions du royaume; des voyages pittoresques dans toutes les provinces etc. 8 Vol. in Fol. sur grand papier du nom de Jesus, ornée d'estampes faites par les meilleurs graveurs, sur les desseins de MM. Cochin, Perignon, Moreau, freres L'allemand, Le May, Genillien, Vunont, Aubigny, Mlle d'E tous etc. Dieß große Werk wird auf Subscription angekündigt. „Erst, (sagen die Verf.) nachdem wir gelehrte Männer in die Provinzen geschickt, das Interessanteste zu sammeln, Naturkündiger die verschiedene Produkte zu untersuchen, Künstler die malerischsten Gegenden, die Orter die durch Schlachten berühmt sind, die Seehäfen, die Grotten und andere Naturlichkeiten, die Wasserleitungen, die Ruinen alter Denkmäler, Kirchen, alte und neue merkwürdige Schlösser und Paläste, Bildsäulen und Gemälde großer Meister aufzunehmen und abzuzeichnen: erst nachdem wir die Hauptansichten von Paris und die königlichen Gebäude zeichnen und durch die größten Meister stechen lassen, von denen schon 2 bis 300 Platten fertig sind, die immer noch fortgesetzt werden: kurz, erst nach einer mühsamen langen Arbeit wagt man sich an diese allgemeine und besondere Beschreibung von Frankreich.

Wir verweisen die Leser wegen der Bestimmungen auf den sehr weitläufigen Prospektus, den die Hrn. Née und Masquelier in Paris ausgeben. Man rechnet jährlich auf einen Band, der ungefähr 6 bis 700 Seiten Beschreibungen enthält, und auf 24 livres kommen wird. Die Kupferstiche werden Monatsweise abgeliefert, ungefähr 6 auf einmal, niemals über 8. Dreyßig Sous für ein Blatt Ansichten und Denkmälern, 48 Sous für die Blätter von Gemälden großer Meister, nach Cochin's Zeichnungen, und für die historischen Stücke von der Zusammensetzung und nach Zeichnungen des jüngern Moreau, für die Subscribenten in Paris.

Bei eben diesen Hrn. Née und Masquelier werden immer noch fortgesetzt: Tableaux Topographiques, Pittoresques, Physiques, Moraux, Politiques, Littéraires, de la Suisse & de l'Italie; Ornés de 1200 Estampes gravées par les meilleurs Graveurs, d'après les Dessins de MM. Robert, Perrignon, Fragonard, Paris, Poget, Raymond, Le Barbier, Berthelemy, Menageot, Le May, Houele, des plus habiles Maitres d'Italie. Tome premier. Der erste Band, welcher 200 Kupferstiche enthält, ist mit der nächsten Lieferung geendigt. Wir haben deren 36 jede zu 6 Lagen vor uns, und wir finden die Ausführung so, daß sie des Kenners und des Liebhabers Auge auf das angenehmste befriediget, indem sie eine Gallerie von den reizendsten Land-

schaften darstellt: indessen mögen sie, wie wir uns aus Vergleichung mit den Dertern selbst erinnern, nicht immer der Natur getreu seyn, und die Imagination vieles hinzugehan oder verändert haben.

September. Portrait de Mlle Fanier de la Comedie Françoise von Moreau, dem jüngern gezeichnet und von Saugrain gestochen.

Portrait de M. Jean Baptiste Isnard de l'Isle, auteur de la Philosophie de la nature etc. von Dufors dem jüngern.

October. Atlas historique, ou Collection de tableaux, représentant les grands événemens qui ont caractérisé chaque siècle, gravés en taille - douce, proposé par Souscription. Diese Sammlung, sagt der Prospectus, besteht aus 58 großen Kupferblättern 25 Zoll breit, 18 hoch, jede von den besten Meistern gestochen und soll die großen Begebenheiten vorstellen, die jedes Jahrhundert charakterisiren. Die Nebensacta werden in den 2ten, 3ten und 4ten Planen vorgestellt, aufs sauberste in Tuschart gestochen, und mit Schilden, die hieroglyphische Charaktere enthalten, bis zu Errichtung politischer Gesellschaften begleiten. Von der Zeit an bis auf die unsrigen werden sie mit dem Wappen der vornehmsten Staaten angefüllt, und auf der Seite sind kurze Erklärungen beigefügt. Da diese auf den Kupferstichen nicht zureichen möchten, so werden dazu noch besondere Tablettes historiques & politiques in 4to ausgegeben, die die Geschichte der vornehmsten Begebenheiten enthalten. Die Sam-

lung

lung wird in 10 Ablieferungen bestehen, die 9 ersten, jede zu 6 Kupfern: die 10te wird ihrer 4 haben. Die erste Lieferung geschieht auf den 1. März und so von 6 Monat zu 6 Monaten: jedes Blatt kömmt den Subscribenten auf 10 Livres und wird bey der Subscription mit 60 Livres bezahlt.

La Sainte Famille, von J. Barbier, nach einem Gemälde des Correggio gestochen.

La Peinture chérie des Grâces, ein Blatt 18 Zoll hoch, 13 breit, nach Lagrene'e, dem ältern, von Dettel, der sich bereits durch den Triomphe de la Peinture und Pigmalion amoureux de sa statue bekannt gemacht hat, kostet 4 Livres. Man sieht die Malerinnen von Grazien umgeben; eine giebt ihr den Pinsel, die zweyte die Farben, die dritte den Cordon du Merite.

November. La Nympe Io changée en vache, se fait reconnoître d'Inachus son pere & de ses soeurs: ein Blatt von Miger nach einem Gemälde von Halle: es ist von gleicher Größe mit dessen Apollon & Marlias, kostet 6 Livres.

La valeur recompensée, ein allegorisches kleines Blatt auf den isigen Krieg von Janinet nach Barbier.

Aux Manes de J. J. Rousseau, ein Blatt 17 und $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 13 breit von Maleuvre nach einem Gemälde von Paul, wird auf Pränumeration angekündigt. „Die Wahrheit, die sich gen Himmel erhebt, und die entstaltete Natur scheinen

unter den angestregten Kräften des menschlichen Stolzes zu erliegen: die erschrockene Zeit öfnet ein simples Monument, woraus sich die Tugend stürzet und jener ihren kühnen Angriffen Einhalt thut.“ Kostet 18 livres, wovon 12 vorher und 6 bey dem Empfange bezahlt werden.

Portrait de Sully, von P. Friselhern, nach einem Originalgemälde von Probus.

Portrait de J. J. Rousseau, von Ingouf, dem jüngern, nach dessen Büste.

Portrait de Mlle. Colombe l'aînée, gezeichnet und gestochen von Patas.

Vue d'un Port de Mer après la Tempête, nach einem Originalgemälde von la Croix, gestochen von J. Duvrier und das Gegenbild zu dessen La Tempête.

December. Sylvie guérit Philis de la piquure d'une abeille. Sylvie fuit le loup qu'elle a blessé. L'Amour ranime Aminte dans le bras de Sylvie. Diese 3 Blatt, deren Inhalt aus dem Amintas des Tasso genommen ist, von Lempereur, nach Gemälden von Boucher gestochen, befinden sich im Kabinette des Herzogs von Penthièvre. Das erste stellt den Amintas vor, der, Zeuge von der Genesung der Phyllis, sich stellt, um seiner Liebe eine Genüge zu thun, als ob er auch von einer Biene gestochen wäre, und indem Sylvie um ihre Gespielinn beschäftigt ist, giebt er ein Zeichen von der verliebten List, die er im Sinne hat. Im 2ten flieht Sylvie vor dem Wolf, der ihr begegnet, nachdem sie

sie ihn verwundet hat: sie verliert ihren Schleyer, den Nerine findet und das Gerüchte von ihrem Tode veranlaßt. Das 3te stellt den Amintas vor, der über den Verlust der Sylvie sich von einem Felsen stürzen will. Die unempfindliche Sylvie gerührt, ergiebt sich ihm, faßt ihn in ihre Arme und bringt ihn durch ihre Thränen wieder zu sich: die Liebe versichert ihnen ihr Glück unter der Freude ihre Freundin der Phyllis.

Portrait de Georges Washington in 4to nach einer Zeichnung von Cochin, gestochen von Et. Aubin zu einem Gegenbilde des Hrn. Franklin.

1780.

Jänner. La Bonne-Mere, nach einem Gemälde von Fragonard, von de Launay.

Le Petit-Jour, nach Freudenberg ebenfalls von de Launay.

Recueil d'Estampes, représentant les Grades, les Rangs & les Dignités, suivant le Costume de toutes les nations existantes, avec des explications historiques & la Vie abrégée des Grands Hommes qui ont illustré les dignités, dont ils étoient décorés. Dieß Werk ist in fünf Klassen getheilt: die erste enthält Monarchen, die 2te Personen von Kirchlichem, die 3te von Militair- und die 4te von obrigkeitlichem Stande, die 5te Gelehrte und Künstler. In der ersten Lieferung findet man die Päbste Leo III. und Clemens XIV.

Clovis I., Ludwig IX., Blanca von Castilien und Isabelle von Baiern. Jede Lage von 6 Platten, 9 livres illuminirt und 4 livres 10 S. unilluminirt, für die Subscribenten.

Hier ist eine Subscription einer sehr prächtigen Ausgabe der Werke des Metastasio in 4to und in 8vo auf holländisch Papier in 12 Bänden mit Kupferstichen bey Durand angekündigt. Die Kupferstiche sind von den größten Meistern nicht nur in Frankreich, sondern auch in auswärtigen Ländern gestochen, als Bartolozzi, Bospato, Porporati, unter der Aufsicht des Hrn. Martini.

Februar. Les Georgiennes au bain, von Godefroi, nach de Lahire, machet das Gegenbild von Napes d'eau: Es stellet verschiedene angenehme Details in einer schönen Landschaft vor: Kostet 5 livre.

Le Sentiment contraire à la pensée, nach Van der Werf, von Ingouf dem jüngern.

L'agréable Négligé, ein buntes Kupferblatt nach Baudouin von Janinet gestochen. Preis 4 livres.

Portraits de Mgr. le Comte d'Estaing, Viceadmiral von Frankreich und de Paul-Jones, Commodore Anglo-Americain, von Pieron, nach einer Schaumünze von der Oppositionsparthey zu London geschlagen: diese machen eine Suite von den Bildnissen des Washington und Henri Laurens, von denselben Kupferstechern aus.

Les Adieux de la Nourrice, nach Aubry von Delaunay, dem jüngern: macht die Suite von mehrern Blättern desselben Künstlers aus.

Venus & Adonis, von R. Strange nach einem Originalgemälde des Titian, kostet 12 Liv.

La Toilette de Venus, & la Nymphe au bain, zwey Blatt auf Röthelart von Goepfert.

L'Auteur Favorisé, ein Blatt mit bunten Farben, von Liger, nach der Zeichnung von Sainte-Marie. 4 Liv.

Le Berger flamand, & le Berger normand, zwey kleine Blätter nach Berchem.

März. Von der Suite der historischen und allegorischen Blätter zur Verzierung des *Abrégé Chronologique de l'Histoire de France* de M. le Président *Hénault*, sind wieder 6 Blatt heraus von Cochin gezeichnet und Prevost gestochen: sie stellen die Regierungen Karls des fünften, Karls des sechsten, Karls des siebenten, Ludwig des eilften, Karls des achten und Ludwigs des zwölften dar. Es sind ihrer nun 26 heraus, so daß noch 8 fehlen, die man sich auch noch dieß Jahr verspricht.

März. *Portrait de Charlotte Geneviève d'Eon de Beaumont Chevalier de St. Louis*, gezeichnet nach dem Leben 1779, und gestochen von N. B. Bradel, ist das Gegenbild von Mlle. d'Eon in Frauenzimmerkleidung, ein wenig jünger.

La Matinée du 4. Juillet 1779, à la Grenade, von einem Liebhaber gezeichnet und von Chereau gestochen.

Portrait de M. d'Alembert, von Savart nach einem Gemälde von Mlle. Lusurier.

Le Jour, ou le départ de la Mariée; la Nuit, ou la Soirée de la Mariée; le dangereux Modèle; la Fille Surprise. Diese 4 Blätter sind nach Zeichnungen von Eisen und von Queverdo gestochen: von den ersten beiden kostet das Blatt 4 Liv., von den letzten 3 Liv. Im Jahre 1767 erschienen 4 Gemälde desselben Inhalts von den verstorbenen Baudouin nach Choffard und Moreau. Eisen hat die ersten beiden von gleichem Inhalte, aber nach einem verschiedenen Plane gezeichnet, so wie Queverdo gestochen.

David hat 5 kleine Blätter 8 Zoll breit 5½ hoch gestochen: La première & seconde Vue de l'Isle de la Grenade, nach J. Kobell. La 1ere & 2de Vue des Environs de Dunkerque, nach Bernet und Les trois Cousines nach Bartholomäus Breemberg.

Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles Lovers, demeurant à Londres sur les nouvelles Estampes de M. Greuze, intitulées: la Dame Bienfaisante, la Malediction Paternelle, & sur quelques autres Estampes gravées d'après le même Artiste, publiées par M. N***. in 8vo, de 69 pages. à Paris, chez Hardouin, Libraire.

braire. Diese Briefe enthalten einige nicht unwahre Kritiken über die Werke des berühmten Greuze. Er lobt die Absicht, auch die Wahl der Subjekte; und räumt ihm den Titel eines Peintre de sentiment gern ein: doch bringt er auch seinen Tadel als ein Kunstkenner bey, und zeigt beyläufig das Talent des berühmten Hogarth, den er le Peintre du ridicule nennt. Lebrün als Maler und Audran als Kupferstecher sind diejenigen, denen er von den französischen Künstler den Preis giebt: und wer wird nicht ziemlich mit ihm einstimmen?

Die typographische Societät von Genf, die die neue Ausgabe der Schriften des J. J. Rousseau angekündigt, machte zugleich bekannt, daß sie 30 Blatt von den besten Pariser Künstlern nach wohlgewählten Subjekten wollte stechen lassen, wann sich genug Subscribenten fänden. Da dieß geschehen, so hat die Subscription ihren Fortgang, und kosten die 30 Blatt in 4t abgezogen, 45 Liv. in 8. — 33 Liv.

Recueil de tous les costumes Religieux et militaires de toutes les nations Tom. I. 10 Livraison in Fol. à Paris, chez Guillaum. 1779. Diese Lieferung enthält wieder 12 Vorstellungen; sie endigt den ersten Band und man ist mit der Ausführung so wohl zufrieden, daß eine neue Ausgabe veranstaltet wird.

Neue Schriften.

Observations sur la musique & principalement sur la Métaphysique de l'art. à Paris, chez *Pissot*, 1779. Der Hauptendzweck dieses Buchs, wie der Verf. in seiner Einladung sagt, ist die Empfindungen zu analysiren, die durch die Tonkunst entstehen; von dem Vergnügen, das sie verschafft, und von den Mitteln Rechenschaft zu geben, wodurch sie auf unsere Seele durch die Sinnen wirkt. Er bahnt sich den Weg durch die Untersuchung der Frage, wie weit die Philosophie auf die schönen Künste könne angewandt werden. Es enthält gute Anmerkungen.

Fabliaux ou Contes du 12e, et du 13e Siècle, traduits ou extraits d'après divers manuscrits du tems, avec des notes historiques & critiques, & les imitations qui ont été faites de ces contes, depuis leur origine jusqu'à nos jours. 3 Vol. in 8vo. à Paris, chez *Onfroi*. 1779. Der Herausgeber geht hier noch höher hinauf als der Verf. derer, von uns im vorigen Stücke S. 180 angezeigten annales poetiques depuis l'origine de la Poésie Française. In einer sehr wohl geschriebenen Vorrede untersucht er die Geschichte der Verfasser dieser alten Fabeln und stellt eine Vergleichung mit den in folgenden Zeiten vorkommenden Nachahmungen derselben Stücke an.

Coup d'oeil sur la Littérature, ou Collection de différens Ouvrages, tant en prose qu'en

qu'en vers, en 2 Vols, de 400 pages chacun. Par M. *Dorat*, pour servir de suite à ses Ouvrages. Eine der angenehmsten Sammlungen, die man dem Hrn. *Dorat* verdankt und die für jedes Lesers Geschmack etwas enthält. Der Theil über die Litteratur enthält Urtheile über viele neuere Schriftsteller. Es folgt *Moral* in einem Briefe des *Hypokrates* an den *Damagetes*, wo von Verschiedenheit der Religionen, der Natur des Menschen, der Götter, der Harmonie des Universums u. s. w. gehandelt wird. Boshafte Leser werden sich an einem Brief ergötzen, der dem *Kardinal Richelieu* bemeßnen wird. Ein Projekt zu einem Journale von einer artigen Frau enthält eine lebhaft Satyre über die Sitten der Zeit. Sehr muntere Briefe über die neuern Tonkünstler *Gluck* und *Piccini* u. s. w. Den Beschluß macht eine Lobschrift auf den berühmten Schauspieler *Lefain*.

Der zweite Band enthält, unter vielen glänzenden, wollüstigen und wißigen Aufsätzen, Erzählungen in Prose und in Versen, ein Gedicht in 8 Gesängen *Orian* und *Zulima* voller Grazie, endlich sehr pikante Briefe des *Marshall de **** an die *Herzoginn **** während des Feldzugs 1701 in *Italien*.

Essai sur les Elegies de *Tibulle*, auquel on a joint quelques Poésies légères, par M. *Guy*. 1 Vol. à Paris, chez la Veuve *Duchesne* 1779. Herr *Guy* ist eben kein getreuer Uebersetzer des *Tibulls*, indem er nicht selten

an seine Ideen an jenes Stelle gesetzt, und sich von dem Sinne seines Dichters sehr entfernt; in dessen liest man diese Uebersetzung des Tibulls mit Vergnügen, da sein Ausdruck Leichtigkeit und Anmuth hat.

Les Mois, Poëme en douze Chants. Par M. Roncher 2 Vol. in 4to. gr. papier avec figures. Le même, 4 Vol. in 12. à Paris, chez Pissot. Zwölf Gesänge, die einenley Gegenstand bloß unter verschiednen Veränderungen darstellen, so wie diese, die die zwölf Monate des Jahrs besingen, können unmöglich gleich interessant seyn. Viele derselben laufen in Absicht ihrer Darstellungen in einander; die Natur bietet in einem viel, in andern wenig Detail an: daraus folget, daß man entweder sich selbst wiederholen, oder überall umherschweifen muß, um die Beschreibungen auszufüllen; und es kann nicht anders kommen, als daß der Dichter am Ende ermüdend wird. Was man an dem Gedichte der 12 Jahreszeiten des Hrn. Dusch, die wir schon vor vielen Jahren erhalten, ausgesetzt, findet auch hier statt. So wie es hier nicht an angenehmen und reizenden Schilderungen fehlte, so findet man dergleichen auch bey dem französischen Dichter in Menge, ob man gleich sicher zweifeln kann, daß es sich erhalten werde.

Anacréon, Sapho, Bion & Moschus, traduction nouvelle en prose, suivie de la Veillée des fêtes de Vénus, & d'un choix de pièces de différens Auteurs, par M. M.

C***.

C * * *. Hero & Leandre, poëme de Musée. On y a joint la traduction de plusieurs idylles de *Theocrite* par le même. à Paris. in 8vo, et in 4to. Wir zeigen diese Uebersetzung wegen der beynähe verschwendrischen typographischen Pracht an: sie ist zugleich mit 28 schönen Figuren und Bignetten, von Massard gestochen, verzieret.

Bern. Die typographische Gesellschaft hat eine Sammlung von 16 französischen Dichtern un-
gemein sauber gedruckt und mit schönen Titelfu-
ppern von den besten französischen Künstlern ver-
zieret, heraus gegeben. Es sind folgende:

1) Chaulieu. 2) Contes en Vers p.
Voltaire. 3) Henriade du même. 4)
Pucelle d'Orleans du même. 5) Poëmes,
Epitres du même. 6) Contes de la Fon-
taine. 7) Amours de Bernis. 8) Poesies de
Sapho. 9) Poesies de Dorat, & Jean second.
10) Oeuvres de Bernard. 11) Géorgique
de Virgile. 12) Lettres d'Héloïse &
Abelard. 13) Saisons de Lambert. 14)
Amours de Daphnis et de Chérée. 15)
Oeuvres de Grecourt. 16) Oeuvres de
Gesner.

Die letzten sind mit mehrern sehr saubern
Kupfern gezieret. Man kann sie hier in der
Weidmann - und Reichischen Handlung ha-
ben.

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakespear founded his Measure for Measure, Comedy of Errors, Taming the Shrew, King John, King Henry IV. and King Henry V. King Lear. 2 Vols. small 8. Nichols. Verschiedene von Shakespears Kommentarien haben diese Schauspiele der frühern Zeit seiner Autorschaft zugeschrieben, und daß er sie bey reiferm Alter geändert habe. Hr. Stevens hat aber gezeigt, daß sie schon von ältern Dramatisten sind bearbeitet worden. Das erste Measure for Measure, ist Promos und Cassandra von George Whetstone 1578. — Das 2te The Comedy of Errors die Menechmen aus dem Plautus übersezt und an einigen Orten geändert, von W. B. 1595. Die 3te Taming a Shrew, 1607 geschrieben und von Shakespear in eine andere Form gebracht. Das 4te The troublesome Raigue of King John, 1611 geschrieben. Das 5te The famous Victories of Henry the Fifth. Das 6te The true Chronicle History of King Lear, 1605.

The fatal Falsehood, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent-Garten. By the Author of Percy. 8vo. Cadell. Die edle Verfasserinn dieses Trauerspiels, ist die schon durch verschiedene sehr gute Schriften bekannte Mrs. Hannah More. Man hat in demselben viel Leichtigkeit des Ausdrucks und zärtliche Empfindung gefunden, ob man gleich
nicht

nicht ganz mit der Fabel, der Anlage und der Zeichnung der Charaktere zufrieden ist.

The Ancien English Wake; a Poem. By Mr. *Jerningham*. 4to, *Robson*. 1779. Eine sehr angenehme Schilderung der alten Einsalt brittischer Sitten, in Entgegenstellung der künstlichen Verfeinerung der neuern, in wohlfliegenden Versen.

Epistle from the Honourable Charles Fox, Partridge Shooting, to the Hon. John Townshend, cruising. 4to. *Faulder* 1779. Ein zierliches und elegantes Gedichte, das mit wahrer Laune geschrieben ist, und einen heitern Scherz, ohne persönliche Satyre und Bitterkeit, enthält.

Eastern Eclogues; written during a Tour through *Arabia*, *Egypt*, and other Parts of *Asia* and *Africa*, in the Year 1777. 4to. *Dodsley*. Diese Eklogen schreiben sich von Hrn. Irwin her, einem Herrn der in Diensten der ostindischen Kompagnie steht; sie sind leicht und natürlich geschrieben und enthalten sehr gut geschilderte orientalische Sitten. Von ihm ist auch neuerlich eine sehr gute Reisebeschreibung von *Aegypten* erschienen.

Speculation; or, a Defence of Mankind: a Poem. 4to. *Dodsley*. So wohl der Inhalt als die Einkleidung verrathen ein dichtendes Genie.

Poetical Effusions. To which is added, *The War of Inis-Thona*; a Poem
N. Bibl. XXIV B. 2 St. 3 from

from *Ossian*, in English Verse. 4to. *Hand.* Verschiedene kleinere artige und wohl geschriebene Gedichte, nebst einer pathetischen und rührenden Ode an den Kummer. Den Krieg von Inis-Ihona wird der Kenner vielleicht lieber in der prosaischen Uebersetzung, als hier, obgleich schön versificirt, lesen.

The Triumph of Affectation: a Poem. 4to. *Bew.* Die glänzende Thorheit der Affectation unserer Zeit unter mancherley Gestalten und Auftritten lebhaft geschildert.

Aus London erhalten wir eben folgende Ankündigung einer kritischen Abhandlung über die Entdeckung der Delmalerey; mit einigen Anmerkungen über andere verschiedene Arten der Malerey: von H. E. Raspe. Es werden hinzukommen, zwey noch nie vorher durch den Druck bekannt gemachte Schriften:

Eracilius de artibus Romanorum, und
Theophilus de Arte pingendi.

Mit englischen Uebersetzungen.

Die Geschichte von Ursprung und Fortgange der Künste, sagt Hr. Raspe, ist in vielen Absichten so wünschenswürdig, und in andern wieder so mangelhaft, daß jede Entdeckung, Thatsache, oder jedes Denkmal des Alterthums, aus welchem ein neuer Unterricht faun gezogen werden, die Aufmerksamkeit eines erleuchteten Publikums, und hauptsächlich der edlen Kunstkenner und Künstler, nothwendig reizen muß, die nach Unterrichte streben. Für sie ist obangezeigtes Buch geschrieben.

Man

Man hat von iehar einmüthig denen Van-Encke, zween flandrischen Malern, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, dieselbe zugeschrieben. Bey einer nähern Prüfung scheint man keinen andern Grund zu dieser Behauptung gehabt zu haben, als die bloße Erzählung des Vasari, eines Italiäners, der in einem entfernten Lande, und gegen 150 Jahr nach dieser Periode gelebt: Aus dieser Ursache steht es uns frey und wir sind sogar durch einige auffallende Fakta berechtigt, diese Entdeckung auf einen weit frühern Perioden hinaus zu setzen.

Dies verbindet mich, von den verschiedenen Arten der, bey den Aegyptern, Griechen und Römern gewöhnlichen Malerey zu handeln: aufs genaueste einige seltsame Denkmäler des Alterthums zu untersuchen, und einige Stellen klassischer Autoren zu erläutern, welche vorgängige Kommentatoren entweder vernachlässiget, oder nur aus Mangel einer zureichenden Kenntniß der Künste, unvollkommen verstanden zu haben scheinen.

Das Resultat dieser Untersuchung ist eine Ueberzeugung, daß die Alten verschiedene Methoden besessen, die sehr stark eine Bekanntschaft mit der Delmalerey voraussetzen, ob man sie gleich nicht als unmittelbare und zureichende Beweise ansehen kann, daß sie sich derselben wirklich bedienet haben.

Sie war inzwischen lange vor den Perioden der Van-Encke in den Mönchszeitaltern bekannt und gebraucht. Dieß erhellt offenbar aus dem Theophilus de arte pingendi und aus dem

Eraclius de Artibus Romanorum, zwey Schriftstellern, die, wie ich beweisen werde, vor der eilften Centurie gelebt und viele wichtige Nachrichten von dem Zustande der Künste unter den Alten aufbehalten haben. Dieß beweisen auch einige andere alte Nachrichten und viel alte Delmalereyen in verschiedenen Theilen von Europa, hauptsächlich aber in diesem Reiche, so, daß, was auch für eine Zeit oder Nation den gerechtesten Anspruch auf die Ehre der Entdeckung hat, man doch die Van-Encke eben so wenig, als die ersten Delmaler, als die Vasari als getreue Geschichtschreiber der Kunst ansehen kann.

Verschiedene gelegentliche Bemerkungen über andere Zweige der Künste sollen eingestreuet, einige Denkmäler des englischen Alterthums sorgfältig geprüft werden und der lateinische Text gemeldeter alten Autoren nebst der Uebersetzung zum Vergnügen der Alterthumskenner, Dilettanten und Artisten hinzu gethan werden.

Das Werk wird in Form von Walpole's Anecdotes of Painting in einem Bändchen in 4. gegen eine halbe Guinee bey Ablieferung des Werks verabsolget werden.

Druckfehler.

S. 305. Z. 6. von unten: Kreide lies Tusch.

R e g i s t e r.

A.

V on der Aa, Peter, einige von ihm verlegte und gesammelte Werke	S. 96
van Aachen, Johann, Bildniß Barth Sprangers	97
Abbildung aller geist- und weltlichen Orden, in Mann- heim 316 f. von Hrn. Schwan	317
Die Abenteuer des Pr. Abdulselam und der Pr. Chelnissa	117.
<i>Abrégé chronologique</i> , f. Hénault.	
<i>Accademia di Pittura e Scultura di Torino</i> , f. Rega- lamenti.	
<i>Affectation</i> , f. the Triumph.	
Agricola, eine kleine Landschaft von ihm	98
Aikin, J. f. Thomson.	
Akerel, Friedrich, oder Akerel, einige von ihm ge- stochne Bildnisse	98
Aersloot, W. Urbanus VIII. Barb. P. M.	98
Albani, J. einige nach ihm gestochne Kupfer	98 f.
Aldegrevet, G. von einigen seiner Werke	99 f.
Alessandri, Innocent, einige Kupferstiche von ihm	100
Aliamet, Jakob, ein Paar Blätter von ihm	101
Allards, einige Stücken dieser Meister	101
Allegrini, Franz, Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani &c.	101 f.
von Allen, Solpert, hat auch Bildnisse gestochen	102
<i>Almanach des Muses</i> , f. <i>Annales poétiques</i> .	
Altorfer, A. von ein Paar seiner Blätter	102
<i>Amadutius</i> , Joh. Christoph. f. <i>Monumenta</i> .	
von Amling, C. G. einige Bildnisse von ihm	103 f.
Ammon, Joh. oder Ammann	105
Anacreon, Sappho, Bion & Moschus, traduction nou- velle &c. par M. M. C***. &c.	345 f.
Andersohn, S. oder Andresohn	105
<i>Annales poétiques</i> , ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poesie Françoise	180. 344
Anselin, J. L. la Parure naturelle nach C. Klee- scher	105
Antiquar, dessen Talent	128
Anzoni, Fra. f. Breschi.	

Mac Ardell, James, von einigen seiner Blätter im Dictionnaire des Artistes	S. 106 f.
Arenhold, Gerh. Just. nur ein Liebhaber, kein Maler	108
Arfwidsen, Bildniß des Joh. Messenius	108
Ariadne auf Naxos, s. Sinnenich.	
Armsprong, J. ist Armstrong, ein Ingenieur	109
Arnulphi	109
d'Arpinas, Jos. s. Martham	
Affelin, mit dem Vennamen Crabbetje	109
Atlas historique, ou collection de tableaux, représentant les grands evenemens qui ont caracterisé chaque Siècle	336
Aubret, J. Claude Gillot nach ihm selbst	109
de St. Aubin, einige Stücke von ihm 109 f. Portrait de Georges Washington, nach Cochin	339
Aubry, der reuige Sohn, ein Gemälde	333
— — von ihm theils gestochne, theils verlegte Bildnisse	110
von Audenarde, einige Blätter von ihm	110 f.
Audrans, von einigen Blättern dieser Meister	111
van den Avelen, J. oder Aveele	112
Aveline, P. und J. S. A.	112
Augustini, J. s. Houbraken.	
van der Avert, P. eine liegende und schlafende Diane	112
Avril, J. J. Celadon, & Amelie, nach Vernet,	113
Mars allant à la Guerre, und Mars de retour de la Guerre, nach Rubens	171
Auroux, ein Paar Bildnisse von ihm	113
Azelt, J. Bildnisse Abr. Elefilius, und Marquard Frehers	113

B.

Barbie, Portrait de Joseph II, de Frederic II, & de Paquier Quesnel. 172 la Sainte Famille, nach Correggio	357
Barbier, der Jüngere, ein Maler, läßt zum Besten der Matrosen stehen: Bienfaisance du Roi &c.	177
Barnes, J. une vue de l'Elbe près de Muhlberg, und une vue de la montagne de Lilienstein en Saxe, nach Zingg	176
Basson, Dictionnaire des Graveurs	92 f.
Baus	

Baudouin, 4 Blätter nach Choffard und Moreau	S. 342
Bause, Petri Reue, nach Dietrich, 162. Jerusalem's Portrait, nach Wesern, und einige andre Kupfer	211
Beaufort, Tod des Philosophen Kalanus	337
Berger, Kupfer zum Donquixote, nach Chodowiecky 313. Bildniß des Hrn. Döbbelin, und Dem. Niklas, nach demselben	316
Berggold, Lieuten., entwirft sehr große Bataillienstücke	308
Bernoulli, J. Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien etc. Zweyter Band	220
Berruyer, der Kanzler Daguesseau, ein Standbild	333
Berthelemy, Belagerung von Calais; Kreuzigung des heil. Petrus	332
Bervic, Portrait de Charles de Linne, nach Roslin	174
Bibel, ob eine 1450 gedruckt sey	87 f.
Bibliothek der Romane, dritter Band	114
Bienfaisance du Roi, s. Barbier.	
Bion, s. Anacreon.	
Bildhauer in Augsburg	266
Biscaris, Prinz, dessen Antheil an der Voyage pittoresque d'Italie	136
Boetius, Bildniß Hrn. Rumpelts, nach Schönau's Zeichnung	163
de la Borde, Herausgeber der Voyage pittoresque de la Suisse	132
Bradel, R. B. Portrait de Charl. Geney. d'Eon de Beaumont, Chevalier de St. Louis &c.	341
Brandes, Mad. s. Sintenich.	
Breitkopf, J. G. J. über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst	72
Brener, Octavius vergiebt dem Metellus	332
Briefe, eines Reisenden von Jahr 1768. 60. über die Schönheiten von Haglen, Envil und den Leasowes, mit kritischen Anmerkungen von Joseph Seely, 225 s. Gartenkunst	
Brosch, Bildniß Joh. Gottfr. Häntschels, nach Fra. Antoni	106

Buchdruckerkunst, von deren Erfindung	72.	Be-
weise für Just und Schöffers		S. 74
Bücher, mit hölzernen Tafeln gedruckt	80.	85
Bücherschreiben, über Schlossers Urtheil davon	36f.	
Burgmair, Hanns, berühmter Holzschneider in		262
Mugsburg		

C.

C*** M. M. f. Anacreon.		
Cabral Stefano, f. Tivoli.		
Caffiery, J. J. f. Tombeau, sitzende Bildsäule von		
Corneille	333	
Camerata, Joseph, eine halb männliche Figur, nach		
Dietrich	309	
Canale, Joseph, Brustbild des heil. Paulus in halber		
Lebensgröße, nach eigener Zeichnung	310	
Capacelli, Franc. Albergati, nuovo Teatro comico		
Tom. V.	330	
(Capelli, Orazio) Caserta: Endecasillabi di Eucire		
Ercolanense	155f.	
Carbonii, Franc. Coralliorum libelli duo. Acc. non-		
nulla V. Cl. Camilli Zampierii	328	
Casanova, eine Kleopatra	304f.	
Cathelin, les petits Bouffons, und le petit Espiègle,		
nach Eisen, dem Vater	170	
Cennini, Bernard, ob er die Buchdruckerkunst erfun-		
den	75f.	
Cesarotti, Melch. Opere di Demosthene, &c.	331	
Chambers, la Mort du General Mont Calme, nach		
Watteaus Zeichnung	174f.	
Ehereau, la Matinée du 24 Juillet 1779 à la Gre-		
nade	342	
Chevillet, Portrait de Louis-Philippe d'Orleans, Prince		
de Chartres	171	
Chodowiecy, wo ein Verzeichniß aller seiner Werke		
zu finden 299. einige neue Werke von ihm	315f.	
Clodion, sitzende Bildsäule von Montesquieu	333	
Cochin und Lebas, Vue du Port de Dieppe, nach		
Vernet	171	
le Comte, Florent. Cabinet des Singularités d'Archi-		
tecture, &c.	92	
Concilium Würzburgense, in Folio, wann es ge-		
druckt	77	
	Coup	

- Coup d'oeil** sur la *Litterature*, ou Collection de differens
ouvrages &c. par Mr. *Dorat* S. 344 f.
Courtil, Portrait de M. le Noir 171
de la Cruz Cona y Hoimedilla, D. *Juan*. Collection
de Trajes de España. T. primero 327
— — *Manuel* hat solche gezeichnet ebend.
Cunego, Domen., Bildniß Raph. Mengs, 323. das
Leben der heil. Jungfrau, nach Domenichino 326

D.

- Dagoty**, *Gantier*, l'Operation de la Symphise 178
Danebury, or the Power of Friendship — by a
young Lady 185
David, Adam & Eve dans le Paradis terrestre, nach
Santerre, 173. fünf kleine Blätter nach *S. Kobell*,
und *Barthol. Breemberg* 342
Deguevauxviller, Vue de l'Adige und Vue de
Landeck, nach *Brand* 172
Delaunoy, f. de *Launoy*.
Demosthenes, f. *Cesarotti*.
Dennel, la Peinture chérie des Graces, nach *La-*
grene'e, dem Jüngern 337
Description générale & particuliere de la France &c.
VIII. Voll. Fol. von *Wce* und *Masquelier* 333 f.
Desgodetz, les edifices antiques de Rome dessinés
& mesurés très exactement sur les lieux 166
Dichter. was zu einem guten erfordert wird 41 f.
— — italienische. eine Ausgabe der besten, von
Bauer in *Nürnberg* 319
Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estam-
pes &c. Tome I. conten. la lettre A. 89. dessen
Einrichtung 93 f. Nachtrag zu demselben, nebst ei-
nigen Verbesserungen 96 ff.
Dorat, f. *Coup d'oeil*.
Drucker, wer darunter in den alten Schriften zu vers-
tehen 77. 80
Duclos, Trait de bienfaisance de la Reine — en
faveur de Mad. de Bellegarde, nach *Desfos-*
ses 176 f.
Düflors, der Jüngere, Portrait de M. J. B. Is-
nard de l'Isle 336
Dürer, *Albrecht*, ob er in Holz geschnitten 314

E.

- Eastern Ecloges*, written during a Tour through Arabia &c. 219
- Edward, Thomas*, Selecta quaedam *Theocriti* Idyllia, &c. 187
- Poetical Effusions*. To which is added the War of Inis Thona, &c. 349 f.
- Elfenbein*, Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus denselben, von Heyne 251
- Epistle*, from the Honourable Charles Fox &c. 349
- Eraclius*, de artibus Romanorum 350, 352
- Ercolanense*, *Euchire*, f. Capelli.
- Erdel*, J. M. vielleicht Ardel 102
- Ergänzung*, f. Irthümer.
- Eurialus und Lucretia*, von P. Pius II. 117
- Van Eyck* 351

F.

- Fabliaux ou Contes du 12me & 13me Siècle* &c. 344
- The fatal Falsehood*, a Tragedy by the Author of Percy 348
- Faunen, Satyren, Silenen, Panen*, vom wahren Unterschiede zwischen ihnen, von Heyne 244
- la Faustina*, Commedia de Dottore Don *Pietro Napoli Signorelli* — con due lettere critiche, una dell' Autore, e l'altra di Don *Carlo Vespasiano* 153
- Feder, J. G. S.* Untersuchungen über den menschlichen Willen 20. Erster Theil 199. Vorstellungen 193. einige Erinnerungen 194. Methode 197. Allgemeinheit des Gegenstandes 198. Popularität der Schreibart 202. über den Plan 211. Erinnerungen 213
- Figures de l'Histoire de France*, fin de la premiere Race. Troisieme livraison, 172. IV. livraison 178
- Formschneider*. Etwas von Märtschen 314
- de la Fosse*, englischer Garten des Herzogs von Chartres in einer Faubourg von Paris, nach Zeichnungen des M. de Carmontel 170 f.
- Stanke,

ranke, Frau Hauptm., einige Bildnisse von ihr	S. 308
rieselhem, P. Portrait de Sully, nach Probus	338
Frugoni, Carl Innoc. Maria, Opere poetiche	331
jäger, Gemälde, den Kaiser, von Pallas geführt, vorstellend	324 f.
Just, f. Buchdruckerkunst, ob er seine erste Bibel für Handschriften verkauft	86 f.

G.

Galerie, achte in Dresden angelegt	301
Garden, the english, a Poem. Book the third	183
Gartenkunst, Seely Betrachtungen über den Geschmack in der neuern	225 f.
Gedike, Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindats in Prose	63 f.
Geyser, einige Kupfer nach Schenau 309 nach Chodowický	316
Gemäldeausstellung, Dresdner von J. 1780.	303
— in Paris, von J. 1779	332
Gerard, Mlle. Marguerite, Estampe nouvelle dedié au Genie de Franklin, nach Fragonard	169
Geschmack in der Malerey, 1 ff. 22. wie zu bilden	23
ist in der Natur bestimmt und gegründet	8
— in Absicht auf Einbildungskraft und Leidenschaften betrachtet, 4 ff. wie der Grund zu prüfen	9
schlechter, wie zu verbessern	21
Gessners Idylle an den Amor, ins Italianische übersetzt	124 f.
Giesel, Milnis von der Wasserseite	302
Girard, f. Vues.	
Godefroy, les Georgiennes au bain, nach de la Hire	340
Goepfert, la Toilette de Venus, und la Nymphe au bain	340
Graf, Bildniß des Kammerherrn von Beust 2c.	305
Grenze, Malediction paternelle	164 f.
Guasco, Franc. Eugen Musei Capitolini antiquae Inscriptiones &c. Tom. tertius	153 f.
Gudeborn, einige Kinderköpfe nach Schenau	309
Gueverdo, 4 Blätter nach Zeichnungen von Eisen	342
Gur-	

Gutenberg, sein Antheil an Erfindung der Buchdruckerkunst S. 74. 83f.

Guys, Essai sur les Elegies de Tibulle, &c. 345f.

S.

Säckert, einige Aussichten von ihnen 324

von Sagedorn, Christ. Ludwig, stirbt 301

de la Harpe, Oeuvres 179

Hawthorn, John, Poems 187

Heely, Joseph, s. Briefe. Gartenkunst.

von Heinicke, s. Dictionnaire.

Held, ein Miniaturbild der regierenden Eurfürstinn 307

Helman, la Précaution inutile, nach le Prince 173

Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres, de

Mad. la Duchesse —, de Mgr. le Duc de Valois

& de Mgr. le Duc de Montpensier, nach A. de

St. Aubin 176

Helus, s. von Sauvigny.

Hénault, Abrégé chronologique de l'histoire de

France &c. Kupfer dazu 341

Herder, eine Anmerkung über seine Schriften 207

Hero & Leandre 347

Heyne, Chr. Gottlob, Lobschrift auf Winkelmann 126.

Sammlung antiquarischer Aufsätze. Zweites Stück

231

Holbein, Johann, s. de Mechel.

Holzschneider, einige berühmte Augsburger 262f.

s. auch Unger.

Hopfer, Daniel und Hieronymus, erste Kupferstecher in Augsburg 264

Houbraeken, Theodorus Haganaeus, nach J. Augustini 112

J.

Janinet, la Valeur recompensée, nach Barbier 337f.

Pagréable Negligée, nach Bandonin 340

Ida,

- Ida**, ein Gedicht im deutschen Museo. Kritik dar-
über S. 41. 43 f.
- Idea della Poesia Alemanna**, T. I. 119. eine Probe von
der Uebersetzung 124
- Ideenverbindung**, ob der einzige Grundtrieb der
menschlichen Seele 286 f.
- Jerningham**, The ancien English Wake, a Poem 349
- Jingouf**, der Jüngere, Portrait de J. J. Rousseau, nach
dessen Büste 338. le Sentiment contraire à la Pen-
sée, nach van der Werf 340
- Johnson**, S. the Works of english Poets &c. 60
Vol. 184
- Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer
fehlerhaften Ergänzung**, von Heyne 253
- Irwin**, s. Eastern Ecloges.
- Ju-ien von Parma**, Jupiter endormi entre les bras
de Junon, ein Kupfer 172

K.

- Keate, George**, Sketches from Nature, taken and
coloured in a Journey to Margate, &c. 188
- Klaß**, der ältere, Seleucus tritt seinem Sohne seine
Gemahlinn ab 306, noch einige Malereien 307
- Klengel**, neun Landschaften von ihm 305 f.
- Kneller**, Portrait d'Alexandre Hope, nach Lebeau 174
- von Kös, Hanns**, ältester Maler in Augsburg 260
- Kohl, Cl.** Portrait der Mad. Sacco, nach Joan
usch 163
- Koster, Lorenz**, ob er irgend ein Antheil an Erfin-
dung der Buchdruckerkunst gehabt haben könne 82 f.
- Kräfte**, ob sich die Philosophie damit abzugeben 196
- Krüger**, Brustbild eines Mädchens, nach Schenau 303
- Künste**, ihre nahe Verbindung 7 f.
- Kunstwerke**, wornach ihre Vortrefflichkeit zu beu-
theilen 2. s. Elfenbein, Irrthümer.

- Kupfer zur Genfer Ausgabe von Rousseau's Wer-
ken S. 343
Kupferstecher, einige berühmte Augsburger 264 f.
Kupferstiche, deutsche 162. 309
— — französische 167. 330. 335
— — mit Braun und Schwarz gemachte, ihr
Alter 298
Kupferstichsammlungen 90 f. f. auch Verzeichniß.

L.

- Lagrenée**, der Ältere, Popilius 332
— — der Jüngere, Standhaftigkeit des Jubel-
lius Laurea 332
der Landprediger, eine Erzählung von **Lenz** 63
Lanzelot vom See 114
Laokoön, im Belvedere. Prüfungen einiger Nachrichten
und Behauptungen davon, von Heyne 232. histori-
sche Umstände 235. Idee der Handlung 236. Be-
ziehung auf die Stellen Virgils und Plinius 240
de Launoy, Robert, la bonne Mere, nach Frago-
uard, und le Petit Jour, nach Freudenberg 339
les Adieux de la Nourrice, nach Aubry 341
Laurent, Pierre, ein Seehafen, nach Louthenburg
und Mady 171
Lebas, f. Cochin.
Lempereur, L. S. l'Enlèvement de Proserpine, nach
Ch. de la Fosse 168. drey Blatt aus dem Amyn-
tas des Tasso, nach Boucher 338
Lenou, Agrippine, schiffet sich nach Brundisium ein 332
Lenz, f. Landprediger.
Lepicie, Regulus 332
Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles
Lovers — sur les nouvelles Estampes de Mr.
Greuze &c. 342
Letters supposed to have been written by Yorick
and Eliza 186

- Liebe, Beschreibung von Feder, **209.** von Mauper-
tuis **E. 210.**
Liebe, Bildniß Zöllikers nach Bausens Original **313**
Liger, l'Auteur favorisé, nach Sainte-Marie **341**
Linder, Alexander und Haphästion **325**
Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend **117**

III.

- Macret, l'Offrande à l'Amour, nach Greuze **173.**
Magazin, Leipziger, des Buch- und Kunsthandels **312**
Maler, einige berühmte Augsburger **260 f.**
Malerey, enkauistische, ein alter Versuch damit **265**
Maleuvre, aux Manes de J. J. Rousseau, nach
Paul **337**
Marchand, l'heureuse Rencontre, nach Pierre **173**
Marolles, Verzeichniß von Kupferstichen. **92**
Martham, J. die vier Kirchenlehrer, nach Jos. d'Ar-
pinas **109**
Martini, Albinius überläßt den Vestalinnen seinen
Wagen, nach der Zusammensetzung des Bildhauers
Pajou **178.** s. Metastasio.
Masquelier, s. Description und Tableaux Topogra-
phiques.
Massard, la Dame bienfaisante, nach Greuze **167**
Mathertie, Architect, Arc Royale de Louis XV. **177**
de Mechel, Chretien, Oeuvre de Jean Holbein, I. Partie,
le Triomphe de la Mort **321**
von Mecheln, der Kaiser und Herzog von Sachsen-
Teschen, nebst einigen Generalen, nach J. Christ.
Brand **320**
Meistersänger, eine Nachricht von ihnen **269**
Menageot, einige Gemälde von ihm **333**
Metastasio, Ausgabe seiner Werke in 4to mit Kupfer-
stichen unter Martini Aufsicht **340**
Meusel, Job. Georg, Miscellanien artistischen In-
halts, I. Heft **297**

de Mierre, les Fastes, ou les Usages de l'ar
Miger, la Nymphé Io changée en vache
connoître &c. nach Halle

le Mire, Portrait de Poullain de Saint-Fo
Aubin

Miscellanien, s. Mensel.

Moccia, besondere Eigenschaft seines Körper
les Mois, s. Roucher.

Monumenta, vetera, quae in hortis Caelim
aedibus Matthaeorum adservantur ... a
no Venutio, & a Job. Christoph. Amadur
trè. 156 ff. Einrichtung des Werks 158. e
sonders merkwürdige Stücke

More, Hannab, s. the fatal Falsehood.

Moreau, der jüngere, sichtet die Figures de l'
de France

Moschus, s. Anacreon.

de Mouchy, Village près de la Haye ... und V
Lemmer en Hollande, nach van Goyen; V
Suede, nommée Swedie- Land, und Vue de
rieberg près de Stockholm, nach J. P. S. 36

Münzsammlungen in Augsburg

Museum, deutsches, 1777. I. B.

Musik. Etwas zur Geschichte derselben in Augsbu
268 f. s. Observations.

II.

Nachrichten, vermischte 152. 36

Naturtriebe des menschlichen Willens 211 f. Ein
theilung 211

Nee, s. Description und Tableaux Topographiques &c

Neuberger, Daniel, Wachepossirer in Augsburg; des
sen Versuch in enkauftischer Malerey 265

Niemeyers Schreiben über Abraham auf Moria 471.

Nigello, architektonische Risse 325

le Notre, ein Verderber der Natur 227

- Ufages de *W.*
- gée en *Observations sur la Musique & principalement sur la*
e' *Metaphysique de l'Art* G. 344
- in de *malerey*, kritische Abhandlung über ihre Ent-
eckung 350
- ser, eine Opferung Isaacs 304
- ist seines *Tian*, über das Alterthum seiner Gedichte 60 f.
auch bey *Effusions*.
- hortis *Cad*
ervantur -
istoph. *aus*
Bettis 19.
e
- rior, Tempête, nach G. de la Croix 171. vue
d'un port de Mer après la tempête, nach demsel-
ben 338
- p.
- Falsch *ajou*, Standbild Bossuets 333
- e Figure *ane*, f. Saunen.
- ariseau, p. 3. L. Achille prêt à être submergué
par le Xanthe & le Linois, est secouru par Junon
& Vulcain, nach J. P. Deshayes 173. noch einige
kleine Blätter 174
- Haye-
ran *du*
id. *un*
nach *il*
- atras, Portrait de Mdle. Colombe l'ainée 338
- Pierron, Portraits de Mr. le Comte d'Estaing & de
Paul-Jones, nach einer Schaumünze 340
- Pindar, f. Gedike.
- Piranesi, Sammlung von alten Tempeln 325 f.
- Plattner in Augsburg 267
- Six old Plays, on which Shakespear founded his &c.
348
- Plinius, f. Schriftsteller. Torontif.
- Poesie, teutsche. historischer Versuch über dieselben 120.
vier Epoken 121. einige Urtheile über teutsche Dich-
ter 121 f. über die Natur der teutschen Poesie 122 f.
f. Idea.
- Popularität der Schreibart 202 f. dabey die Korrekt-
heit nicht zu verlegen 203
- Porporati, Agar renvoyée par Abraham, nach Phil.
Vandyck 168
- Pozzi, Franc. Raphaels Verkündung Christi, nach ei-
ner Zeichnung von Pietro Paolo Panci 323

<i>Prenters</i> , ob darunter Buchdrucker zu verstehen S. 77 f.	
<i>Prevost</i> , Kupfer zu Hénault Abrégé &c. nach Cochin	341
<i>Priestley's</i> , Dr. Joseph, Vorlesungen über Nebelkunst und Kritik	271
<i>le Prince</i> , ist nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer	298
<i>Proreus</i> , eine Sammlung von Gedichten auf des R. von Sicilien Vermählung	222

R.

<i>(Raffei, Stefano)</i> Osservazioni sopra alcuni antichimonumenti, nella Villa dell' E. Sgr. Card. Aless. Albani	330
<i>du Rameau</i> , die kindliche Liebe des Kleobis und Biton	332
<i>Raspe</i> , Bildniß J. J. Hubers nach Kobold, und des Gr. von Stackelberg, nach Marteau	308
<i>Raspe</i> , R. E. über die Entdeckung der Oelmalerey del Rê, Fausto, f. Trivoli.	330
<i>Recueil</i> , de tous les costumes des Ordres &c. 7 und 8 Heft, 176. 10 Livraison 343. f. Abbildung.	
--- d'Estampes représentant les Grades, les Rangs & les Dignités &c.	339
<i>Recupero</i> , Domherr zu Catania, hat den Berg Aetna untersucht	130 f.
<i>Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scultura di Torino</i>	152
<i>Kernolds</i> Rede über den Geschmack in der Malerey. Fortsetzung 1 ff. delle arti di Disegno discorsi, &c. 153. a Discourse &c. Dec. 10. 1778	184
<i>Robinson Crusoe</i> , von Hrn. Wexel	116 f.
<i>de Roches</i> , Jean, widerlegt	77 f.
<i>Rode</i> , Agrippina, wie sie zu Brundisium ans Land steigt	322
<i>la città di Roma</i> &c.	323
<i>Romane</i> , f. Bibliothek.	
<i>Roucher</i> , les Mois, Poeme en XII. chants	346
<i>Rousf</i>	

Roussseau, Kupfer zur Genfer Ausgabe von dessen Werken S. 343

Royers, Charles, a Collection of Prints in imitation of Drawings, &c. 181

S.

de Saint-Non, Abt, Herausgeber der Voyage pittoresque d'Italie 133. Fragmens choisis dans les Peintures & les Tableaux les plus interessans de l'Italie 133 f.

Sammlung, 16 französischer Dichter 347

— — von alten Tempeln, s. Piranesi.

Satyre, s. Saunen.

Savart, Portrait de Mdle. Fanier, nach Moreau, dem Jüngern 336

(von Saurigny) histoire amoureuse de Pierre le long &c. par Helus 117

Schenau, Cora, ein Gemälde 303. ein Dianentopf 304

Schifner, eine buschigte Landschaft 306

Schlossers, politische Fragmente: 25. über einige Sätze desselben 31 f.

Schöffers, Peter, s. Buchdruckerkunst. hat sich zu Paris als Schreiber aufgehalten 86

Schön, Martin, Kupferstecher, ein Augsburger 263 f.

Schreibart, aphoristische, ihre Unbequemlichkeit 30 s. Popularität.

Schriften, philosophische, darinn nöthige Anschaulichkeit 205. Interesse 206. rhetorische Güte derselben 208

Schriftsteller, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte gefolgt, von Heyne 247

Schuber, Aufsteigung der Postillions, die den Frieden verkündigen 307

Schütz und Ziegler vier Blätter von Prospekten und innern Ansichten von Wien 163

Schulen in der Malerei, woher ihr Vorzug 1. 12

Schulze, J. ein sitzender Knabe, nach Greuze; Joseph. II. Emp. d. R. nach Kymli, und eine schlafende Schäferin, nach Mieris	S. 163
Schumann, einige radirte Blätter von ihm	309
Schurich, eine Erfindung auf Hrn. von Hagedorns Tod. Eine Zeichnung	306
Schwan, s. Abbildung.	
Schweickhart, L. A. Bildniß Georg Wolfgang Knorr, nach Jhle	319
Seydelmann, vier Zeichnungen von ihm	305
Shakespeare, s. Plays.	
Sherlok, Configlio ad un giovane Poeta	154 f.
Signorelli, Pietro Napoli, s. Faustina.	
Silene, s. Saunen.	
Simon, Domenico, le Piante, Poema	330
Sinzenich, das Bildniß der Mad. Brandes, als Ariadne auf Naxos, nach Grassi, ingl. ein Jesuskopf, nach Karlo Dolci	318 f.
Sommerau, sticht die Arazzi, nach eigener Zeichnung	323 f.
Speculation, or Defence of Mankind	349
Speculum Saluationis, einige Nachrichten davon	80 f.
Stampien, was es heisse	78 f.
Stand, ob in diesem Worte was Erniedrigendes ob in solchen stehen, schädlich	35 f. 39 f.
Statue in Leipzig, des Churfürsten, Grundlegung zum Piederthal	310 f.
Stein, Prospekt der Festung Königstein	162
Stempel- und Siegelschneider in Augsburg	267
von Steuten, Paul, der Jüngere, Kunst- u. Gewerb- und Handwerksgegeschichte der Reichsstadt Augsburg wird Vorgesetzter der Malerakademie	256. 261 *)
Stölzel, Bildniß des alten Hubrigs 308, einige andre Kupfer	309
Strange, Venus & Adonis, nach Titian	341
Stuccaturarbeiter in Augsburg	266
Swinburne, Henry, Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776 &c.	186

T.

Tableaux Topographiques, Pittoresques, Physiques &c. ornés de 1200 Estampes. Tom. I. von Tée und Masquelier	335
Tafeln,	

Tafeln , hölzerne, damit gedruckter Donat	S. 85
<i>Theocritus</i> 346. f. <i>Edward</i> .	
<i>Theophilus</i> , de arte pingendi	350. 351 f.
<i>Thomson</i> , James, the Seasons, a new edition — to which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem, by J. Aikin	183
Tibull , f. <i>Guys</i> .	
Tivoli , delle Ville e de' piu notabili monumenti antichi della città e del territorio di <i>Tivoli</i> , nuove ricerche de <i>Stefano Cabral</i> , e <i>Fausto del Rè</i>	161
<i>Tombeau du General de Montgommery</i> , von J. J. Casfiery in Marmor, ein Kupferstich	174
Torevitz , Begriff derselben, insonderheit nach dem Sprachgebrauch des <i>Plinii</i> , von <i>Heyne</i>	249
<i>the Triumph of Affectation</i>	350

U.

Valbecke , Ludwig, was er gewesen	77 f.
Uebersetzung . Etwas über die Uebersetzungen der Alten	68
<i>la Veillée des fêtes de Venus</i>	346
<i>Venutius</i> , <i>Rudolphinus</i> , f. <i>Monumenta</i> .	
Vernazza , Joseph, widerlegt 77, f. <i>Concilium</i> .	
Vernet , ein Morgen und ein Mondschein	333
Versuch , f. teutsche Poesie.	
<i>Vespasiano</i> , Carlo, f. <i>Faustina</i> .	
Verzeichnisse von Kupferstichen, ihre Mängel, 90. 92 einiger Künstler 91. allgemeine	91 f.
Verzierungen , was sie bey den Künsten 11 f. 14. und was die Gewohnheit dabey, thue, 15 f. bey der Bildhauerey 16. u. Malerey in Ansehung der Kleidung 17 f.	
Vien , Hektor ermuntert den Paris 20.	331 f.
Villen , f. <i>Tivoli</i> .	
Vincent , Standhaftigkeit des Präsidenten Mole; Heilung des Blindgeborenen	332
Unger , Job. Georg, fünf in Holz geschnittene Figuren, nach Zeichnung J. W. Meil, 314. f. auch <i>Dürer</i> .	
— — Job. Fridr. Gottlieb, sechs Figuren in Holz geschnitten, nach J. W. Meils Zeichnung 314, Schattenriffe 6 berlinischer Gelehrten, ingl. 6 auswärtiger 315. f. auch <i>Formschneider</i> .	
Vogel , ein Cupido, hinter ihm Venus	306
Vorstellungsart , gute	191
<i>Voyage</i>	

<i>Voyage pittoresque de la Grece &c. No. III. IV. C.</i>	166
<i>Voyage pittoresque d'Italie</i>	132 ff. dabey gebrauchte
Künstler 135. andre Einrichtungen	136 ff. Kupfer-
stiche der ersten fünf Lagen	141 ff.
— — <i>de la Suisse</i>	132 f.
<i>Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'élevation, tirées du Cabinet de M. Girard</i>	169

W.

Wachspostler in Augsburg	265
Wake, s. <i>Ferningham.</i>	
<i>The War of Ivis-Thona, s. Effusions.</i>	
Weisbrod, un Village, und un Hameau près de Dresde, nach Wagner	176
Weisse, Bildniß des Landgr. von Cassel, nach Tisch- bein, und einß von Voltaireen	309
Wezel, s. Robinson Crusoe.	
Wille, menschlicher, s. Feder.	
Wille, der Sohn, ein Herr, der einem Wilddieb ver- giebt	333
Winkelman, s. Heyne.	
<i>The World, as it goes, a Poem, by the Author of the Diaboliad</i>	188

R.

Youngs, The Works of the Author of the Night Thoughts, Vol. VI.	185
--	-----

Z.

Zampierius, Camillus, s. Carbonii.	
Zauner, eine Statue von Marmor: die Muße der Geschichte	325
(Zelada, Cardinal) de Nummis aliquot aereis vncialibus Epistola	156
Ziegler, s. Schütz.	
Zingg, fünf Zeichnungen von ihm	305
Zucchi, Laurentius, dessen Absterben	302





